

Aus dem Volk.

Aus dem Volk.

Geschichten

von

Edmund Hoefer.



Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1852.



Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Inhalt.

Erzählungen eines alten Tambours 1

I. Anno Zweiundneunzig 3

II. Vom großen Bart 18

III. Rolof, der Rekrut 55

IV. Der Aufruhr 104

Das verlassene Haus 137

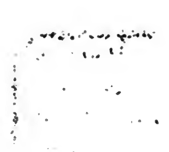
Das Anneken von Seedorf 165

Verhandelte Treue 191

An der Grenze 227

Erzählungen

eines alten Tambours.



I.

Anno Zweiundneunzig.

Es ist ein wüstes, unheimliches Wetter. Der Schnee, mit Regen untermischt, schlägt klatschend gegen die trüben, schwitzenden Fenster; der Sturm fährt in langen Stößen über den weiten Platz vor der Wache und pfeift und heult in den zackigen Giebeln und Zinnen der gegenüberstehenden alten Gebäude. Hin und wider klingt der Schritt des Postens am Gewehr dumpf durch das wilde Getöse.

Zwei magere, düster brennende Talglichter erhellen nothdürftig die schmutzigen Wände der großen Wachstube und ihre Flammen schillern trübe in den blanken Läufen der Musketen, welche man zum Schutz vor dem Wetter hereingenommen und an der Wand aufgehangen hat.

Es ist nicht laut im Zimmer. Die zunächst aufziehenden Posten liegen in ihre Mäntel gehüllt, schlafend oder doch schweigend auf der Pritsche; der Unteroffizier ist vor seinem Wachbuch eingenickt; andere sitzen schweigsam rauchend an dem schmutzigen, einfachen Tisch und regen eifrig die bunten Blätter in ihren Händen; noch andere haben sich um den gewaltigen Ofen gereiht, in dem ein helles, knisterndes Feuer brennt; sie haben sich einige Bänke hingerückt und ein Tischchen. Auf dem Tisch steht eine schon ziemlich tief geleerte

Bowle; denn ein Freiwilliger, der seine erste Wache thut, gibt der Mannschaft den herkömmlichen Satz. Da sitzen die Alten, die ausgepichten Trinker, rauchen ihre kurze Pfeife und trinken ihr Glas heißen Groggs in aller Ruhe. Indessen schlägt die Uhr. Der Posten ruft heraus, die Wache folgt langsam und schläfrig. Die Ablösungen werden schnell besorgt und man eilt wieder hinein an seinen alten Platz. Und nachdem die Abgelösten sich den Schnee von den Mänteln geschüttelt und die erfrorenen Hände gewärmt, stellt sich bald die frühere Ruhe wieder ein.

„Aber, Ralow," sagte der Freiwillige, indem er schauernd sich nahe dem Ofen setzte, zu dem alten Tambour, „aber Ralow, sagt mir doch, ob Euch denn dieß Wesen so gefällt, daß Ihr noch immer beim Regiment bleibt und den Abschied verschmäht? Ihr müßt doch an die sechzig Jahre zählen." — „Ein-und-siebzig bin ich, junger Herr," versezte der Alte, behaglich sich an die Wand zurücklehnend und dicke Rauchwolken aus dem alten schwarzen Maserkopf von sich stoßend. „Ja, so alt bin ich! Und ob's mir bei der Fahne gefällt, fragt Ihr? Ei zum Teufel, wohin sollt' ich denn sonst? Vielleicht, ein armer Invalide, von der Drehorgel mich ernähren oder Vogelbauer machen? Nicht doch! Und übrigens bin ich noch nicht invalid, sondern gesund und kräftig wie einer von den jungen Burschen. Sie haben mir zwar schon zweimal den Abschied geben wollen, ich aber habe gebeten, und da bin ich denn noch geblieben."

„Ihr könnt ja nach Haus zurückkehren," meinte jener wiederum; „könnt da bei Euern Verwandten ruhig leben und braucht Euch nicht mehr im Dienst zu quälen, den ich nach diesen vier Wochen schon hinreichend satt habe."

„Das glaub' ich! das glaub' ich!" erwiderte der Tambour,

in das Lachen der Uebrigen einstimmend. „Aber hättet Ihr nur wie ich 55 Jahre bei der Fahne gestanden, dann wäre das anders. Dienst sagt Ihr? Bah! Ihr hättet vor 40, 50 Jahren kommen müssen, um zu verstehen, was Dienst ist. Und ich nach Haus? Guter Gott! was sollt' ich da? Hab' nicht Vater und Mutter, nicht Schwester und Bruder, nicht Weib und Kind! Weiß nicht einmal, ob das räucherige Dach der alten Hütte noch steht, wo ich geboren bin. Nein, die Fahne ist mir Heimath, Weib und Kind und ich scheer' mich den Henker um's Andere."

Der Alte ist ungemein redselig. Was ihn wol so gestimmt hat? Das Getränk? Schwerlich; er ist ein alter Hecht, den eine halb durchtrunkene Nacht nicht gerade aufregt und erheitert. Sonst ist er meist still für sich und verflucht den Lärm der jungen muntern Kameraden. Heut ist es anders. Vielleicht stimmt's ihn heiter, daß der junge Satzgeber aus seiner Heimath stammt, daß er seine Voreltern noch gekannt hat. Ein gutmüthiges Lächeln umspielt den Mund und die noch feurigen, von langen struppigen weißen Brauen überschatteten blauen Augen. Er fühlt sich ungemein behaglich in der Ecke am Ofen vor dem knisternden Feuer, bei seinem vollen Glase und der Pfeife mit besserem Tabak.

„Wißt Ihr was, Vater Ralow?" sagte der Unteroffizier; „Ihr solltet uns etwas erzählen von ehemals aus Eurem Soldatenleben. Damit vertreibt Ihr uns die Zeit; denn schlafen dürfen wir nicht, da Kapitän V. du Jour hat." Der Alte wurde ernst. „Nichts da!" versezte er; „was gäb' es da auch zu erzählen? Das Leben ging seinen ruhigen Weg: Garnison und Krieg, und Krieg und Garnison."

„Der Unteroffizier hat Recht," sagte der Freiwillige,

„erzählt uns immerhin. Es muß Euch doch hie und da etwas Merkwürdiges in so langer Zeit begegnet sein. Sprecht von der Zeit vor Jena, vom Dienst, vom Kriege, was Ihr wollt, uns wird's schon recht sein. Und dann, das Wasser dort kocht, ich will uns noch eine Bowle machen. Da rücken wir zusammen und Ihr erzählt."

Der Alte lachte. „Ihr habt gut schmeicheln," sagte er; „was soll ich Euch berichten?" Die Andern redeten ihm zu, der heiße Trank war fertig, man füllte sich die Gläser und rückte heran. „Nun gut," sagte der Tambour, „ich soll erzählen, und so muß ich wol. Aber noch Eins! Haltet euer Maul, ihr Bursche, wenn ich spreche; zweimal reden mag ich nicht und das Fragen kann ich nicht leiden." So sprach er und begann.

„Damals, ihr Bursche, als ich in den Dienst trat — ich war sechszehn Jahre alt und wir schrieben anno 1786 — damals war's noch eine andere Zeit und ein anderer Soldatenstand. Da gab es ganz andere, schmuckere Uniformen, damals hatten wir Kamaschen an den Beinen und Schuhe an den Füßen, und nicht diese dicken, großen Stiefel. Damals, wenn man so weit war wie jezt und alles zur Parade in Ordnung hatte, wenn auf der Uniform kein Stäubchen mehr war, und Knöpfe, Messingzeug und Kuppeln blank und rein, da mußte man sich noch die Haare frisiren und pudern und den Zopf einflechten lassen. Damals regierte nicht Gutwort oder ein christlicher Fluch, sondern die Fuchtel; damals gab's Spitzruthen und Latten und Eselreiten und Schimpfwörter, wie sie jetzt kein Christenmensch mehr in den Mund nimmt; die Offiziere trugen ihren Stock zur Bequemlichkeit oder Züchtigung, je nachdem, und jeder Korporal auch. Von Reserve und Landwehr und erstem und

zweitem Aufgebot und all dergleichen war keine Rede. Der Kanton ging durch's Land und band den Kindern in der Wiege schon seinen rothen Faden um den Hals.

„Nun denn, solch einen Faden gaben sie mir auch und er liegt noch als Zeichen in meinem Gesangbuch. Und da ich von Jugend auf viel Lust zur edlen Musika gehabt, glaubte ich thörichter Bursch, ich könne so dazu gelangen, ging also ein paar Jahr früher von Haus und ward Tambour im Regiment von M., das damals in —g stand. Das ist dasselbe Regiment, in welchem ihr jetzt alle mit mir seid, denn anno 1807 bekam es die Nummer, die es jezt führt.

„Außer unserm Regiment und dem Grenadierbataillon von O. standen damals noch die Dragoner von B. in der Festung. Wir waren ein so schmuckes Corps, wie ihr es jezt nicht mehr findet. Das war ein Tritt und ein Schlag ohne Wanken; da war kein Knopf jemals blind, da war kein Zopf um ein Haarbreit länger als der andere. Die Dragoner waren auch nicht übel in ihren blauen Colletten und gelben Aufschlägen, und auf ihren großen holsteinischen Pferden; aber wir waren ihnen damals spinnefeind. Woher das kam? Ihr Oberst und der unsere waren ein paar herzensgute Leute, liebten ihre Regimenter und behandelten ihre Soldaten gut, mochten einander aber nicht mit den Augen begegnen. Denn einst beim Trinken war das Gespräch auf den Krieg gekommen und sie hatten sich über den Nutzen der Kavallerie und Infanterie gestritten. Da sagt unser Oberst, nur die Infanterie tauge was, und der andere, nur die Reiterei. So gibt ein Wort das andere, und endlich meint unser Kommandeur: „Ich kann mit meinem Regiment eine Schanze mit einer Batterie darin wegnehmen, und das könnt ihr nicht.“ — „Nein,“ sagt der andere ganz bissig, „das

kann ich nicht, aber in freiem Felde kann ich euch in Krautstücke hacken.“ — „Den Teufel könnt ihr!“ ruft unser Oberst; „da wollt ich keinem rathen, einmal den Versuch mit uns zu machen!“ Und darauf gibt es noch hitzigere Worte, und dann mußten sie dem General versprechen, sich nicht zu duelliren, und von da waren sie sich bitterböse, und wenn der Dragoner unsern Führer zur Parole rechts über den Markt gehen sah, so ging er links, und sie sagten sich nicht guten Tag und nicht gute Nacht. Wir aber, als rechtschaffene Soldaten, die ihre Kommandeure liebten, konnten einander nicht leiden, und wo eine Schlägerei war, standen die Dragoner von B. und die Musketiere von M. sicher gegen einander. Wir hatten also gute Zeit, haßten die Dragoner wie den Teufel und liebten unsern Obersten um so mehr, da der Major von den Grenadieren ein wahrer Satan war und wir also sahen, was es heißt, gute Offiziere zu haben.

„Allein unsere Freude dauerte nicht lange. Ich war noch kein Jahr in der Festung, als unser Kommandeur starb und wir einen neuen Obersten erhielten, der ein ächter Höllenbrand war. Da gab's keine Musterung, wo nicht zwei oder drei geschlagen oder in die Latten geschickt wurden; da fielen die Schimpfwörter hageldicht, und oft genug mußte meine Trommel den Appel beim Spitzruthenlaufen schlagen. Zuerst lachten uns die Dragoner aus und verhöhnten uns; bald aber hätten wir's mit ihnen so machen können, denn ihr Oberst ward General und nach Berlin versetzt, und sie erhielten einen andern, der wo möglich von einer noch tolleren Sorte war als der unsere. Das war der Herr von B., der Großvater unsers Kapitäns, welcher von jenem wenigstens die Strenge und Accuratesse im Dienst geerbt hat. Kurz, die Dragoner hatten jezt noch mehr zu klagen als

wir, und so wurden wir jezt wieder dicke Freunde. Das ging denn so weiter Jahr und Tag.

„Damals stand bei den Dragonern ein gewisser Patow. Sein Vater war Pastor in meinem Dorf. Der junge Mensch hatte studirt und einen tüchtigen Kopf; er war aber unter wilde Gesellen gerathen, der Vater hatte sich von ihm losgesagt, und er kurz und gut geht unter die Soldaten. Ich war viel in seines Vaters Hause gewesen, er kannte mich wol und ich ihn, und wir beide waren eigentlich die Ursache, daß die Regimenter wieder genau befreundet wurden. Sein früherer Oberst hatte ihn meist zum Schreiben gebraucht, und da er ein überaus anstelliger und lustiger Kumpan war, liebte ihn das ganze Regiment und wir Uebrigen nicht minder. Als nun aber der neue Oberst kam, hörten seine Schreibereien auf und er mußte Dienst thun wie ein Anderer, ja mehr wie ein Anderer. Und je mehr wir ihn liebten, desto mehr haßte ihn sein Chef, weiß Gott aus welcher Ursache. Da war kein beschwerlicher, kein unangenehmer Dienst, wozu er nicht kommandirt, da war kein Versehen so gering, das ihm nicht hoch angerechnet wurde. Und ihr wißt, wenn ein Offizier den Soldaten malträtiren und bestrafen will, so findet sich auch alsbald etwas Straffälliges. Aber Patow hielt sich gut und das Regiment auch; der Oberst konnte ihnen nichts anhaben, und außer einigen kleinen Strafen für noch kleinere Vergehen fiel nichts vor.

„Nun war es im Frühjahr 1792 und wir sollten bald zu der Campagne aufbrechen, die wir das Jahr in Frankreich machten. Es war an einem Sonntag und Patow stand Posten auf der Südbastion, Nachmittags so um 2 Uhr. Das Wetter war prächtig, zu thun gab es nichts, und wir waren an die sieben oder acht Mann nach derselben Bastion

hinausgegangen, weil es von da eine schmucke Aussicht auf den Fluß und die ganze Umgegend gab, und wir, die wir von der See waren, doch gerne ein Stückchen Wasser vor Augen hatten.

„So saßen und lungerten wir dann dort in aller Ruhe umher, als plötzlich der Teufel unsere beiden Obersten daher führte, die ein Herz und eine Seele zusammen gegessen haben mochten und nun der Verdauung halber einen Spaziergang machten. Wir fuhren also wie der Donner in die Höhe und stellten uns zurecht, Patow präsentirte und die beiden blieben nicht weit von ihm im Gespräche stehen.

„Weiß Gott, was sie sprachen, aber sie stritten sich, denn sie hanthierten mit ihren Armen, als wären's Mühlenflügel, und der Dragoner mochte etwas Lächerliches sagen oder behaupten, denn unser Chef lachte und auch des Patows Mund verzog sich ganz leise. Nun stieg das wol dem Dragoner zu Kopf und conjungirte sich dort mit dem Wein, und weil er sich gegen den andern nicht auslassen durfte oder wollte, so fährt er wie ein angeschossener Eber auf Patow zu und schreit: „Kreuz Millionen Donnerwetter, was hat die Canaille hier zu lachen?“ — „Halten zu Gnaden, Herr Oberst,“ versezte der, steif und starr, wie eine Puppe, „ich lache nicht.“ — „Was!“ schreit der Dragoner, „Er untersteht sich noch zu leugnen, Er infamer Sohn einer —! Ihn soll ja gleich ein Kreuzdonnerwetter!“ — und dabei hob er seinen Stock auf.

„Der Patow aber war ein ganzer Kerl, fürchtete den Teufel selbst nicht, um so weniger den Obersten; er war über den Schimpf fuchswild, wußte, daß er als Posten nicht beleidigt werden durfte, und sieht also seinem Kommandeur keck und fest in die Augen. „Was guckt der Kerl mich

noch an, der Racker?“ schreit der, und zugleich fallen die Schläge hageldicht auf den Posten. Der aber springt zurück, holt mit dem Säbel aus und ruft: „Herr Oberst, respektiren Sie den Posten, oder ich thue was ich muß!“ Der Oberst, leichenblaß, springt zurück und schweigt zuerst ganz still. Unser Alter steht auch da, ohne Hand, Fuß und Zunge zu rühren, denn das alles war Schlag auf Schlag in keiner Minute Zeit passirt. Plötzlich aber wendet sich der Dragoner, schießt wie eine Granate auf uns los und schreit uns zu, den Patow zu arretiren.

„Das aber war ein übel Ding. Er hatte ja gar kein Recht dazu. Ueberdieß waren wir alle ohne Muskete und Seitengewehr, wie man eben zum Spaziergange geht. Unser Kommandeur redet jenem auch zu, sich zu beruhigen, Wache holen zu lassen. Aber der will nichts hören, arretirt den Patow selbst, läßt einen Dragoner, der bei uns war, jenes Säbel und Casket nehmen und Patow durch zwei von uns nach der Wache bringen.

„Nun war der Teufel los. Den andern Tag kommt er vor's Kriegsgericht, und einige hatten's übel genug mit ihm im Sinn. Aber der Patow sprach wie der beste Advokat, und viele von den Beisitzern konnten ihn wohl leiden; überdieß hatte auch der Oberst für sein ordnungswidriges Verfahren einen derben Wischer vom General bekommen, so daß unser Kamerad mit viermaligem Gassenlaufen und acht Tagen Latten davon kam und zwar nur, wie es hieß, weil er sich nicht entblödet hätte, über seinen Chef zu lachen. Das aber war für ihn schlimm genug. Der Bursche hatte Ehre im Leib, und er sagte mir, als ich ihn Abends vorher besuchen durfte, es werde sein Tod sein, zumal das Gassenlaufen bei den Dragonern sehr selten vorkam und dieß

seit zehn und mehr Jahren der erste Fall war. Ich tröstete, was ich konnte, aber das half alles nichts; er bat mich, seinem Vater zu schreiben, wenn er todt sei. Ich stellte ihm vor, wie bald er die Schmerzen verwinden werde, da seine Kameraden und die Unteroffiziere ihm wohlwollten. — „Thor!“ sagt' er, „meinst du, daß ich die Schmerzen fürchte? Aber die Schande! die Schande! — Ich ersticke daran!“ Er ging dann wieder schweigend und zähneknirschend auf und ab. — „Aber wenn mich der Teufel haben soll,“ sagt' er endlich wieder, „allein kriegt er mich nimmermehr!“ Mir lief es da eiskalt über den Rücken und mein Geist stimmte das Todtengebet für den Obersten an, für dessen Leben ich nicht drei Pfennige gegeben hätte.“

Der Alte lehnte sich zurück und schwieg. Er füllte sich seine Pfeife wieder und nahm einen herzhaften Schluck, die vertrocknete Kehle anzufrischen. Die Wachmannschaft saß lauschend umher; da war keiner, dem ein Körnchen Schlaf in den Augen saß. Es war todtenstill im Zimmer; man hätte können die Herzen pochen hören. Der Tambour aber trank noch einmal, wischte sich mit der verkehrten Hand über den gewaltigen, schneeweißen Schnurrbart, lehnte sich dann mit dem Oberleibe vorn über und begann auf's neue.

„Nun denn, am andern Morgen ging die Geschichte vor sich. Seine Schwadron stand auf dem Marktplatz und Patow ging hindurch, blaß wie eine Leiche und stolz und gerade wie ein Tambourmajor. Seine Kameraden liebten ihn, wie schon gesagt, die Unteroffiziere und Wachtmeister drückten ein Auge zu, die Offiziere selbst schwiegen, und so waren die Ruthen im Augenblick geknickt oder zerspalten, und die Schläge klatschten gewaltig, thaten aber nicht weh. Der Oberst sah das wohl und schäumte vor Wuth. „Zuge=

hauen! zugehauen!“ schrie er immerfort; er hätte sich, glaub' ich, gern selbst in die Reihe gestellt, wenn's nur möglich gewesen wäre. Ich seh' ihn noch, wie er da hielt, auf seinem alten grauen Pferde hin und her rutschte und immer das verdammte „Zugehauen! zugehauen!“ vor sich hindonnerte. Er ließ neue Ruthen ausgeben und bestimmte Arrest für den, der sie einknicke. Aber sie knickten doch ein. Die Exekution war vorbei, Patow ging in die Latten und die Eskadron bekam drei Strafwachen, weil man sie doch nicht Mann für Mann in's Loch stecken konnte.

„Die Geschichte war vorbei, aber daß damit alles zu Ende sei, glaubte kein Mensch. Wir alle kannten Patow, wußten, wie er früher gesagt: der sey ein Hundsfott, der eine solche öffentliche, wenn auch noch so verdiente und gerechte Peitscherei ertragen könne, und ich wußte noch außerdem, was ich wußte, hielt aber wohlweislich mein Maul. Aber wie uns die Zeit über war, vermag ich euch kaum zu sagen. Mögt ihr lachen darüber oder nicht, mir war so, wie wenn's draußen recht drückend und schwül ist, daß des Menschen Geist dämisch und dumm wird, und so ging's den Uebrigen auch. Die Wuth gegen den Obersten kann ich euch nicht schildern. Hätte man ihn allein gehabt, er wäre nicht lebend vom Platz gekommen. Er mocht' das auch ahnen und war immer von seinem Adjutanten und den Ordonnanzen begleitet. Auch die Offiziere waren ihm nicht grün, denn sie hatten sein verfluchtes „Zugehauen, zugehauen!“ mit angehört und mochten's nimmer vergessen; und in der ganzen Stadt, glaub' ich, hatte er keinen Freund, ausgenommen unsern Obersten, den Grenadiermajor und seine alte graue Stute.

„Das war aber ein vermaledeites Vieh, und wenn es

je möglich ist, daß der Schwarze in eine lebendige Kreatur fahren kann, so saß er sicher in der grauen Stute. Kam der Oberst geritten, zwar murrig und brummig, aber doch nicht mehr als gewöhnlich, war alles in Ordnung und gab's nichts zu schimpfen, dann ging das Pferd, er mochte drücken und treiben wie er wollte, still und schläfrig, die Ohren halb gesenkt und die Augen halb zu; fing aber der Reiter an zu schelten und zu fluchen und zu toben, da hoben sich die Ohren und standen steif und spitz, die Augen riß die Kreatur weit auf, hob die Beine und wedelte mit dem Schwanz wie ein Hund. Und je ärger er schimpfte und tobte, desto schneller wedelte der verfluchte Stutzschwanz. Ich habe nie zwei Geschöpfe gesehen, die besser zu einander gepaßt hätten.

„Indessen vergingen die acht Tage; der Patow kam aus den Latten, und nachdem er noch einige Tage im Lazareth gelegen, war er so fix und gesund wie je; aber er hielt sich still und allein und der Donner saß ihm auf der Stirne.

„Nun war die Zeit unseres Ausmarsches gekommen; andere Regimenter waren bei uns angelangt, um mit uns weiter zu ziehen. Es war Sonntag. Wir sollten einen Gottesdienst unter freiem Himmel haben, dann eine große Parade vor dem alten Möllendorf und am Montag die Stadt verlassen. Mir ist, als wär' es gestern gewesen. Es war der lieblichste Frühlingsmorgen, die Sonne glitzernd, die Bäume grünend, alle Kreaturen summend und lustig zwitschernd. Wir standen schon im großen Quarré zum Rechtsabmarsch aufgestellt: in der Front die Dragoner von B. auf dem linken Flügel, die Kürassiere von H. in der Mitte, die Husaren von N. auf der Rechten; ihnen gegenüber die Grenadiere von L. und O. und die Füseliere von O.; links neben den Dragonern wir und das Regiment von K., uns gegenüber,

rechts neben den Husaren, die Artillerie und die Füseliere von W. Von den Generalen war noch keiner da; sie nahmen beim Festungskommandanten ein Frühstück ein.

„Nun, wißt ihr, ist es gebräuchlich, vor einem längeren Ausmarsch zu fragen, ob noch Jemand etwas zu bitten oder zu klagen habe, und obschon das eigentlich den Generalen zukommt, so forschten doch unsere Obersten immer schon vorher, damit nicht irgend etwas Ungehöriges oder ihnen Unbequemes vor die Generalität komme. So geschah es auch hier. Unser Chef hatte bereits gefragt, und es war alles in Ordnung. Die andern Obersten und Offiziere besichtigten noch zum letzten Mal ihre Truppen. Da reitet der alte V. vor die Front der Dragoner und sagt: „Nun, hat einer von euch Schwerenötern noch etwas vorzubringen? — Er kann vorkommen!“

„Erst war alles still, da aber reitet der Patow langsam vor. Das Musikcorps und wir Tambours standen auf dem äußersten rechten Flügel des Regiments, ganz nahe bei den Dragonern, und die ganze Geschichte passirte keine fünfzig Schritte von uns entfernt.

„Bis dahin hatte der Oberst sich ganz still gehalten, weder Mann noch Pferd regte ein Glied. Sobald aber Patow drei Schritt von ihnen hielt, zuckte des Obersten Hand nach dem Säbel und seine heillose graue Bestie warf den Kopf in die Höhe und ihr Schweif ging wie ein Kreisel in die Runde, so daß uns allen bei solchem Teufelsspuck die Haare zu steigen anfingen; denn damals glaubten wir alle noch an des Satans Walten.

„Die hielten also einander gegenüber, guckten einander in die Augen und schwiegen zuerst. — „Nun! he!“ schreit endlich der Oberst, „was will denn der Racker? hat er kein

Maul?“ — „Ich wollte Ihnen nur anzeigen, Herr Oberst, daß ich mich beim General zu beklagen wünsche über die Unbilligkeit meiner Strafe.“ — „He! was will Er?“ sagt der Oberst ganz verduzt, denn das hatte seit Menschengedenken keiner gewagt, wenn's schon erlaubt war. „Ich wünsche mich zu beklagen,“ versezte der Andere ganz kalt, „zugleich auch, weil Sie meine ehrliche Geburt beschmutzt haben, die doch reiner und ehrlicher ist als die Ihre.“

„Nun müßt ihr wissen, daß bei uns ein Musketier von des Obersten Gütern stand; der hatte uns von seiner, des Obersten Mutter, einer galanten Frau, Dinge erzählt, die Patows Aeußerung rechtfertigten oder nicht, gleichviel. Sobald aber der Patow jene Worte gesagt, wird der Oberst so roth wie eine glühende Kohle und schreit: „Wachtmeister! Wachtmeister! hieher mit zwei Mann! Reißt mir den Hund vom Pferde und haut ihn, bis er liegen bleibt!“

„Der Wachtmeister der Leibschwadron reitet denn auch vor, aber bevor er noch zehn Schritte gemacht hat, reißt der Patow die Pistolen aus der Holfter, schreit: „So stirb, Hundsfott!“ und schießt den Obersten vom Gaule. Da stürzt es von allen Seiten heran, der Patow aber ruft: „Platz da!“ und schießt sich die zweite Kugel vor den Kopf, so daß den Nächsten Blut und Gehirn in's Gesicht sprizt.

„Zu gleicher Zeit kamen die Generale, die schon auf dem Weg gewesen und die Schüsse gehört hatten, im Carrière an. Aber da war schon alles vorbei. Der Oberst war todt und der Patow rührte auch kein Glied mehr. Den einen begruben wir auf dem Kirchhof mit allen Ehren und den andern scharrten sie in der Nacht auf dem Schindanger ein.

„Am Dienstag rückten wir aus und zogen nach Frankreich.“

Der Alte schwieg, die Andern blieben lange still. —

„Und die graue Bestie — die Stute?“ fragte endlich schüchtern ein Rekrut; die Andern lachten. „Die Graue,“ sagte der Tambour ganz ernsthaft, „nahm des Obersten Sohn, der damals als Lieutenant bei den H—schen Kürassieren stand und bei der Affaire zugegen war. Sie wurde ihm unter dem Leibe bei Grandpré erschossen.“ — „Gottlob!“ meinte der Rekrut, aus tiefstem Herzen erseufzend, „so hat sie doch nicht mehr solche Kreaturen in die Welt setzen können. Ich glaubte sonst, der Braune des Kapitäns sei von ihr, denn der wedelt auch so mit dem Schwanz.“

Unter dem Gelächter der Wachmannschaft und selbst des Tambours ruft der Posten heraus. Der Kapitän V. ist da und inspicirt die Wache.

II.

Vom großen Bart.

Es ist Frühling, die Fenster der Wachstube stehen offen, lustig grünen die Linden, welche den weiten Platz umgeben, die Schwalben schießen spielend durch die klare Höhe. Der Posten vor dem Gewehr steht in der Nähe des Fensters, lässig auf seine Muskete gelehnt. Aug und Ohr fliegen hin und wider über den Markt, ob nicht ein Offizier naht, dem er die Honneurs zu machen hat, aber immer von neuem wendet sich seine Aufmerksamkeit nach innen, wo der alte Ralow in Mitten der Mannschaft sitzt. Es ist nicht die Pflicht, die den Alten hieher ruft; Alter und Rang als erster Stabstambour befreien ihn vom gewöhnlichen Dienst, aber des Freiwilligen Bitten haben ihn heute herbeigeführt. Der Mann ist der Urahn des Regiments. Im Jahr 1780, glaub' ich, wurde es errichtet, sechs Jahre darauf trat der Tambour in dasselbe und hat seit der Zeit alles mit ihm ertragen, Glück und Unglück, Frieden und Krieg.

Aber er macht sich auch selten, der Alte, und zum erstenmal seit dem Winter haben sie ihn wieder gefaßt und bitten nun und drängen, daß er ihnen erzähle wie damals. Da sitzt er, wie gesagt, am offenen Fenster und die Sonnen-

strahlen vergolden sein eisgraues Haupt und den Dampf, der reichlich aus der unentbehrlichen Pfeife quillt.

„Meint ihr denn,“ sagt er endlich, „man könne die Erzählungen nur so aus dem Kopf herausschütteln, zumal wenn keine mehr da sind? Und muß denn, was vor Zeiten einmal uns neugierig machte und aufhorchen ließ und uns in Bewegung sezte, nothwendig auch eine Haupt- und Staatsaction gewesen sein, die nach zwanzig und mehr Jahren immer noch gut zu erzählen und erbaulich anzuhören ist? Freilich hab' ich gehört, daß es Leute gibt, die mir nichts dir nichts eine Geschichte sich ausdenken, und aus einem Zweig so zu sagen einen ganzen Zaun conjungiren, und wenn ich's recht bedenke, habe ich selbst so einen Hanswurst gekannt und ihm oft genug zugehört. Allein ich selbst bin keiner von der Sorte und frage den Henker nach allen Märchen und Geschichten.“

„Da habt Ihr Unrecht,“ meint der Freiwillige. „Müssen wir Jungen nicht wissen, was die vor uns Tüchtiges gethan und Wichtiges erlebt haben, um für gleiche Fälle gefaßt zu sein, um sie desto mehr bewundern und ihnen nacheifern zu können? Wozu nüzt die Erfahrung, wenn sie die Jüngern nicht klüger und tüchtiger macht?“ — „Nacheifern, klüger und tüchtiger machen!“ versezt der Tambour und schüttelt lachend den Kopf. „Bah! nacheifern! Ich sag' Euch, mein guter Herr, damit ist es nun gar nichts. Dem Feigen und Schlechten mögt Ihr so viel erzählen, wie Ihr wollt, er läuft doch davon und ahmt keiner Seele nach; und umgekehrt, der Gute und Brave, wenn er auch im Leben nichts hört von den großen Kriegsläuften und Schlachten und sonstigen Affairen, wo's heiß hergeht, der wird doch stehen und doch Kopf und Muth haben. Unsere Leute Anno

Dreizehn dachten nicht im Schlaf an das, was andere vor ihnen gethan, und dennoch schlugen sie sich so gut, wie nur je die besten Truppen."

„Ja," ruft der Freiwillige, „das war aber auch eine Zeit, wie sie nicht alle Jahrhunderte einmal wiederkehrt, eine Zeit, deren berauschender Duft nicht nur die Köpfe, sondern auch die Herzen erfüllte! Daher ist sie auch so einzig, so herrlich über alles! Diese Herzlichkeit, diese brüderliche Freundschaft zwischen den verschiedensten Nationen, das schöne Vertrauen zwischen Fürsten und Völkern — wie groß und herrlich!"

„Ja," sagt der Tambour und verzieht dabei spöttisch den Mund, „das ist alles ganz schön und gut, wenn's nur auch wahr wäre. Das sind alles gar prächtige Worte und sie machen einem schier das Herz warm. Aber so geht's, wenn man den Büchermachern glaubt. Habe auch einmal ein solch Geschreibsel gelesen, als ich im Lazareth lag, und wollte meinen eigenen Augen nicht trauen, so viel Geschnatter und Gefasel war darin. Ach ja — brüderliche Freundschaft! Ei, ich bin doch auch dabei gewesen, mit allen möglichen Nationen zusammengekommen und müßte also doch auch davon wissen. Zwischen unsern Kaisern und Königen ist wol alles freundlich und gütlich abgegangen — natürlich! Aber bei uns Soldaten? Ich kann zwar nur von uns, den Bülowschen sprechen, aber da war die Freundschaft wahrhaftig nicht der Rede werth und man hätte keinen Hund damit vom Ofen gelockt. Und was die Russen anlangt, die hätten wir oft gern zerrissen, wenn's nur erlaubt gewesen wäre; und die Schweden, die für Gesundheit und Leben so zärtlich besorgt waren, lachten wir aus, wo wir sie sahen."

„Nun ja," versezt der Freiwillige, „Ihr mögt nicht

ganz Unrecht haben, Vater. Es thäte Noth, daß jemand die Aussagen und Erlebnisse der Augenzeugen sammelte, so lange es deren noch gibt. Aber da Ihr auf die damalige Zeit nicht ganz gut zu sprechen seid, so fällt mir ein, daß ich daheim einen alten Kutscher des Pastors Ahlmann in Belzin kenne, der auch in unserm Regiment gedient hat und gleichfalls auf das Damals mächtig schilt, aber auch auf Euch selbst, Vater Ralow. Peter Beck heißt er."

Ein schlaues Lächeln umspielt des Alten scharfe blaue Augen. „Der Peter? der lebt also noch? und will nichts von mir wissen? Das kann ich mir denken! Was ich mit ihm gehabt, fragt ihr? — Ach, das ist eine lange Geschichte; da ihr mich aber so quält um eine Erzählung, so mag immerhin diese für euch passen." Man rückt näher und er beginnt:

„Im Frühling 1812 kam zu unserm Regiment unter andern Rekruten auch ein kleiner stämmiger Kerl, der sich Peter Beck nannte und aus meinem Dorf war. Nun, er exercirt seine Zeit aus, ohne daß sich jemand von uns Alten sonderlich um ihn kümmerte, ward im Juni in's Regiment eingestellt und versah seinen Dienst. Da wurden wir denn bald aufmerksam auf ihn, denn er war die närrischste und absonderlichste Kreatur von der Welt. Wir andern nahmen das Leben, wie es eben kommt, wenn auch hin und wider, wo's gar zu arg wird, ein handfester Fluch mit unterläuft, aber dem Menschen war nichts recht und er schalt den lieben langen Tag auf Welt und Menschheit. Wenn es regnete oder stürmte, verdammte er Regen und Sturm, wenn die Sonne schien, schalt er auf die Wärme; wenn wir Dienst hatten, nannte er's Menschenquälerei, und hatten wir nichts zu thun, war er voller Gift über die Langeweile.

Das Essen und Getränk war ihm nicht gut genug, die Zeit des Schlafens stets zu kurz, Spätaufstehen verhaßt, Postenstehen ganz unleidlich; sagte einer von uns ja, oder: die Sache ist so, so versezte er sicherlich nein, und: es ist anders. Weiß Gott, wie er dazu gekommen. Mit Wolsein und Behaglichkeit war er daheim sicher nicht aufgefüttert. Seine Eltern hatten nichts auf der Welt als ihre alte Hütte, ein Stück Gartenland, ihre Armuth und ein Dutzend Kinder.

„Wenn ihr nun aber glaubt, der Peter habe bei so bewandten Umständen seinen Dienst schlecht und faul versehen, und oft Strafe erhalten, so irrt ihr euch. Das war eben das Wunderlichste an ihm, daß er, je mehr er schimpfte und tobte, desto pünktlicher und manierlicher seine Obliegenheiten erfüllte. Das sahen auch die Offiziere und ließen ihn in Ruhe, nur daß sie über ihn lachten. Sie waren überhaupt dazumal etwas anders geworden, die Herren, ernster freilich, aber auch höflicher und sanfter, und behandelten uns doch mehr wie Menschen, die auch vom Weibe geboren sind. Ja, wäre der Peter so ein zehn Jahr früher zu uns gekommen, mit ähnlichen Mucken, mit gleicher Contenance und demselben Maulwerk — lieber Gott! nicht für die Welt hätte ich ihm nur auf eine Stunde meinen Buckel geliehen.

„Zuerst, als wir dieses tolle Wesen so plötzlich unter uns auftreten sahen, wußten wir nicht, ob lachen oder uns ärgern. Dieses stete Murren, Brummen und Auffahren wie bei einem bissigen Hunde hatte auch Lustiges genug an sich und ließ den Aerger nicht recht aufkommen. Ja es kam so weit, daß wir uns einander sagten: nun vorwärts, und laß auch du dich beißen! Und wenn dann Rede und Antwort im besten Gange waren, hezten wir lachend die Streitenden immer toller an einander. Da kam es dann auch nicht selten

zu kleinen Balgereien, denn wenn Worte einen unvernünftig Streitenden nicht zu überzeugen vermögen, so thun's vielleicht Püffe. Allein hier halfen auch die nicht, denn der Peter stand seinen Mann, und auch wol zwei, und wir kriegten mehr als er. Zulezt lachten wir ihn aus, und da war's gut. Nicht lange, so war er der anerkannte, wenn auch unfreiwillige Spaßmacher des Regiments. „Peter schimpf!“ hieß es, und dann schimpfte Peter erst auf uns und dann worauf immer wir wollten. Nicht um vieles hätten wir ihn gemißt.

„Auch ich war oft genug mit ihm zusammengerathen und zwar zumeist in voller Hitze, selten in Güte. War doch auch ich damals noch ein ganz anderer als jezt, um dreißig Jahr jünger, fühlte mich in voller Kraft, in vollem Ansehen und sah auf so junges, naseweises Volk mit Hochmuth herab. Sechs-und-zwanzig Jahr hatte ich gedient und ein Halbdutzend oder so Feldzüge mitgemacht; Wunden hatte ich und Ehrenzeichen auch, und mein Ansehen beim Regiment war nicht gering. Der Sanftmüthigste und Geduldigste war ich überdieß nie gewesen, und obgleich wir Alten den scharfen Kamaschendienst, wie er bis Anno Sechs bei uns florirte, gleichfalls oft genug verwünscht hatten, so war er uns doch an die Seele gewachsen, und wir konnten uns in dieses vernünftige menschliche Wesen, in diese Erleichterungen und Neuerungen zuerst gar nicht finden. Und wahr ist's auch, der Soldatenstand hatte vordem weit höher gestanden, viel getrennter vom übrigen Volk, ihm oft schroff gegenüber, denn wir hatten da noch Kameraden unter uns aus aller Herren Ländern. Da waren wir auf uns allein angewiesen und zuerst Soldaten und zum zweiten — eben wieder Soldaten. Jezt waren wir nur Landeskinder, und da klang's

anders. Nun hieß es, der Nähr- und Lehrstand ständen höher als wir, denn aus ihnen seien wir hervorgegangen und zu ihrem Schutz hauptsächlich bestimmt. Da waren wir zuerst Landeskinder oder Bürger, wie man es zu nennen beliebte, und dann erst Soldaten. So fiel schon manches vom alten Geist weg. Und dann nur drei Jahre, oder auch noch weniger dienen! Das mag für's Land und für die Leute selbst ganz gut sein, aber für den ächten alten Soldatenstand war's das Ende. Denn wie will sich in so kurzer Zeit einmüthiger Geist und Selbstgefühl unter den jungen Truppen ausbilden, die nicht warm werden bei einander? Wie können sie sich da jemals fühlen als ein besonderer Stand?"

„Aber wozu dieser Stand und dieses Gefühl?" rief der Freiwillige, „wozu überhaupt ein stehendes Heer? Wäre es nicht besser —" „Seid Ihr auch schon angesteckt?" unterbrach ihn der Tambour hastig, indem ihm eine heiße Röthe in's Gesicht stieg; „faselt Ihr auch schon in dieser neuen Manier? Aber Basta! Ich will euch jezt erzählen und mich nicht ärgern. — Also so war der Peter Beck und so war ich, und daß es da oft genug Hader zwischen uns gab, kann man begreifen. Zulezt vertrugen wir uns zwar und auch ich kam zum Gleichmuth und Lachen; allein er wollte mir nicht trauen und stand mir kalt und steif gegenüber, bis wir denn endlich doch näher zusammen kamen und bekannter wurden.

„Der Oberst unseres Regiments war noch einer aus der alten Schule. Er war freilich, wie man zu sagen pflegt, brav wie ein Halbgott, aber auch stolz auf seine alte Familie und seinen Rang, hochmüthig und kalt gegen niedriger Stehende, verächtlich grob und streng gegen uns Soldaten, artig nur gegen Höhere oder seines Gleichen, und deren gab

es bei uns der Zeit nicht allzuviel. Früher, wo wir nur hochadelige Offiziere hatten und er selbst als Major beim zweiten, dann als Oberstlieutenant beim ersten Bataillon stand, war er ein übermüthiger und stets lustiger Herr. Da quälte er seine Kompagnien, ließ die Leute durchhauen, fluchte, daß der blaue Himmel sich hätte in Trauer kleiden mögen, war übrigens der beste, tollste Freund seiner Kameraden, und wo es einen ausgelassenen Lärm gab, war Graf Berkhaus sicher dabei.

„Davon hatte nun vieles ein Ende genommen. Die grausamen Strafen und unmenschlichen Schimpfreden hatten aufgehört, und es gab bei uns wirklich nicht mehr so viel schlechte Kerle wie vordem. Die alten Offiziere waren meist gefallen oder abgegangen, die neuen waren Bürgerliche oder junge, bescheidene Leute, fast über die Maßen still und ernst, und wo noch so eine alte scharfe Bürste von früher war, oder so ein wilder, frecher junger Fant, die schickten sich auch in die Zeit und thaten heimlich, was sie nicht lassen konnten. Also viel mußte der Oberst entbehren, zudem war er jezt verheirathet, hatte Familie, und die alte Lust leuchtete nur noch selten einmal auf. Aber was er anderswo aufgeben mußte, das übertrug er alles auf seinen Familien- und Rangstolz, so daß er, der doch höchstens und kaum ein Graf war und Kommandeur eines Regiments, sich nicht mehr hätte einbilden können, wenn er ein Prinz gewesen wäre. Nun soll es früher in hohen fürstlichen Häusern Mode gewesen sein, zur Belustigung einen Menschen zu halten, den man den Narren hieß, und so kam denn eine solche Narrethei, Gott weiß wie, auch unserem Herrn Grafen in den Sinn. Kurz, es verlautete plötzlich, der Oberst habe auf der Parade ganz spöttisch gesagt, die Zeit sei ihm und seiner Familie zu ernst-

haft und die Leute auch. Das sei langweilig zum Sterben. Er müsse was Neues haben, und da das Lachen selig verstorben sei, wolle er sich mit Brummen begnügen, und da höre er, der Peter Beck sei sein Mann. Darum wolle er ihn als Burschen nehmen und sich von ihm was vorschimpfen lassen. Gesagt, gethan. Einige Tage darauf wartete Peter mit dem andern Diener bei Tafel auf und berichtete Neuigkeiten auf seine Weise. Das Zeug dazu hatte er, denn dumm war er nicht und dreist wie einer.

„An Peters bissiges Wesen hatten wir uns gewöhnt; aber kaum war er der Favorit des Obersten, so ward er uns durch etwas anderes unleidlich. Denkt euch, die Kreatur wurde eitel, so eitel, daß er halbe Stunden lang vor seinem kleinen Spiegel stehen, seine Haare so und so legen, den Mund verziehen und die Augen verdrehen konnte, alles in tiefem Schweigen und mit großem Wohlgefallen. Ursach hatte er dazu sicherlich nicht, er war nichts weniger als hübsch; und wenn auch! ein Mann kann Besseres thun, als mit sich selbst solche Weiberpossen treiben.

„Wir schalten ihn, zogen ihn auf, aber umsonst. Ja es wurde im Gegentheil noch ärger, als er sich seinen übrigens prächtigen Bart stehen ließ. Er ließ ihn wachsen, unten und oben, wie und wo er nur wollte, ganz gegen das Reglement. Und dieser verfluchte Bart ward die Ursache, daß er sich mit mir unheilbar entzweite und daß wir fast wieder einmal Mord und Todtschlag im Regiment erlebt hätten. Der Oberst aber hatte seinem Liebling die Ordnungswidrigkeit erlaubt, und die Offiziere sahen sie ihm deßhalb nach, zumal sie ihn nicht oft sahen, denn von allem gewöhnlichen Dienst war er als des Obersten Bursche befreit.

„Aber der Major vom zweiten Bataillon, in welchem

der Peter stand, war ein anderer Mann. Er hieß Reitern, war ein Bürgerlicher, 1806 im Herbst nach dem Unglück bei Jena zur Fahne gekommen und im Frühjahr 1807 bereits Kapitän geworden. Bei Friedland nahm er mit neun-und-vierzig Mann eine Batterie, die er freilich nachher aufgeben mußte, als er nur noch sieben-und-zwanzig übrig hatte und keine Hülfe bekam. Da wurde er Major. Er war ein tüchtiger, tapferer Soldat, aber er war auch Soldat bis in die Nagelspitzen seiner Finger, übermäßig streng und unsäglich kurz und ernst. Mit dem Obersten stand er so so. Beide waren streng, das gefiel Beiden; aber der eine war wenigstens so oft wie möglich ein übermüthiger, lustiger Kavalier, und das konnte der andere nicht leiden; und dieser ein Bürgerlicher und gesezt und ernsthaft, und das konnte wieder jener nicht verdauen.

„Als nun die neuen Herbstrekruten ausexercirt waren und das ganze Bataillon wieder zum erstenmal den Dienst übte, sieht der Major den Peter, der bei dieser Gelegenheit gleichfalls mit hinaus mußte. Da reitet er denn auf ihn zu und ruft ganz hitzig: „He, Bursch! Unverschämtheit! — Reglement! — Unteroffizier!“ — Der Unteroffizier der Inspection tritt vor, wird angefahren und meldet, der Peter sei des Obersten Bursch. „Obersten Bursch hin oder her!“ ruft der Major. „Keine Entschuldigung! Eselei! Adjutant, beide zum Arrest! — Lieutenant vom Zug und Kapitän! Hieher, meine Herrn! Wie können Sie dergleichen übersehen? Was soll das heißen? Kennen Sie den Dienst nicht?“ — „Den Dienst kenn' ich und pflege nichts zu übersehen,“ versezt der Kapitän, blutroth vor unterdrücktem Aerger; „aber der Beck sagte mir, es sei so des Obersten Befehl.“ — „He! was?“ fragt der Major anscheinend kalt; aber wir

sahen, wie seine Schenkel das Pferd preßten, daß es zitterte. „Des Obersten Befehl? Werden's sehen! — Eingetreten! stillgestanden! In Sektionen rechts schwenkt! marsch!“

„Indem, wie wir so recht bei der Arbeit sind und uns eben zum Parademarsch aufgestellt haben, kommt der Oberst nach seiner Art in kurzem Galopp auf den Platz geritten, sprengt gegen die Front und ruft, kaum mit einem kurzen Blick uns überschauend: „Ei ihr verfluchten Kerle, das ist ja wieder alles krumm und schief! Richtung, zum Donner! Richtung! — Guten Morgen, Herr Oberstwachtmeister! Lassen Sie vorbeimarschiren, aber grade!“ Und damit wendet er kurz sein Pferd und reitet ein zwanzig Schritt vor. Der Major reitet ihm nach und sagt: „Herr Oberst, ich hatte eben schweren Verdruß: grober Fehler wider das Reglement!“ „So?“ antwortet der Andere gleichgültig, „nun, lassen Sie den Kerl aushauen!“ „Aber,“ sagt der Major wieder, „das Uebelste ist, daß er sich auf Ihren Befehl beruft.“ „Hm!“ macht der Andere und wirft den Kopf verwundert und verächtlich in den Nacken. „Ja!“ versezt der Major, „Peter Beck, Ihr Bursch! Bart wie ein Jude! Ihre Erlaubniß!“ „Ja so!“ lacht der Oberst, „das ist richtig. Ich hab's ihm erlaubt.“ „Reglement!“ meint der Major und legt die Hand an den Hut. „Ei was,“ versezt der Kommandeur, „mein Wille wird wol diese einzelne Ausnahme möglich machen; der Bursche wünscht es, es kleidet ihn, und es wär ein Jammer um den Bart, der besser ist als meiner und Ihrer zusammen.“ „Reglement!“ spricht der Major hartnäckig; „in meinem Bataillon —“ — „Ei!“ braust der Oberst auf und schlägt mit der geballten Faust seinem Pferd auf den Kopf, daß es sich hoch aufbäumt, „ei zum Teufel, Herr, in Ihrem Bataillon ist nichts Reglementwidriges als Ihr

Ungehorsam gegen mich, und den duld' ich nicht in meinem Regiment, ich! verstanden?" „Sehr wol!" entgegnet der Major salutirend, „bleibt also nichts übrig als —" — „Beschweren Sie sich!" sagt der Oberst wieder ganz kalt und gleichfalls an den Hut greifend, „in Gottes Namen! Erst bitten Sie aber mich um Erlaubniß, reglementmäßig, ich verweigere sie Ihnen nicht, und dann können Sie gehen, wohin Sie Lust haben!"

„Wir standen während dieser ganzen Unterredung baumstill, die Soldaten mit geschultertem Gewehr, wir mit den Schlägeln auf den Trommeln, und vernahmen jedes Wort, denn sie hielten wie gesagt, nahe vor uns, und sprachen, wie ihr denken mögt, nicht allzuleise. Nun weiß ich nicht, was ihr denkt, wir aber mochten den Major mehr leiden als den Obersten; denn wenn auch noch so streng, war jener doch immer ein ganz artiger und meist ruhiger und kaltblütiger Mann, und jezt jammerte uns, daß er vor dem ganzen Bataillon so abgekanzelt worden. Diese Ungehörigkeit mochte endlich auch dem andern einleuchten, er fing an zu lachen und sagte: „Aber da vor den Truppen paßt sich dergleichen nicht. Die Kerle mögen Wunder denken was ihre Obern so Heftiges mit einander abzumachen haben, und wir streiten doch nicht einmal um des Kaisers, sondern nur um Peters Bart! Wollen Sie heut Mittag bei mir essen, Reitern?" — Der Major verbeugte sich. — „Schön! Und nun lassen Sie vorbeimarschiren, Herr Oberstwachtmeister, aber grade, grade!" rief der Oberst und lenkte sein Pferd noch zwanzig Schritte weiter.

„Der Dienst nahm wieder seinen Anfang und ging ohne sonderliche Unterbrechung zu Ende. Nur der zweite Zug von der fünften Kompagnie kam einmal schlecht vorbei; die

Schuld lag am rechten Flügel, der Major erkannte den beiden Leuten, die dort standen, Arrest zu, der Oberst bestätigte ihn und Nachmittags spazierten der Flügelmann und Peter, denn er war's, auf vier-und-zwanzig Stunden in's Loch. Vorher aber mußte er noch wie gewöhnlich bei Tisch aufwarten und dem Major nach dem Essen die Pfeife reichen und anzünden. Da habe denn der Oberst lachend gefragt, ob der Major dem Burschen nicht die Strafe schenken wolle. — „Befehlen der Herr Oberst?“ versezte der. — „Ei was!“ entgegnete jener und drehte sich hastig um, „ich befehle nichts!“ — „Ins Loch!“ rief da der Major, „adrett werden und aufpassen!“

„So erzählte uns der Peter, als er am folgenden Tag wieder herauskam und wir, die wir aus derselben Gegend waren, im kleinen Wirthshaus am Neumarkt zusammensaßen, wo wir so zu sagen unser Standquartier hatten. Er war nun lauter Gift und Galle gegen den Major und gegen jeden und alles Mögliche. Während der vier-und-zwanzig Stunden, wo er mit niemand hatte sprechen können, schien er all seine Bosheit angesammelt zu haben; da kam's jezt heraus im vollen Sturz, wie das Wasser aus einer aufgezogenen Schleuse. Wir lachten und ärgerten uns.

„Aber du bist ein Thor!“ sagte ich endlich, „willst du's denn mit dem Major aufnehmen?“ „Ja!“ versezte er, „den Arrest vergess' ich ihm im Leben nicht! Er soll an mich denken, mein Alter wird mich schon beschützen.“ „So?“ meinte ich, „und wenn der Alte nun heut oder morgen abberufen wird? denn in Rußland sollen etliche Obersten und Generale geblieben sein.“ Der Peter krazte sich am Kopf, meinte aber doch, er wolle schon durchkommen. „Du bist ein Narr,“ fuhr ich fort, „und richtest dich zu Grunde.

Was willst du gegen den Major? Nichts! Wenn du klug bist, gehst du zum Obersten und bittest ihn, den verfluchten Bart abschneiden zu dürfen.“ „Was?“ schreit der Peter und fährt auf und macht einen Satz vor den Spiegel am Fensterpfeiler, „den Bart? abschneiden? des Majors wegen? Das könnt ihr wohl sagen mit euern Sprossen und Flaumen, aber ich? Abschneiden? In Ewigkeit nicht! und jezt thu' ichs absolut gerade gar nicht! Und bei meinem Leben soll ihn mir keine Menschenseele nehmen!“

„Dummes Zeug!“ sagte ich darauf. „Ist das doch ein Lärm, als wenn es sich um die Seligkeit handelte. Und alles nur um einen Bart! Was willst du wetten, Peter, ich selbst schneid' ihn dir ab, mit deinem eigenen Willen?“ Er sah mich betroffen und mißtrauisch an. „Ei!“ sagt er endlich, „und wann?“ „Daß ich ein Narr wäre, die Zeit zu bestimmen!“ versezte ich, da ich sah, daß er ernsthaft nahm, was ich nur im Scherz gesagt hatte. „Meinetwegen bis über Jahr und Tag!“ Die andern lachten und trieben uns jubelnd an. „Und mit meinem Willen?“ fragte der Peter wieder. — „Gewiß.“ — „Und wenn ich wache und gesund bin?“ — „Natürlich.“ — „Nun topp, es gilt, Vater Ralow! Ich wette Seele und Seligkeit, oder, wenn Ihr lieber wollt, eine Monatslöhnung.“ „Dummes Zeug!“ erwiderte ich, „wir sind Christen und arme Soldaten. Für jeden von uns fünfzehn hier ein Glas Branntwein, das lass' ich gelten.“ „Gut!“ sagt' er, „es bleibt dabei; heut übers Jahr sind wir beisammen, und dann soll man's sehen.“

„Nun werdet ihr fragen, Bursche,“ sagte der Tambour nach einer Pause, „was ich dabei im Sinn hatte? Nichts! Ich sah kein Mittel, zu meinem Zweck zu gelangen. Es war nur eben ein närrischer Einfall gewesen. Aber das

kümmerte mich wenig, denn bis über's Jahr war eine lange Zeit und viel Zufälle möglich. Inzwischen machte unsere Wette die Runde durch die Stadt. Der Oberst sah mich finster, der Major scharf an, die Offiziere nickten mir lachend zu; der Major vom ersten Bataillon, ein prächtiger Mann und mein großer Gönner, drückte mir einmal lachend die Hand und meinte: „Nun, Vater, nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht verliert!“ — So ging das einige Tage fort, dann war alles vergessen. Der Peter sprach eine Zeit lang kein Wort mit mir und beobachtete mich mißtrauisch. Allmälig jedoch, und da ich mir nichts merken ließ, fiel er in seine alte Art zurück.“

Der Tambour schwieg, stand auf und ging hinaus, ohne sich weiter zu entschuldigen. Das ist überhaupt seine Art nicht, da er denkt, den andern müsse recht oder doch erträglich sein, was er thut. Wenigstens kümmert es ihn sicher nicht viel, was sie von ihm denken, weil nach so viel Jahren des Dienstes seine Art beim Regiment bekannt und respektirt ist. Und dann sind sie ihm auch Dank schuldig dafür, daß er ihren Bitten nachgebend ihnen erzählt, was er so selten thut.

„Wie er ihm nur den Bart weggekriegt hat!“ sagte der Unteroffizier; „und weggekriegt hat er ihn sicher.“ — „Aber was waren das für Offiziere!“ rief der Freiwillige; „das muß damals noch eine wüste Wirthschaft gewesen sein. Gottlob! das ist jezt doch anders.“ Der Unteroffizier zuckte die Schultern; aber ehe er etwas erwidern konnte, trat der alte Tambour wieder ein, stüzte den Arm auf's Fensterbrett und dampfte große Wolken vor sich hin. „Wenn ihr fertig seid,“ sagte er, „will ich weiter erzählen.“ Die andern nickten schweigend und ordneten sich wieder um ihn. Der Alte aber

warf noch einen raschen Blick auf den weiten Platz und die alten Giebelhäuser, richtete seine Augen zum Freiwilligen, der mit untergeschlagenen Füßen auf der Pritsche saß, und begann wieder:

„Ich sagte also, die Wette sei bald vergessen gewesen. Es war damals eine wirbelige Zeit, wo alles durcheinander trieb. Bald nach jenem Tage erfuhren wir, daß der General York sich mit den Russen vertragen. Dann kamen nach und nach unsere Kriegsreserven fast heimlich in die Stadt und zum Regiment; wir zählten bald statt 1000 Mann ihrer über 2000 und saßen im Dienst bis über die Ohren. Darauf hieß es wieder, der König sei nach Breslau gereist, da ihn die Franzosen in Potsdam haben gefangen nehmen wollen. Alsbald folgten die Aufrufe, auch bei uns sammelten sich Freiwillige, allenthalben drängte und wogte es auf und ab. Unser drittes Bataillon kam zu uns, der alte Bülow inspicirte das Regiment, und endlich marschirten wir am 16. März aus und rückten zum Sammelplatz des Armeekorps. Der Krieg fing an; am 5. April, mein' ich, kamen wir bei Möckern zum erstenmal in's Feuer, schlugen uns brav und klopften die Franzosen, und darauf ging es so weiter. Doch vom Feldzug will ich euch nicht erzählen, sondern nur von uns.

„Genug, ihr werdet begreifen, daß während dieser ganzen Zeit kein Mensch an den Bart des Peter Beck dachte; wir hatten alle Besseres zu thun. Ich selbst, glaub' ich, hatte es gleichfalls so gut wie vergessen, bis es mir nach jener ersten Affaire am 5. April zufällig wieder in den Sinn kam. Der Peter hatte dabei einen leichten Streifschuß an der Brust erhalten, und der Arzt, der ihn Abends im Felde bepflasterte — denn in's Lazareth ging man damals nicht wegen einer solchen

Schramme — sagte zu ihm: „Halt den Bart in die Höhe, Bursch, daß ich dazu kommen kann.“ Da dachte ich wieder an die Geschichte, aber in der Folgezeit, die stürmisch genug war, kam sie mir wieder ganz aus dem Sinn.

„Nun, am 23. August schlugen wir, wie ihr wißt, bei Großbeeren und folgten in den nächsten Tagen den Franzosen hitzig genug gegen Wittenberg zu. Am 26. war das zweite Bataillon, wobei der Peter und ich, Abends in ein kleines Dorf gekommen, wo wir am folgenden Tage ruhen sollten, denn wir waren todesmüde, von dem Regen und der Hitze wie gekocht, und die Franzosen hatten wir heut' kaum in der Ferne gesehen. Das erste Bataillon lag bei einigen Hütten eine Viertelstunde links nach vorn, und das dritte hatte noch eine Viertelstunde weiter die Vorposten. Wie gesagt also, wir waren marode und hungrig, im Dorf gab's aber nichts zu beißen und zu brechen, und so legten wir uns bald auf's Ohr auf dem wenigen Heu und Stroh, das unsere und der Franzosen Fouragire noch übrig gelassen. Und wir lagen sorglos, vor uns unser eigenes Regiment, rechts in Elsbruch unsere freiwilligen Jäger und weiterhin die andern Truppen. Der Feind war weit nach vorne und hatte die lezten Tage kaum einmal die Zähne gewiesen. Und wir schliefen, Major und Offizier, Soldat und Tambour.

„Der Peter und ich waren beisammen. In der hintersten Ecke auf dem Boden eines Schuppens hatten wir noch ein wenig Heu gefunden, die Schuhe ausgezogen und uns hineingesteckt. Ich träumte, ich weiß es noch als wäre es gestern gewesen, von einem hitzigen Gefecht; rings knatterte das Gewehrfeuer; Sturmmarsch! rief der Oberst und ich schlug meine Trommel — und fuhr plötzlich hoch auf aus dem Schlaf. Da höre ich in der That Schüsse knallen und

einen Höllenlärm, ich höre auch deutlich meinen Namen rufen, dann alles durch einander rennen. Die andern, die bei uns lagen, waren schon fort, mochten in der Hast uns vergessen haben. Ich fahre in die Schuhe, rufe den Peter wach, stürze nach der Trommel und dann Beck hinter mir, die Leiter hinab. Da hatten wir die Geschichte! Der Morgen graute eben und das Dorf brannte lichterloh. In die Straßen stürmten gerade die Franzosen herein, unser Bataillon war bereits zurückgedrängt, unsere Jäger saßen hinten in einem Graben, auf dem Felde vor ihnen feindliche Jäger zu Pferd und zu Fuß.

„Das zeigte Ein Blick und zugleich, daß wir abgeschnitten und unsere Tirailleurs bereits zweihundert Schritte entfernt waren. Inzwischen klapperten die Kugeln um uns, vom nächsten brennenden Gebäude stoben die Funken herüber, vor uns lag ein Kamerad, das Blut lief ihm aus einer tödtlichen Wunde in der Brust. Die einzig mögliche Flucht mußte längs der Stallgebäude eines Bauernhofes versucht werden, und so machten wir uns auf. Aber die verdammten Chasseurs sehen uns und einige sprengen auf uns zu. Unsere Leute, die uns auch erblicken, schießen zwar, ein Pferd, ein Mann stürzen, der Peter sticht einen zweiten nieder, ein anderer aber haut ihm über den Kopf, daß der Czako ihm auf die Nase fährt und er selbst niedertaumelt. Ein paar Schritte laufe ich noch, aber auch mich holt ein anderer ein, der elende Säbel zerspringt mir in der Faust, ich erhalte eine leichte Blessur am Kopf, und bevor wir zu Besinnung gekommen, laufen wir an den Fourageleinen neben unsern neuen Herren her.

„So kommen wir zum französischen Regiment, werden mit einem Hurrah empfangen, mit Schnattern umgeben und

betrachtet. Ich glaube, sie bildeten sich ordentlich was darauf ein, zwei Preußen gefangen zu haben. Wir blieben auch die einzigen für dießmal, denn ein Dritter, ein Jäger, war schwer verwundet und starb gleich darauf. Bald brachte man uns vor einen General, der denn auch hastig mit uns parlirte; aber wir verstanden nichts von seiner Sprache und er nichts von der unsern', nur daß er immer ganz heftig fragte: „Was das sein? Bülow? Tauenzien?“ Darauf sagte ich ja und nickte, obgleich die beiden wohl zwei bis drei Meilen entfernt waren. Der Peter aber schwieg hartnäckig und hatte den Trotz und den Grimm in den Augen, denn seine Nase war ihm arg zerschunden. Sie zogen ihm zwar zwei bis drei mit der flachen Klinge herüber, daß er sprechen sollte; das hätte er jezt aber nicht gegen mich gethan, viel weniger gegen den Feind. Endlich ließen sie von uns ab und zogen sich nach einer Stunde allmälig zurück. Es war nur eine starke Recognoscirung gewesen.

„So zogen wir langsam hin bis gegen Mittag, wo wir bei einem Dorf anhielten. Die Chasseurs blieben hier zum Kampiren, die andern Truppen zogen noch weiter vorwärts. Hier fand sich, ich weiß nicht woher, ein Offizier von einem deutschen Regiment in feindlichen Diensten, nahm uns nochmals vor und fragte uns aus. Der Peter jedoch that auch jezt nicht das Maul auf, und ich erklärte jenem rund heraus, wir seien sichtbarlich nur gemeine Soldaten, und bei uns sei es nicht Mode, solchen die Plane und Dispositionen zu erzählen. Wir wußten nichts, als daß Bülow und Tauenzien und noch ein Halbdutzend andere hohe Häupter nahe dabei gewesen, als wir gefangen worden. Das schien ihm einzuleuchten, er war ein humaner Herr und sprach ganz sanft. So ließ man uns endlich zufrieden und sperrte uns

in ein Giebelzimmer des Wirthshauses, das von Offizieren und Truppen angefüllt war. Darum mochte man auch nicht für nöthig halten, uns eine besondere Wache zu geben. Wie sollten wir davon kommen durch das ganze Regiment, dessen Leute allenthalben umherschwärmten! Auch erhielten wir ein Stück Brod, und dann saßen wir allein.

„Aber nun ging das Elend los und der Jammer, oder, sollte ich vielmehr sagen, das Fluchen. Den Nachmittag war der Peter schier unmenschlich und des Teufels Worte müssen fast Gebete sein gegen seine damaligen lästerlichen Reden. Da zog er los gegen den Dienst und das Treiben und Hetzen der vergangenen Tage, wodurch wir so ermüdet worden, über den verfluchten Schlaf, der uns so fest gehalten, über die Kameraden, die Schurken, die uns nicht mitgenommen, und was weiß ich worüber noch. Dann kam ein Stück Verzweiflung, daß wir gefangen sein und Ehre und Reputation verlieren mußten; darauf ein Fluch auf das Regiment, das uns bei unserem Kampf um die Freiheit nicht gehörig unterstüzt, alsbald ein Strom von Schimpfreden auf die Franzosen, die ihm den Kopf zerschlagen, sodann seinen Füßen schier Unerschwingliches zugemuthet, zu guter lezt uns noch die Tornister genommen; endlich gar Entsetzen, da er glaubte, der Feind schieße die preußischen Gefangenen alle todt aus bitterem Haß. Vor dem Feind wolle er gern sterben, aber erschossen werden wie ein Hund, das möge er nicht; und somit brach der starke Kerl in Thränen aus wie ein Kind.

„Ich hörte das alles mit an und dachte dabei mein Theil. Vorzuwerfen wußte ich uns nichts. Daß wir fest geschlafen, war kein Wunder, und daß wir das Schießen nicht früher gehört, gleichfalls nicht. Wir hatten's die lezten Tage so oft vernommen, daß unsere Ohren sich daran ge-

wöhnt hatten. Wie wir heraus waren, konnte uns keiner mehr helfen, und auch jezt konnte uns Hülfe nur von uns selbst kommen. Gefangen waren wir; befreien mußten wir uns oder sterben. Das war mein einziger Gedanke. Aber wie? Inzwischen war vor Abend und Nacht nichts zu machen, und so legte ich mich einstweilen darauf, den Peter zu trösten. Aber von meinen Freiheitsgedanken sagte ich ihm kein Wort; denn wenn er auch alles hatte, Besonnenheit fehlte ihm, und leicht hätte er in der Hast alles verdorben. Eben in dem Augenblick war er wieder in Wuth gerathen, meinte, wir sollten aus dem Fenster springen, dem ersten besten Chasseur den Hals umdrehen, ihm die Waffen nehmen, uns auf zwei Pferde setzen und auf und davon. Ich hatte Mühe genug, ihn abzuhalten, daß er den Versuch machte und gleich zur Entrée den Hals brach. Indessen gelang es mir, und er machte nun dafür die Franzosen wieder herunter, daß es ein Jammer war.

„So ging der Nachmittag hin. Gegen sechs Uhr etwa kam plötzlich eine Ordonnanz angejagt, wir hörten im Haus hin und her laufen, die Trompeter bliesen zum Sammeln und Aufsitzen, das Regiment ordnete sich, ein Unteroffizier mit sechs Mann ritt zum Hause zurück, die andern zogen im scharfen Trabe davon. Wir sahen das mit an. Der Peter blieb am Fenster und schimpfte weidlich, ich ging zurück und warf mich auf eine Schütte Stroh, die man uns neben der Thür hingebreitet. Ich wollte nachdenken, denn ich wollte frei sein, und da konnt' ich mir nicht verbergen, daß bis jezt noch alles zu unsern Gunsten sei. Wären wir nicht abgesperrt worden, sondern, wie gewöhnlich, bei den Truppen im Feld geblieben, wie hätten wir hundert beobachtenden Augen entgehen wollen? Ueberhaupt hatte man

uns ganz ungemein gut behandelt, Schuhe und Kleidung, die freilich arg zerrissen waren, uns gelassen, nur die Tornister genommen, in denen auch nichts zu holen war, und dann allein eingesperrt! Hatte man noch etwas Besonderes mit uns vor, oder that man's nur, weil wir eben zwei und nicht zweihundert waren?

„Wie dieß alles mir so im Kopf herum geht und der Peter noch am Fenster steht, rührt sich etwas an der Thür, sie geht leise auf, ein dickes rothes Gesicht steckt sich herein, der Mensch sieht sich behutsam um, legt den Finger auf den Mund und winkt. Laut und gleichgültig, um den Peter nicht aufmerksam zu machen, stehe ich auf und trete näher. Da flüstert jener: „Bist du nicht der Ralow von den M—schen Musketieren?“ — Verwundert und erfreut mach' ich ein bejahend Zeichen; fast aber hätt' ich laut aufgeschrieen vor Vergnügen, denn ich erkannte in ihm einen alten Kameraden von 1790 und wähnte mich und den Peter schon gerettet. Der Frager aber nickt, hebt alle zehn Finger auf — das hieß zehn Uhr — und die Thür geht wieder zu. Im selben Augenblick schreit der Peter am Fenster: „Dacht' ich's doch! da führt der Teufel sie richtig wieder her, die verdammten Froschfresser!“ Ich trete zu ihm und sehe ein Regiment Kürassiere herantraben, und eine Kolonne Infanterie kommt in der Ferne auch zum Vorschein. Darauf reiten die zurückgebliebenen Chasseurs zum Befehlshaber des Regiments hinan, sprechen mit ihm, deuten zu uns herauf und jagen fort. Am ganzen Manöver sah ich nichts Wunderbares. Der Feind wechselte eben seine Vorposten. Die Kürassiere saßen ab und die Infanterie kam heran.

„Nicht lange währte es, so kam ein Offizier zu uns herauf, fragte uns auf's neue in deutscher Sprache aus, tobte

und drohte, da er nicht erfuhr, was er wollte und ging endlich so klug wie er gekommen. Der Peter schimpfte ihm tapfer nach.

„Gegen acht Uhr oder so — es war schon ganz dunkel — hörten wir die Truppen wieder aufbrechen. Bald nachher kam ein Unteroffizier zu uns und redete gleichfalls deutsch. Erst that er feindlich grob und barsch und wollte uns anbinden lassen, den einen in dieser, den andern in jener Ecke des Zimmers. Da regte sich in mir die Galle. „Kamerad," sagte ich, „Ihr seid ein alter Soldat und brav, denn das seh' ich aus den Tressen auf Eurem Arm, und Ihr müßt wissen, daß im Felde Jedermann das Malheur haben kann gefangen zu werden. Aber das ist doch keine Schande für ihn oder ein Verbrechen, daß man ihn binden dürfte. Ich bin auch Soldat, und ein alter, und habe genug Feldzüge mitgemacht und weiß was Sitte ist im Krieg. Ihr seid unser Landsmann und wir schlagen nicht mit Euch, sondern mit dem Kaiser von Frankreich, der es uns zu bunt macht. Ihr solltet lieber hingehen und ein Christenwerk thun und uns was zu essen geben und zu trinken, denn wir haben seit gestern Abend nichts gehabt als ein Stück Brod und unser Herzeleid darüber, daß wir gefangen sind, und das thut keinem Menschen gut.

„Der Mann hörte das brummend, endlich lachend an, denn er war eine ehrliche Haut, und ließ sich darauf mit mir in einen langen Discours ein, wobei wir uns ganz wohl verständigten. Er war ein Westphälinger und fragte den Henker nach dem Napoleon; aber er war einmal unser Feind und mußte als rechtschaffener Soldat uns festhalten. Dann brachte er uns Brod und ein Stück Speck und auch was für den Durst. Endlich sagte er: „Nun, Kameraden,

ein Unmensch bin ich nicht, und so mögt ihr ledig bleiben. Aber die Lust zum Ausreißen laßt euch vergehen; im Haus und dort unter dem Fenster habe ich meine Posten bereit, und sie schießen euch unfehlbar todt. Morgen mag ein anderer für euch sorgen, und ist's ein Franzose und könnt ihr ihm entwischen, viel Glück auf den Weg!" — Damit nahm er das Licht, ging, verschloß die Thür und zog den Schlüssel ab.

„Jezt waren wir allein. Sollte ich dem Peter von der Erscheinung des alten Kameraden etwas sagen? Aber der legte sich eben auf's Stroh und sagte ganz melancholisch: „So, Ralow, gute Nacht! 's mag wol die lezte sein, Alter; morgen werden uns diese Bluthunde vor den Kopf knallen. Und es sollte mich nicht jammern um dies miserable Leben, aber —" Und damit drehte er sich um und schwieg. Das that ich auch, lag ruhig auf dem Stroh und sann, wie der Freund wol zu uns herein und mit uns hinaus kommen wollte. Denn daß er das leztere beabsichtigte, war natürlich; wozu wär' er sonst mein alter Kamerad gewesen?

„Im Hause war alles ruhig. Draußen hörte ich die Posten auf und ab gehen und hin und wider ein Pferd schnauben. Der Peter schnarchte, über mir in der Decke knupperten die Mäuse. Ich sag' euch, nicht für die Welt möcht' ich noch eine solche Stunde des Wartens und der Angst erleben. Meine Augen brannten und mein Herz klopfte zum Zerspringen."

Der Alte schwieg und ließ seine Augen gedankenvoll über den Platz hinstreifen. Die Zuhörer harrten lautlos der Fortsetzung; die Erzählung und noch mehr der Erzähler selbst zogen sie mächtig an. Es ist etwas im alten Tambour, was seine geringe Bildung und seinen niedrigen Rang vergessen

läßt und den ihm Begegnenden Respect einflößt. Und so ist es immer, wo der wahre, der tüchtige, der fühlende Mensch durch die Maske blickt, die ihm Stand, Verhältnisse und Bildung oder Unbildung — je nachdem es kommt — vorgebunden haben. Denn glaubt es nur, der Menschen gibt's nicht so übermäßig viele in der Welt, und das „ich suche Menschen" ist jezt so wenig eine Narrheit als damals, wo einer das Wort mit der Laterne in der Hand sprach. Mittlerweile begann der Alte wieder.

„Ich saß also und wartete wol über eine Stunde. Eine Stunde! das ist nicht viel, aber für einen, der da wartet, sind es statt sechzig Minuten sechzig Ewigkeiten. Das wurde ich damals gewahr. Mein Herz klopfte und der Schweiß stand mir voll auf der Stirn, und ich war doch ein kräftiger, gesezter Mann. Endlich fing ich in heller Verzweifelung an zu zählen, langsam, immer bis sechzig, und dann von vorn; denn es ist grausam, nicht zu wissen, wie die Zeit fortgeht.

„So hatte ich bis zur neunzehnten Minute gezählt, als ich im Zimmer sich etwas bewegen hörte. Ein Lichtstreif schoß so plötzlich herein und verschwand so schnell wieder, daß ich nicht sah, woher er gekommen, noch wo er geblieben. Dann alles still — nur der Peter schnarchte — darauf ein leises Geräusch, als wenn jemand auf der Erde kriechend sich bewegte. Im nächsten Augenblick fühlte ich einen Körper an dem meinen, und meines alten Kameraden Stimme flüsterte: „Still, ich bin's! Dein Kamerad hat einen gesegneten Schlaf. Nun, wie kann ich dir helfen?" „Hinaus, Bursch, hinaus!" versezte ich und faßte seine Hand. „Dacht' ich's doch," erwiderte er. „Nun, dazu kann vielleicht Rath werden; im Mai schon habe ich hier einem hinaus geholfen

und bin jezt wieder parat dazu. Aber es hat noch gute Zeit, vor Tages Anbruch kannst du nicht weg.“ „Aber der Peter muß natürlich mit,“ sprach ich. „Hm!“ machte er und schwieg. „Nun,“ meinte er endlich, „auf ihn hab' ich eigentlich nicht gerechnet. Dich erkannte ich gleich und nahm mir vor, dir davon zu helfen, wenn du die Nacht hier bleibest. Aber er — nun, es muß eben auch gehen,“ flüsterte er endlich, „aber den verdammten Bart muß er abschneiden.“

„Da schoß mir alles von damals im Kopf zusammen und ich hatte Mühe das Lachen zu verbeißen. „Still!“ sagt' ich, der Bart soll herunter; aber laß dir was erzählen.“ Und nun trug ich ihm die Historie vor, ganz wie ihr sie eben gehört habt, nur kürzer. Zugleich berichtete ich, wie der Peter eine unmäßige Angst habe erschossen zu werden, weil er ein Preuße sei, daß er mit Leib und Seele hinaus strebe und sicherlich den Bart opfern würde, wenn es aus irgend einem Grund sein müßte.“

„Nun,“ sagte der andere lachend, „den Grund hab' ich zur Hand, und den triftigsten. Ich habe im ganzen Hause keine andere Männerkleider als die für dich und die ich auf dem Leibe trage, das andere ist mir alles genommen worden. Zum Anzug für dich bin ich vor wenigen Tagen ganz zufällig gekommen. Er ist von einem armen Teufel von Balsamträger aus dem Thüringer Wald, den sie als Spion faßten und aufhingen. Aber für den Peter hab' ich nichts als einen Anzug von meiner Alten, die von seiner Größe ist und noch ein Bischen breiter und dicker. Und daß er in Weiberkleidern nicht mit seinem Bart umherlaufen kann, begreift sich. Da könnt' er lieber nur gleich den Rock anbehalten. Herunter muß der Bart! sorge nicht, ich will ihm schon einheizen, und ganz natürlich, daß er nichts

merkt.“ „Aber er wird's merken,“ versezte ich, „sobald er sieht, daß wir einander kennen und uns verabredet haben.“ „Sorge du für dich, Gevatter,“ entgegnete er, „und laß mir den Peter. Gegen zwölf Uhr geh' ich, du weckst ihn dann, sagst ihm, daß ich heut Nachmittag da gewesen und nun bald kommen müsse; das Uebrige ist meine Sache. Aber jezt laß uns plaudern.“ — Das geschah denn auch. Er war 1797 von uns abgegangen, hatte in dieses Wirthshaus hineingeheirathet, es ging ihm gut und bis jezt hatte er sich und seine Familie wie ein alter Soldat glücklich genug durch den Krieg gebracht.

„Endlich ward es Zeit zum Handeln. Er machte sich so leise fort wie er gekommen, ohne daß ich es merkte, wo er blieb; es war auch grausam finster im Gemach und draußen regnete es wie toll. Als alles still war, kroch ich zum schnarchenden Peter, legte ihm die Hand auf den Mund, daß er keinen Lärm mache und rüttelte ihn wach. „Peter,“ sagt' ich, „so und so ist's mir heut Nachmittag ergangen, und ich will's dir schon jezt sagen, obgleich der Alte erst um 12 Uhr kommen will. Es muß aber auch bald Mitternacht sein, denn die Posten draußen sind schon vor geraumer Zeit abgelöst.“ Der Peter rieb sich die Hände vor Vergnügen.

„Indem rührte sich draußen was auf dem Gange, wir fuhren flugs auseinander und der Peter schnarchte aus Herzensgrunde; man steckte einen Schlüssel in die Thür, sie ging auf, das Licht fiel in's Zimmer und unser Unteroffizier blickte herein. „Nun,“ meinte er lachend, als er mich auffahren sah, „Ihr seid ja noch da, Kamerad; 's ist draußen heillos Wetter.“ „Hol' Euch der Teufel!“ erwiderte ich mürrisch und sah mich rasch und heimlich im Zimmer um, ob auch alles in Ordnung sei. „Eben wollt' ich einschlafen

und bin hundemüde. Was ist die Uhr?“ „Bald Mitternacht. Schlaft denn, ich will Euch nicht länger stören. Euer Kamerad da brummt wie eine Orgelpfeife.“ Die Thür ging wieder zu und alles ward still. „Warum haben wir die Bestie nicht festgehalten und ihr den Garaus gemacht!“ brummte Peter. „Damit es Lärm gab und alles aus war!“ antwortete ich kurz; „Du bleibst ewig ein Thor!“

„So saßen wir eine Zeit lang; da hörten wir wieder Geräusch und meines Freundes Stimme sagte leise: „Seid ihr wach?“ — „Ja.“ — „So kommt, gebt mir die Hand und folgt mir auf Händen und Füßen, denn wir müssen durch ein niedriges Loch. Der Andere mag Euch am Rock fassen, aber leise, daß uns der vermaledeite Kerl nicht hört.“ — Wir folgten ihm; es ging durch die Wand in einen engen Gang, wo unsere Schultern die Wände berührten. Bald ließ er uns halten und drängte sich an unserer Seite vorbei wieder rückwärts. „So,“ sagte er, als er nach wenigen Augenblicken zurückkam, „nun steht auf und geht vorwärts.“ Nach wenigen Schritten traten wir in ein kleines, niedriges und erhelltes Zimmer, wo eine dicke, behagliche Frau uns empfing, mit herzlicher Bewillkommung und, wie's mir schien, schelmischem Lachen.

„So,“ sagte der Wirth, „hier seid ihr für's Erste sicher; das Stübchen hier hab' ich mit allem Verstand bestens versteckt, und wenn sie uns nicht herausbrennen, finden sie euch nicht. Habt ihr in eurem Zimmer den Schrank gesehen, den mit der aufgebrochenen Klappe? Nun, der hat Rollen an den Füssen, und daß er leicht geht, dafür haben ihn die verdammten Franzosen ausgeräumt. Dahinter kann man ein Fach in der Wand herausnehmen. So wäret ihr hier; aber wie soll ich euch weiter helfen?“

„Ei, Vater," meinte die Frau, „du mußt was thun für die armen Menschen. Du bist ja selbst einmal Soldat gewesen, und du weißt, der Feind geht unmenschlich mit den Gefangenen um, zumal mit den Preußen." — „Weiß Gott, ja," versezte er achselzuckend. „Da werdet ihr morgen gewiß nach Erfurt geführt, wie sie's heißen; aber das ist nur so eine Redensart — denn unterwegs, da geht es — so." Er that, als ob er ein Gewehr anlegte. „Ihr versteht mich?" — „Donner auch!" brummte der Peter und schüttelte sich. — „Vater! die armen Bursche!" meinte die Frau wieder. — „Ei zum Henker," sagte er, „ich helfe ihnen ja gern, aber wie doch? In euern Uniformen könnt' ihr nicht fort; ihr müßt einem Posten begegnen oder einer Patrouille, und werdet ihr erkannt, so seid ihr verloren. Nun hab' ich aber nur einen einzigen Anzug, und der ist für Euch, Kleiner, viel zu groß, kaum daß er dem andern da paßt. Für Euch, Kamerad, weiß ich wahrhaftig nichts." — „Kamerad!" rief der Peter todtenbleich, „Ihr wollt mich doch nicht im Stich lassen?" — „Höre, Freund," sprach ich da, denn ich mußte doch auch ein Wort dazu geben, „ohne den Peter geh' ich auch nicht." „Das danke dir Gott, Kamerad!" sagte der Peter ganz wehmüthig, so daß mich fast reute, was wir mit ihm vorhatten. Der Wirth schien sich noch immer zu besinnen; endlich meinte er lachend: „Nun, ich wüßte wol was, aber wer weiß, ob's Euch gefällt, denn es ist narrisch; aber Noth hat kein Gebot. Ihr seid klein, Freund: wollt Ihr Weiberkleider anziehen, von meiner Alten da?" „Ja, ja, ja!" rief der Beck voll Freude, „her damit! Aber dann muß auch der Bart herunter, — doch das thut nichts! Her, die Kleider her, daß wir nur

hinauskommen aus dem verwünschten Loch!“ Offenbar dachte er in seiner Angst nur an den Augenblick.“

„Steht es so?“ meinte der Wirth, „dann ist alles in Ordnung. Aber nun sezt euch, eßt und trinkt und ruht aus. Ihr habt noch gute zwei Stunden Zeit. In dem Aufzuge, der eine als Balsamträger, der andere als seine Frau, könnt ihr euch nicht bei Nacht und Thau auf der Straße finden lassen. Und wenn es überdieß so kommt, wie ich vermuthe, so findet ihr euer leztes Stück Weg nicht im Dunkeln. Also eßt und trinkt und paßt auf, ich will euch das Terrain beschreiben.“ Es war allerlei Gutes in Fülle da, was zu solchen Zeiten selten an einen armen Soldaten kommt, und wir hörten aufmerksam zu. Was er sagte, kümmert euch nicht, genug, daß nachher alles so eintraf.

„Als wir fertig waren, ging er hinaus und holte einen Arm voll Kleidungsstücke und ein Rasirmesser. „Kannst du rasiren, Kamerad?“ fragte er mich. Ich nickte. — „Nun denn, herunter mit dem Bart! aber glatt, besonders um den Mund; um's Gesicht kommt Haube und Tuch. Weib, leuchte!“ Die Wirthin leuchtete, der Peter hielt, ohne sich zu rühren, ich schabte drauf los und verbiß das Lachen. Es war doch eine gar zu tolle Geschichte.“

„Aber recht war es nicht,“ sagte der Freiwillige, den Kopf schüttelnd; „der arme Peter!“ Die andern lachten. „Nein,“ erwiderte der Tambour, „recht war's nicht, denn wir sollen im Menschen selbst die Narrheit schonen, wenn sie in seiner Natur liegt. Aber was wollt ihr? Wo ist der Mensch, den der Bock nicht einmal stößt? Und in der That, ich wußte auch keinen andern Ausweg. Genug, als wir fertig waren und auch ich mir den Stutzbart abgeschnitten, zogen wir uns an und der Peter nahm ein Bündel altes

Zeug in die Hand; er war ein stattlich Frauenzimmer, und wir wollten uns fast todt lachen. Dann nahm ich meinen Medicinkasten auf den Rücken; als Waffen hatten wir jeder nur ein gutes scharfes Messer und ich einen derben Knotenstock. Vom Soldaten behielt ich nichts als meine Trommelschlägel, die ich schon am vergangenen Morgen gerettet. Sechs-und-zwanzig Jahre hatte ich damit geschlagen und brauche sie noch; man soll sie mir einmal in die Grube mitgeben.

„Darauf nahmen wir Abschied und der Wirth führte uns über Böden durch allerlei Stangenwerk und Haufen von Erbsenstroh bis zu einer Oeffnung im Hintergiebel, wo man das Getreide aufbringt. Er ließ eine Leiter hinab und wir stiegen hinunter. Es war egyptisch finster wie immer gegen die Dämmerung, und der Regen floß in Strömen. Wir gingen in einem Graben bis zum Holz, wo uns der Wirth verließ, wendeten uns rechts, fanden einen ziemlich trockenen Fußsteig und gingen schweigend weiter. Zum Sprechen hatten wir keine Lust und es war auch nicht gerathen, da allenthalben Posten versteckt sein konnten. Wir gingen lange fort und der Weg zog sich immer weiter links in's Holz. Endlich, es mochte gegen vier Uhr sein, denn es fing just ein wenig an zu dämmern, kamen wir an einen Kreuzweg. Links und rechts zeigte sich nahes offenes Feld, gerade aus liefen die Bäume und das Gesträuch noch weiter fort. „Peter," sagte ich leise, „jezt kommt die Entscheidung; zieh die Haube über die Nase."

„Wir gingen rechts und gleich darauf sprang ein Soldat aus dem Busch und rief uns deutsch an. Wir standen. „Wer seid ihr?" — „Ich bin ein Balsamträger und gehe mit meiner Frau, meine Sachen zu verkaufen." — „Woher

so zeitig?“ Ich deutete rückwärts, nannte ein Dorf, dessen Namen mir der Wirth gesagt, und meinte, wir müßten bei solchen unruhigen Tagen wol zeitig gehen. — „Wohin?“ — Ich wies vorwärts, wo hinter dem Busch ein anderes Dorf liegen sollte. So blieben wir anscheinend in der Postenlinie. „Gut,“ sagte der Soldat, „so geht hier auf dem Wege fort, den ihr vor euch durch die Wiesen seht. Weicht ihr ab, so schieße ich. Ihr habt Streit gehabt mit Eurer Frau?“ sezte er hinzu und sah dem Peter in's Gesicht. „Ja,“ versezte ich, „ich zeigte ihr, wer Herr im Hause ist. Gott zum Gruß, Herr Soldat, und vielen Dank.“ So gingen wir auf dem Wege weiter.

„Als wir in den Busch traten, fiel just ein langer Sonnenstrahl auf die Wipfel; aber das währte nur einen Moment, alles ward wieder grau und es regnete fort. In diesem Augenblick marschirte links von uns eine Kolonne Infanterie jenseits hinüber. Der Feind zog seine Nachtposten ein, zog sich vielleicht gänzlich zurück. Jedenfalls ward unsere Gefahr verringert, wir konnten hoffen durchzukommen, ohne einem Posten zu begegnen. In der Ferne hörten wir einzelne Schüsse. Der Weg machte einen Bogen links tiefer in den Wald hinein.

„Noch ein paar Schritte gingen wir weiter, dann aber, als alles still blieb und nichts Verdächtiges zu sehen war, warf ich meinen Kasten ab, der Peter sein Bündel, und wir schlugen uns in's Gebüsch. So laufen wir, so schnell und still wir können, erreichen nach ein paar hundert Schritten den Saum des Holzes, lauschen und spähen. Es war alles still; nur der Regen rieselte in den Blättern und unsere Herzen hörten wir pochen. Vor uns lag eine Ebene, zuerst einzelne Büsche, dann freies Feld, weiterhin ein Dorf. Dort

gedachten wir Freunde zu finden. Rechts zog sich der Wald noch weiter; in der Ferne schoß man hinein und heraus, ohne daß wir die Schützen erblicken konnten. Besinnen half hier nichts. Wir traten hinaus, gingen langsam bis zum nächsten Gesträuch, dann hieß ich den Peter die Röcke in die Höhe nehmen, und jezt vorwärts, so schnell uns die Beine tragen mochten. Da fing es hinter uns an zu knallen, erst hier, dann dort, an zwei, an fünf, an zehn Stellen. Aber theils waren wir schon zu weit und durch das Gesträuch hin und wider gedeckt, theils sprangen wir hin und her und änderten die Richtung, so oft und viel wir konnten, ohne unsern Weg allzusehr zu verlängern. Eine Kugel riß mir jedoch den Hut ab, ich sah mich nicht um darnach, eine andere streifte meinen Arm, eine dritte fuhr dem Peter an's Bein. Doch weit gefehlt, ihn aufzuhalten, war es nur ein Denkzettel, nicht zu säumen, und er lief wie der Satan. Ein paarmal stürzten wir auf dem nassen Boden, aber auf ging's wieder und fort wie die Kugel aus dem Rohr. Ein paar Kürassiere jagten hinter uns aus dem Holz, aber sie sahen, daß wir schon zu weit waren, und kehrten bald um. Rechts vor uns nahm das Schießen immer zu.

„Endlich, etwa zweihundert Schritte vom Dorf, wo an einem Graben sich einzelne Dornbüsche hinzogen, hieß es plötzlich: „Halt, wer da?“ Wir standen und schnaubten aus, aber sprechen konnten wir nicht. Es waren unsere Jäger. „Wer da? oder ich schieß'!“ sagte der Posten und legte an. Endlich fand ich die Sprache. „—tes Regiment!“ rief ich. — „Wer seid ihr?“ fragte er, „ich gehöre selbst dazu.“ „Kennt ihr den Ralow nicht und den Peter Beck?“ Ich vergaß, daß wir andere Kleider hatten und von der Flucht

durch dick und dünn hart mitgenommen waren; der Peter hatte auch die Röcke wieder fallen lassen. „Hurrah!“ hieß es nun, „der Ralow und der Peter! Willkommen, Kameraden! herein, herein!“

„Was soll ich weiter viel sagen? Beim Dorf fanden wir unser Regiment, das heute wieder bei der Avantgarde war und hier bivouakirt hatte. Das dritte Bataillon war schon aufgebrochen und seine Tirailleurs schossen sich gegen den Wald zu mit dem Feinde herum. Mit rasendem Jubel wurden wir aufgenommen, wie vom Tode Auferstandene; Offiziere und Soldaten, alle waren voll Freude und Lachen über unsern Aufzug, über unsere Flucht, deren Einzelheiten man theils selbst gesehen hatte, theils uns schnell abfragte. An des Peters Bart dachte noch kein Mensch, nur ich hatte inzwischen Augen und Ohren offen, und so traten wir zum Kreis, wo die beiden Majore auf den Obersten warteten, der noch im Dorf verweilte.

„Melde uns zurück aus der Gefangenschaft, Herr Oberstwachtmeister,“ sagte ich salutirend zum Major vom zweiten. Er nickte freundlich, sah erst den Peter von oben bis unten an, dann mich und wieder den Peter, wandte sich dann ab und brach in Lachen aus. Der Major vom ersten machte es ihm nach und trat zu mir. „Nun, Ralow,“ sprach er, meine Hand schüttelnd, „das heißt zwei Fliegen mit Einer Klappe.“ — „Zu Befehl,“ entgegnete ich lachend. Der Peter merkte noch immer nichts, denn bis jetzt war noch alles an ihm nur Freude über unsere Befreiung.

„Mittlerweile kommt der Oberst. Wir werden ihm gemeldet. „Unkraut vergeht nicht!“ sagt er lachend. „Es freut mich, daß ihr herausgekommen. Wie habt ihr's gemacht? Ihr seht aus wie die Grasteufel. Peter, nimm das

infame Zeug vom Kopf!“ Kaum hat der Peter seinen Kopf entblößt, so fährt der Oberst auf. „Millionen Schock!“ schreit er zornig, „wie sieht der Kerl aus! Wo hast du deinen Bart gelassen, Canaille?“ — Da fährt der Peter, der ihn bisher ganz betroffen angestarrt, mit beiden Händen wie suchend an's Gesicht, sieht wild um sich, auf mich, läßt die Arme fallen und bricht in einen gotteslästerlichen Fluch aus. Die Offiziere lachen laut auf, die entfernter stehenden Soldaten folgen, wie ein Lauffeuer geht es durch's ganze Regiment bis zu den Posten: ich habe dem Peter den Bart genommen und die Wette gewonnen.

„Ich blieb so ernsthaft wie möglich und sagte dem Obersten, wie die Sache sich gemacht. Er meinte jedoch, er erinnere sich der Wette sehr gut, und fragte ganz höhnisch, ob ich nicht etwa selbst den Barbier vorgestellt habe? — „Zu Befehl,“ antwortete ich; „ein Spiegel war nicht da zum Selbstrasiren, der Wirth mußte die Kleider besorgen, also blieb die Frau übrig und ich; sie hielt das Licht und ich schabte. Umgekehrt ging es doch nicht gut.“ „He!“ sagte der Oberst und drohte mit der Faust, „du bist jezt sehr fix mit deiner Vertheidigung, Bursch. Sieh dich vor, daß du ein andermal nicht schlechter für dich sprichst! Denn ich suche dich und fasse dich, verlaß dich drauf! Und nun vorwärts, meine Herren! Ihr, Bursche, macht euch zum Packwagen und eilt, daß ihr nachkommt, oder der Donner fährt euch auf den Kopf!“

„Der Peter hatte viel Spott zu ertragen und war wüthend, zumal er jezt auch noch viel Schmerzen an seiner Wunde litt und in's Lazareth mußte; denn es war übler als wir gedacht. Die Aufregung hatte ihn gehalten, aber die Verletzung auch verschlimmert. Er war indessen bald

wieder auf den Beinen, aber die Wunde, die seiner Ehre durch mich geschlagen worden, heilte nie, so lange er bei uns war. Er glaubte immer steif und fest, das Ganze sei nur ein abgekarteter Spaß gewesen und der Wirth habe auch andere Kleider gehabt, was doch in der That nicht der Fall war. Er schimpfte unmenschlich auf mich, aber ich tröstete mich, denn es war einer im Regiment, auf den er noch mehr schalt, und das war er selber. Er sprach nie wieder ein Wort mit mir und ging mir weit aus dem Wege. Nach dem Frieden nahm er sogleich seinen Abschied und ich hörte nie wieder etwas von ihm bis heute. Grüßt ihn von mir, Freiwilliger, und sagt ihm, mein Unrecht thue mir herzlich leid, wie schon damals, aber ich hätte doch auch Recht gehabt bei der Sache, es sei nicht anders möglich gewesen."

Der Alte schwieg. „Ja," sagte der Unteroffizier, „das ist alles recht gut und schön, aber Ihr seid noch nicht zu Ende. Was wurde aus den andern, dem Major, dem Obersten, dem Wirth?" — „Ei," lachte der Alte, „ihr seid unersättlich, und ich will zum Abendbrod, mich hungert. Nun, der Oberst hätte mir sicher gern was angethan, aber bei Dennewitz kurirten ihn ein paar Kugeln von allen irdischen Gelüsten. Der Major ward ebendaselbst zum Krüppel geschossen, denn es ging dort hart her; wir verloren von unsern fünf-und-vierzig Offizieren drei-und-dreißig und an die tausend Mann. Zwei oder drei Tage nach der Schlacht kamen wir zu jenem Dorf, wo wir gefangen gewesen waren; aber Dorf und Wirthshaus und Scheuer lagen in Asche, vom Mann und der Frau, die uns gerettet, war nichts zu sehen, und nie hab' ich wieder von ihnen gehört. Das ist der Krieg." Damit stand der Alte auf und nahm die Mütze.

„Aber die Wette?“ fragt hastig der Rekrut; „hat der Peter sie bezahlt?“ — „Nein,“ versezt der Tambour, „er dachte nicht daran und ich mochte ihn nicht mahnen.“ — „Aber, Herr Gott!“ ruft der andere betroffen, „da habt Ihr ja nichts dafür gehabt?“ — „Nein,“ sagt der Alte und geht aus der Thür. Der Rekrut schüttelt den Kopf, die andern lachen.

III.

Rolof, der Rekrut.

Der alte Tambour war seit einigen Tagen nicht zu sehen gewesen und es verlautete, er habe sich bei einem Zank auf der Wache so alterirt, daß er nun darob krank zu Hause liege. Der Freiwillige, dem die derbe, eigenthümliche Figur wirkliche Theilnahme eingeflößt hatte, ging an einem sonnigen Morgen zu ihm, um sich nach ihm umzusehen, und traf ihn im Garten auf dem kleinen Altan, der unter dem weitschattenden Nußbaum auf der Stadtmauer angebracht war. Der Alte, in seinen Mantel gehüllt und die Feldmütze tief in die gefurchte Stirn gedrückt, plauderte mit einem frühern Kameraden, der jezt als ehrsamer Handwerksmeister sein behagliches Auskommen fand. Die beiden Alten hießen den Heraufsteigenden freundlich willkommen, der Tambour reichte ihm die Hand und rückte eine Bank zum Siz herbei, und nachdem der Freiwillige eine mitgebrachte Weinflasche hervorgelangt und die schnell herbeigeschafften Gläser gefüllt hatte, kam man in ein munteres Gespräch. Der Morgen war still und schön, das Plätzchen voll Schatten und Anmuth; über die rasirten und zu Anlagen benuzten alten Festungswerke sah man in die ruhigen, sommerlichen Felder und Wiesen,

und zwischen der dichten hohen Baumreihe einer Kunststraße hier, dem vielgewundenen blinkenden Flusse dort und dem sogenannten Fichtenhügel im Vordergrunde lag ein einfaches, aber angenehmes Bild ausgebreitet.

„Seht Euch die Gegend nur an, junger Herr," sagte der Tambour, zum hinausschauenden Freiwilligen gewendet; „es ist hübsch hier und das Plätzchen ist mir ganz absonderlich lieb. Seit wir dazumal nach dem Frieden aus Frankreich zurück und hieher in Garnison kamen — es werden nun fünf und zwanzig Jahre sein — hab' ich hier gewohnt, Bank und Tisch selbst zusammengeschlagen und alles so eingerichtet. Mir fehlt etwas, wenn ich nicht täglich wenigstens einen Augenblick hier sein kann." — „Ja ja," erwiderte der Freiwillige lächelnd, „und wenn Ihr nicht hier seid, Ralow, so sucht Ihr Euch eine Stelle, von wo Ihr hieher schauen könnt. Ich mein' auf dem Fichtenhügel dort den alten knorrigen Stamm unterscheiden zu können, wo ich Euch neulich fand und von Euch so kurz abgefertigt wurde." Der Alte sah ihn verwundert und schweigend an. „Wart Ihr's?" sagte er nach einer Weile und seine Stirn war finster geworden; „nun, ich weiß nichts davon. Ich erkannte Euch wohl nicht, da ich nicht recht bei mir war, vielmehr fernab von aller Gegenwart, wie mir das bisweilen passirt." — „Aber, Vater, was habt Ihr, daß es Euch also quälen kann?" fragte der junge Mann. „Wenn Ihr krank seid, müßt Ihr was brauchen und nicht wild und einsam umherstreifen und bösen Gedanken nachhängen. Das taugt nicht, Ralow. Was fehlt Euch?"

„Was mir fehlt?" erwiderte der Alte, und ein düsteres Lächeln zog sich über das runzelvolle, scharfgeschnittene Gesicht und verlor sich in den Winkeln der plötzlich aufblickenden

Augen. „Im Gegentheil hab' ich vierzig Jahre zu viel, wie ich merke, und hier im Kopf ist auch zu viel. Da ist die alte satanische Geschichte, die sie mir neulich auf der Wache zwischen die Beine warfen; Ihr habt wohl davon gehört. Da schwazten so ein paar Gesellen von dem schwarzen Holländer und seinem Sohn, dem Rolof, was das für Blutsäufer gewesen, und ich sagte ihnen, sie sollten das Maul davon halten, denn sonst müßten die Säbel sprechen. Hab' ich kein Recht, so zu reden? Was gehen der Holländer und der Rolof die Bursche an? Was wissen sie von diesen? Die Racker lagen dazumal ja noch alle im Brunnen und der Storch hatte noch nicht an sie gedacht. Nun, sie parirten auch, denn Respekt haben sie, 's ist wahr. Allein nun schwazt das fort wie die Waschweiber über jene, über mich hinter meinem Rücken, und ich habe die Erinnerung wieder gekriegt, die der Satan holen möge! — Ihr liebt ja die Geschichten, Freiwilliger," fuhr er fort, „und da dieß nun eine ist und wir hier still für uns sitzen, mögt Ihr sie haben."

„Ralow," unterbrach der Angeredete den aufgeregten Alten, „Alter, erzählt jezt nicht. Ich bin, Gott weiß es, nicht aus Neugier zu Euch gekommen." — „Nein," rief der Alte, „die Geschichte will ich Euch erzählen! Ihr meintet vorhin, es thue nicht gut, wenn man einsam bleibe und bösen Gedanken nachlaufe. Gott straf' mich, das ist wahr! Ich bin einsam und es ist ein trübseliger Zustand, den ich erst jezt begreifen lerne. Nun hab' ich das alte Zeug da wieder im Kopf und kann es nicht los werden; es kriegt mich unter, es ist nicht für einen allein, und darum sag' ich's Euch. Und eigentlich sollte ich bei Nacht erzählen, denn es ist teuflisch und nicht für den Tag, obgleich, da es sich begeben, die Sonne schien, klar wie jezt, und der Himmel

war, wie er da durch die Blätter schimmert. Das ist seltsam; wenn so was passirt, sollte sich der Himmel auch grau beziehen und Donner und Blitz ausgießen. Aber der kümmert sich nicht um der Erdenwürmer Leid und Glück. Nun, Kameraden, ich erzähl's euch jezt bei Tag und Sonnenlicht, denn ich fürchte mich. Lacht nicht, ihr Herren," sezte er mit einem bösen Lächeln hinzu. „Damals ward ich toll darob und meine Seele lag in Finsterniß, und bei der wüsten Erinnerung ist mir jezt oftmals so zu Muth, als könnte der Teufel noch einmal über mich regieren. Darum heraus damit!"

Darauf zündete er seine Pfeife an, recht langsam und methodisch, als wolle er sich fassen, trank dann tief und bedächtig, strich mit der Spitze der Pfeife den Schnurrbart links und rechts auseinander, und nachdem er auf seine beiden besorgten Zuhörer einen flüchtigen Blick gerichtet, warf er die Augen gedankenvoll in die Ferne und begann seine Erzählung.

„Wie ihr wißt, bin ich nicht aus dieser verfluchten Sandbüchse, sondern von der See her, und mein Geburtsort ist ein Dorf am Strande, nicht über ein paar Meilen von S. Es ist von hier nur eine gute Tagereise entfernt, dennoch bin ich seit vierzig Jahren nicht mehr dort gewesen, und ich kann daher auch nicht sagen, wie das alte gute Nest sich jetzo anläßt. Damals aber war das Dorf reich und belebt. Es war voll von Schiffern und Matrosen, die so kühn und brav waren wie irgend welche auf der Welt; denn die See dort ist eine heimtückische Kreatur, jezt wie Milch so glatt, und gleich darauf unter einem plötzlichen Windstoß aufbrausend und heulend, als säßen zehntausend Schock Teufel drin. Da sind Männer nöthig, wie es unsere Burschen waren.

Viele fuhren mit den Schiffen der Kaufherrn von S., andere trieben Fischerei, andere andere Geschäfte auf eigene Rechnung; denn es gab bei uns viel zu thun. Der Hafen des Dorfs war ausgesucht, bequemer als der zu S., wenn auch nicht so groß, und bei weitem nicht so leicht dem Versanden ausgesezt. Deßhalb richteten denn auch manche Kaufleute bei uns Nebencomptoirs ein, andere brachten sogar ihr ganzes Geschäft herüber, denn die schweren Schiffe, die nach den Indien, nach Brasilienland und da herum fahren, legten alle bei uns an. Es wohnten zwei oder drei Consuln bei uns, Häuser wurden gebaut, Speicher errichtet, Fabriken gegründet, und es gab viel Treiben und Verkehr. Allein es kam noch Anderes dazu, was eben so sehr zog als der gute Hafen und eigentlich auch eben so offenkundig war.

„Wir hatten dazumal die Accise im Lande, und, da bei uns fast so viel Geschäfte gemacht wurden wie sonst nur in Seestädten, begreiflicherweise auch im Ort. Und das war eine verdammte Einrichtung, streng und hart über alle Maßen; sie vertheuerte die doch nothwendigen Waaren in's Unerschwingliche und brachte uns in ihren Offizianten eine Menschenklasse in's Land, die von vornherein wenig beliebt war und sich überdieß noch mit aller Mühe verhaßt zu machen suchte. Die Folge dieser neumodischen Einrichtungen war ein unerhörter Schmuggel, denn entbehren konnte und wollte man die Waaren durchaus nicht und die Zölle bezahlen wollte man noch viel weniger. So florirte der Schmuggel, und dazu war unser Ort der bequemste von der Welt, weil er ringsum offen war, und was sich einmal darin befand, dann ziemlich ungestört in alle Lande gehen konnte. Der Hafen war, wie gesagt, gut und tief, die Küste meilenweit schier unbewohnt und mit vielen guten Landungsplätzen ver-

sehen. So hatten denn die Beamten bei uns einen kaum erschwinglichen Dienst, Tag für Tag und Nacht für Nacht, und fast immer vergebens, denn schmuggeln that bei uns mit Ausnahme ihrer selbst — und oft auch das nicht einmal — alles, was so zu sagen Nase und Ohren hatte. Indessen ging das alles noch gut, so lange unsere zwar derben, aber doch gutmüthigen Leute allein dabei beschäftigt waren, und mit Ausnahme einer gelegentlichen Balgerei, wobei es kaum mehr als schmerzende Köpfe und Rücken gab, hatten die Offizianten wenig mehr zu dulden, als Worte und Geberden. Allein das änderte sich, als zur Zeit meiner Geburt etwa, vom steigenden Rufe unseres Orts gelockt, auch Kaufleute und Händler aus fremden Ländern sich bei uns ansiedelten und mit ihnen fremde Schiffer herzogen, die den Schmuggel von auswärts kannten und ihn auch hier bald in ihre Hände nahmen. Der ungeheure Gewinn zog mehr und mehr Leute herbei, wackere Schiffer, aber wilde Gesellen, die den Teufel nach einem Menschenleben fragten. Und ein solcher war Jan van der Kerken, wegen seiner schwarzen Haare und seiner dunkeln Gesichtsfarbe gemeiniglich der schwarze Holländer genannt.

„Zuerst kam er mit einer Ladung verbotener Waaren, die er an's Land schaffte; dann blieb er, baute ein Haus, legte einen Lugger auf den Stapel und figurirte in den Büchern der Behörde als Führer eines Leichters, in der That als der erste und beste Schmuggler des Orts. Es ging bei ihm wie bei den andern Fremden, nur daß sich der Mann einen größern Ruf machte als irgend einer und den Zollbeamten einen teufelmäßigen Haß, aber auch nicht weniger Furcht einflößte. Es wird viel gelogen in der Welt, und was einer hat oder ist, dazu macht ihn das Geschwätz der

Leute noch tausendmal mehr. So ist auch der Schwarze sicher nicht überall dabei gewesen, wo man es vermeint hat; es gab bei uns auch sonst Gesellen genug, die Tag und Nacht im Geschäft waren und artig mit Messer und Flinte zu spielen wußten. Allein der Jan sollte nun einmal die Hauptperson sein; denn die propersten Fanghunde mühten sich umsonst auf seiner Spur, und — das ist sicher — seit seiner Ankunft besonders verschwanden die Offizianten wie die Fliegen im Herbst. Die Einzel- oder Doppelposten waren oft nach einer regnichten oder stürmischen Nacht fort; von den Detaschements, die man darauf ausstellte und schickte, holte auch noch manchen der Teufel. Und man brachte die Leute nicht mehr wie sonst nach Hause mit einem Loch im Kopf, worauf sie erst hübsch den Thäter nannten und starben, oder man fand sie nicht am nebligen Morgen auf ihrem Posten am Strande starr und kalt; nein, jezt waren sie fort, spurlos, und niemand wußte, wie ihr Ende gewesen, noch wo ihr Grab gegraben worden. Gott wolle den armen Seelen gnädig sein.

„So ging es fort manches Jahr. Beweisen konnte man dem Jan nie etwas, denn er ließ sich nicht ein einzigmal ertappen und hatte keine Gehülfen; seinen Lugger führte er allein, oder nur mit gelegentlicher Hülfe der Matrosen von fremden Schiffen, welche die Waaren für den Schmuggel brachten. Die Grünlinge — so nannte man die Offizianten ihrer Uniform wegen — haßten ihn ärger als die Pest, die Behörden waren ihm nicht grün und lieben that ihn keiner, wenn nicht die Weibsleute, die er schier alle mit einander im Sack hatte. Schon da er zu uns gekommen, war er kein Knabe mehr, und jezt hatte er der Jahre und Mühseligkeiten noch manche dazu auf dem Rücken. Er war ein starker,

knochichter Mann und nicht schön, von den Pocken zerrissen, vom Wetter gebräunt und zerschlagen; seine Augen schauten immer wild und finster, seine Sprache war hart und rauh; von seinem frühern Leben sagte man, daß er entweder mit Menschenfleisch gehandelt oder Seeräuberei getrieben in den fernen Gewässern; sein jeziges Treiben zog ihm den Ruf eines Hexenmeisters zu — und dennoch hatte er die Wahl unter den Dirnen — und seine Wahl traf meine Schwester.

„Meine Alten mochten den Holländer nicht und verweigerten ihm die Tochter rundweg; da ging die Marie in das Haus desselben und erklärte, sie bleibe bei ihm so wie so. Um nun von so einem wilden Leben keine Schande für ihre ehrlichen grauen Haare zu haben, gaben die Eltern nach. Allein sie gingen nicht zur Schwester und sie und ihr Mann kamen nicht zu uns, bis nach Jahr und Tag die Marie ihr erstes und einziges Kind gebar. Am Tage der Taufe sah man meinen Alten zum erstenmal im Hause des Schwiegersohns, glücklich und erfreut über den derben Enkel; Marie war glückselig und flügg wie ein Bootswimpel; Jan, da er den Jungen auf seinen Armen hielt, machte seinen ersten und lezten Versuch zu lachen und schnitt dabei eine Grimasse, als ob er Galle verschluckt hätte.

„Zwei Jahre drauf schnürte ich mein Bündel und ging zum Regiment. Ich war nie ein sonderlicher Seefahrer gewesen, und seit wir mit dem Holländer so nah verbunden waren, fühlte ich beinah ein Grausen vor dem Leben. So machte ich mich fort, und als ich am nächsten Morgen im Quartier den lezten Staub der Heimath aus meiner Friesjacke klopfte, meinte ich damit nun auch all des wilden Zeugs los und ledig zu sein. Aber in der Höh' wird nicht nach Menschengedanken über uns beschlossen.

„Mittlerweile verging manch liebes Jahr, bevor ich wieder einmal nach Hause kam, und dort machte mir nichts Lust lange zu verweilen, so daß ich schneller in die Garnison zurückkehrte, als ich eigentlich im Sinn gehabt, und bevor noch mein Urlaub abgelaufen war. Dann dachte ich so wenig als möglich an meinen nächsten Besuch, bis mich endlich nach geraumer Zeit wieder einmal die Sehnsucht nach der See, nach Mutter und Schwester überkam und mich schier gegen meinen Willen hintrieb. Erfreuliches aber fand ich wenig oder gar nichts; der Ruf meines Schwagers verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, und in eben dem Maß stieg seine Grämlichkeit, sein rauhes, wildes, unleidliches Wesen. Meine Alte kreuzigte und segnete sich bei jedem Wort über ihn; meine Schwester war trübselig und fast eine alte Frau geworden, seit Kummer und Sorge statt des Jubels der ersten Zeit bei ihr eingekehrt war, und das einzige frische Gesicht, das einzige leichte Herz hatte das Kind, der Knabe Rolof, ein Geschöpf so recht nach dem Herzen Gottes, wie ein Junge sein muß, frei und fröhlich, muthig und keck, kräftig und unermüdlich. Er war der einzige von allen, der einigermaßen mit dem Vater umgehen und reden konnte; von ihm ließ sich dieser mehr gefallen als von irgend einem andern Menschenkinde, und ich habe es mehr als einmal gesehen, wie er mit einem gewissen Wohlgefallen auf den Jungen sah und von ihm sprach. Und dennoch, trotz dieser Liebe, wollte er ihn, der kantonpflichtig war, nicht freisprechen und als Matrosen ausschreiben lassen. Vergeblich rieth ich ihm bei jedem Besuch dazu, denn die See war des Jungen Wiege, Heimath und Leben. „Thorheit!“ sagte der Jan in seiner breiten fremdländischen Sprachweise, „es ist noch lange hin, bis seine Zeit kommt, und

dann werden sie sich grausam irren, wenn sie ihn zu fassen denken. Ich thue den Bestien den Gefallen nicht, um etwas zu bitten, was sie mir abschlagen können und werden."

„Indessen war die Zeit nicht mehr so fern, und als ich Anno Zwei wieder einmal daheim mich umsah, zählte Rolof bereits achtzehn Jahr und war ganz nahe bei der Aushebung. Und damals geschah's, daß der Junge mir das Herz stahl, rein weg, und sich selbst dafür in dieser Brust und in diesem Kopf festsezte. Ich habe alle Tage meines Lebens keine andere Liebschaft mehr gehabt, als allein ihn, einzig ihn auf der Welt, so weit mich auch mein Fuß getragen und meine Hand den Schlägel gerührt.

„Aber es war auch ein prächtiger Bursche, und nie und nirgends hat Gottes Sonne einen bessern beschienen. Das sagt der ganze Ort, Haus bei Haus; das war immer das gleiche Wort, die ganze Küste entlang. Es war ein Junge, wie es deren nicht viel gegeben hat in der Welt, und wie unser Herrgott einen ähnlichen nur zur besondern Stunde zu schaffen pflegt. Ich habe nie einen Menschen gekannt, der ihm gleich kam, weder an Tüchtigkeit in seinem Geschäft, noch an Fröhlichkeit und Kühnheit des Herzens, noch an Freundlichkeit des Gemüths. Es war eine gesegnete Natur; was er angriff, das hatte Fug und Schick, was er unternahm, das gelang, was er that, das that er ganz, bis auf's äußerste, und niemand wußte daran zu tadeln. Und das kam, mein' ich, weil er zu all seinem Thun und Reden sein volles, wackeres Herz mitbrachte, die reine sichere Ueberzeugung, daß er im Recht sei und gut handle. Wo das der Fall ist, da mag der Mensch immerhin einmal irren, in des Allmächtigen Auge wird seine Schuld immer noch Gnade finden.

„Ja, ihr hättet ihn sehen sollen, die feste und so schlanke Gestalt mit dem kleinen Kopf auf dem kräftigen Halse, wenn er geschmeidig und flink an den Tauen zu Mast ging; keine Eichkatze kann es schneller; oder wenn er wie spielend das schwere Segel aufhißte, oder wenn er am Steuerbaum stand, kalt und besonnen, oder munter leichtherzig, indeß die Brise ihn umheulte und die Wellen ihn mit Schaum übersprühten. Ihr hättet ihn sehen sollen, wie er bei Spiel und Tanz, bei Scherz und Tollheit der Erste war, wie er in jeder Gefahr voranging, immer mit gleichem Muth und gleicher Lustigkeit.

„Ihr müßtet ihn einmal gehört haben, wenn er einen tollen Streich erzählte, von seinen Fahrten berichtete, ein Gespinnst abwickelte; denn auch seine Sprache, sein Erzählen war ganz besonders und anders, als ich bei andern Leuten unserer Gegend und unseres Standes jemals gefunden. Es war darin etwas so Wundersames und Fremdes, es war so einfach, und packte euch doch wieder bis an's Herz; es kam so prächtig einher, und machte doch euer Auge feucht. Woher er's hatte, ob aus sich selbst, oder aus der Tiefe der See, oder aus der Höhe des Himmels, wohin er stundenlang schauen konnte, wenn sein Lugger über das Meer glitt — das mag Gott wissen. Benennen und bezeichnen kann ich's euch nicht, aber es hat mich oft an die alten Reimereien und Lieder gemahnt, die man in meiner Jugendzeit noch vom jungen Volk Abends am Strande zuweilen singen hörte.

„Ein Seemann war er mit Leib und Seele; das war mir schon willkommen, denn die Gaben der Menschheit sind verschieden. Allein er war auch natürlicherweise ein Schmuggler, und das wollte mir nimmermehr gefallen. Er war ein

lieber, lieber Bursch geworden, schloß sich an mich, den Oheim, herzinniglich an und that alles, von dem er ahnte, daß es mir lieb und genehm sei. So sprach ich denn mit ihm von der Thorheit seines Geschäfts; ich suchte ihn zu bewegen, in die Ferne zu gehen, sein hiesiges Treiben aufzugeben und ein rechter, tüchtiger, ehrlicher Seemann zu werden. Aber da kam ich schön an. „Ohm," sagte Rolof, „ich thu's nicht, ich kann's nicht; ich geh' nicht von der Heimath und diesem Leben. Ich bin wie der Seeadler: wenn der nicht alle Tage sein Bad in der Fluth und seinen Kampf hat, verkümmert er. Ich stürbe, wenn ich diese schläfrigen Fahrten am Bord eines Kauffahrers aushalten, Tag für Tag meine Erbsen mit Pökelfleisch oder mein Pökelfleisch mit Erbsen essen, Tag für Tag dasselbe erleben, thun, denken sollte. Es ist da ein Feuer in mir, das brennt und lodert, und wenn ich ihm keine Nahrung gebe, wird es mich selbst verbrennen." — „So geh nach Holland, nach England," mahnte ich; „überall ist Krieg, dein Vater kennt Leute genug, und es kann dir nicht fehlen auf einem Orlogsschiff festzuwerden und zu avanciren; denn ich weiß, du toller Bursch, daß du vom rechten Holz bist, und ich habe dich lieb, du Knabe, und dir trau' ich alles zu."

„Er fiel mir um den Hals und seine schwarzen Augen funkelten wie der Irrwisch so blank und lockend. „Ohm," rief er, „was sollt' ich da? Wißt ihr nicht, daß der Adler ein stolzer Kumpan ist, dem's nur in freier Luft behagt? Der läßt sich nicht einsperren und dressiren wie ein Jagdhund, er stößt sich lieber den Kopf am Gitter entzwei. Nein, wenn ich was gelten und schaffen soll, muß ich auf eigenen Füßen stehen, für mich und die Meinen frei wirken können. Selbst ist der Mann! das ist mein Spruch." — „Und der

taugt nichts," entgegnete ich, „denn er ist eine Lüge, da du doch nie ohne andere Leute was zu Ende bringen kannst." „Gleichviel," versezte er, „ich gehe eben nicht, ich hänge an meinem Geschäft, ich mag nicht fern sein von den drei Alten und nicht —" Er brach ab. „Aha!" fiel ich lachend ein, „liegt da der Hund? Ist also auch schon was Liebes da, Junge?" „Warum berg' ich's Euch?" gab er munter zur Antwort. „Ja, es ist die Marie dort vom Landesend'. Wir sollen noch zwei Jahre warten; dann will mir der Alte sein Boot abtreten, daß ich mir selbst mein Brod verdienen kann."

„Der Junge hatte keinen übeln Geschmack, denn es war das properste und sauberste Weibsbild weit und breit, ein Geschöpf, dem man auch den ausländischen, französischen Vater ansah: ein schlanker Körper, ein geschmeidiger Wuchs, feine, aber nervige Glieder, bräunliche Farbe und schwarze Augen und Haare am kleinen Kopf. Nachher in Frankreich, da bei den Wallonen, hab' ich viele ihres Gleichen gefunden. Sie paßte zum Rolof wie Fett zum Feuer, aber es war ein herziges tolles Kind und Niemand wußte anders als Gutes von ihr.

„Schon recht," sagte ich also, „das mag so sein; 's sollte mich auch gewundert haben, wenn ihr beide euch nicht getroffen. Also das alles wollt ihr, und dennoch willst du dir den verdammten Freibrief nicht verschaffen? Du bist nun achtzehn Jahr, wie lange wird's währen und sie holen dich? Denn vergessen thun sie dich gewiß nicht, verlaß dich darauf!" „Sie finden mich nicht, Ohm," versezte er lachend, „und wenn auch, sie kriegen mich nicht, dazu bin ich ihnen viel zu fix." „Also," sprach ich ärgerlich, „aus bloßem Hochmuth willst du kein gutes Wort geben und lieber dein Leben lang in Angst und Sorgen leben?" „Bah," rief er,

„ich scheere mich um sie nicht so viel! Und ich bitte nimmer, wo ich weiß, daß es umsonst ist.“

„So plauderten und zankten wir eines schönen Nachmittags, da wir am Hafen auf einigen Ballen saßen. Es war vergeblich, was ich auch sagen mochte, und als nun gar nachher der Jan dazu kam und mit seiner gewöhnlichen Grobheit dazwischen fuhr, da war's ganz aus; die Galle stieg mir in den Kopf und fuchswild rief ich endlich aus: „So möge euch denn beide der Teufel holen! Allein denkt an mich, über's Jahr marschirt der Bursch da nach meiner Trommel, so gewiß wir drei hier beisammen sind. Aber dann werd' ich auch kein Erbarmen haben, sag' ich euch; denn solch ein Hochmuth ist mehr als sündlich, er ist dumm, er muß böse Folgen haben, und was passirt, Jan, es komme über Euern Tollkopf.“ „Verdamm' Eure Augen! ja, über meinen Kopf!“ versezte der Schwarze finster und drohend. „Trag's schon und will sehen wer mir entgegen ist.“ Damit schob er die Hände in die Hosen und ging an Bord. Rolof suchte mich zu begütigen, Mutter und Schwester baten, allein am folgenden Morgen brach ich auf. Ich war toll vor Wuth über die Dummheit dieser Bestie von Holländer und vor Angst über die Zukunft. Denn ich sah ja offenbar, daß es nicht gut werden konnte. Und ich liebte den Rolof — ich liebte ihn!

„Es verging ein Jahr und wieder eines, der Rolof kam nicht; aber ich vergaß jenes Abends nicht und auch nicht unserer Reden, obgleich mir die damaligen Begebnisse wenig Zeit zum Erinnern übrig ließen. Wenn ihr in den Zeitläuften bewandert seid, müßt ihr wissen, daß Anno fünf die Franzosen gegen Oesterreich und Rußland schlugen und daß auch unsere Armee mobil gemacht wurde. Indessen kamen

wir M—schen Musketiere nicht zum Heer, vielmehr wurden wir schon gegen Anfang Sommers von —g fort und nach und nach immer tiefer in's Land hinein verlegt, bis wir zum September in die hiesige Gegend rückten, wo sich ein kleines Observationscorps formiren sollte. Wir bekamen unsere Quartiere in dieser Stadt; der Major vom zweiten Bataillon hatte seine Wohnung im Hause da, und ich, als Stabstambour, wohnte auch hier, und zwar in der Dachkammer, die jezt die beiden Musketiere inne haben. Mittlerweile wurden wir eifrigst completirt — die Ruhr kostete uns viele Leute — Rekruten über Rekruten wurden eingestellt, bekamen fleißig ihre Hiebe, um desto schneller adrett zu werden, und alles ging sauber vorwärts. Der Major war einer von der alten Sorte, hochmüthig wie der Teufel und scharf wie eine neue Striegel. Der ließ uns exerciren und den Dienst üben Tag für Tag, spät und früh, ohne uns zu Athem und Nachdenken kommen zu lassen. Hart war es, ja, aber der Dienst ging auch an der Schnur, wie ich es nie wieder gesehen habe. Und das ist denn doch die Hauptsache.

„Eines Morgens hatten wir auch den Dienst geübt, dann den Appell abgehalten, darauf sah ich unsern Major mit dem Obersten, dann mit dem Kapitän der fünften — meiner — Kompagnie reden, und gleich nachher ward ich zu ihm gerufen. Gegen mich war er selten unfreundlich, und dießmal so wenig, als es ihm überhaupt möglich sein mochte. „Hör' Er, Bursch," sagte er und zupfte mich gutgelaunt an der linken Seitenlocke. „Er ist kein Thier wie die andern, sondern ein verläßlicher adretter Mensch, und wird so den Befehl, den ich Ihm gebe, ausführen. Da sizt seit gestern Abend ein Kerl im Loch, aus Seinem Ort und kürzlich eingefangen. Die Canaille hat sich dem Dienst

entziehen wollen, sich wie ein Bär gewehrt, den Unteroffizier vom Kommando beinahe todtgeschlagen, eine Muskete zerbrochen und sonstigen Unfug gemacht. Nun liegt er da wie 'ne wilde Katze, thut das Maul nicht auf, rührt weder Speise noch Trank an. Eigentlich müßten wir über ihn, und das nach der Regel, aber der Oberst will ihm erst zugeredet wissen, denn es ist ein schmucker, strammer Kerl, wie wir deren nie zu viel haben können. So geh Er denn hin und red' Er mit ihm, wie Er meint, daß es anschlägt. Von meinetwegen aber sag' Er dem Geschöpf, daß ich, wenn er bis morgen nicht manierlich und menschlich sei, über ihn will und ihn striegeln lassen, bis er so weich und sanft wird wie mein Handschuh."

„Sehr wol," versezte ich gleichgültig, denn ähnliche Vorfälle kamen öfter vor und mir war am Morgen der Kopf etwas konfus, so daß ich nicht über den Weg hin dachte. So ging ich, kam in die Wache, in's Hundeloch, und da — ja da saß der Bursch auf der Erde, mit Ketten an Armen und Beinen, die Kleider zerrissen, das Haar zerrauft, das Gesicht voll Blut, die Augen fest geschlossen und die Zähne in den Lippen so fest und scharf, daß das Blut hervorschimmerte.

„Da kam's über mich, da stieg mir das Blut zu Kopf und mich faßte eine schier unmenschliche Wuth. „Ha, Canaille!" schrie ich und faßte mit der Faust seine Schulter und schüttelte ihn wie ein Kind; „ist's nun doch gekommen, wie ich dir und dem Satansalten immer gesagt? Ist doch der Hochmuth zu Fall gekommen und seid ihr nun gebändigt wie die prahlhansigen Buben? Ja, du — morden könnt' ich dich, morden! Erst so groß, und nun so klein! Wozu hat dir

unser Herrgott denn einen gesunden, rechtschaffenen Verstand gegeben, daß du ihn so nichtswürdig verhunzen mußtest?"

„Ich weiß nicht mehr, was ich noch weiter sagte, ich hab' es nie gewußt, ich war toll, und als ich meine fünf Sinne endlich wieder fand, als ich ihn nun da vor mir sitzen sah, die Augen jezt geöffnet und auf mich gerichtet — fest, ernsthaft, drohend, bittend, müd bis zum Sterben — alles, was ein paar Augen sagen können, wenn der Wahnsinn um den Kopf kreist, und nun gar seine Augen, Rolofs, den ich trotz alledem lieber hatte als mein Herzblut — als ich sein wackeres Aeußere so nichtswürdig wüst und verstört sah — da brach ich in helle Thränen aus. Ja, schaut mich an wie ihr wollt, ich sag's und schäme mich dessen nicht, ich, der Ralow, der starke, gesezte, vernünftige Kerl, ich weinte wie ein Weib, schier trostlos, und rang meine Hände und wußte mir nicht zu rathen noch zu helfen. „Rolof!" rief ich und fiel ihm um den Hals und herzte und hielt ihn, wie seine Mutter ihn nie herziger an ihre Brust, in ihren Arm gedrückt, „Rolof, teuflischer Nichtsnutz, kommst du so zu mir und bringst meinen Augen solch ein Elend!"

„Ja, schaut mich nur an, Ohm," sagte er finster, und er weinte nicht; „ich bin's, ich, der Rolof van der Kerken, Eurer Schwester Kind, der freie Mann, der da vor Euch sizt wie ein Verbrecher, zerschlagen, zerrauft, in Ketten, ja in Eisen, wie ein Meuterer, wie ein Hund. Und ich habe doch nur mein Recht gewahrt, meine Freiheit, mein Recht!" — „So?" entgegnete ich, indem ich ihm ernsthaft und fest in die brennenden Augen schaute, „also nun ist dein Recht geworden, was doch nur deine baare Thorheit war! Bist du nicht Unterthan des Staats? nicht kantonpflichtig? Willst du was voraus haben vor uns andern? willst du neue Ge-

setze haben nur für dich? Knabe, man hört dir des Vaters tolle Schule an."

„Er hatte seine Augen vor meinem Blick eine Minute gesenkt; aber da ich schwieg, hob er sie wieder auf, und wild sprach er: „Neue Gesetze will ich nicht, ich will nur, daß, die da sind, auch für mich gelten so gut wie für andere. Was haben die hohen Herren, die Edelleute, die Bürger vor uns voraus, die wir im Dorf wohnen statt in der Stadt, und in der Hütte statt im Schloß? Ich bin ein freier Mann so gut wie sie, und keinem unterthan, ich bin das einzige Kind meiner Eltern und ein Seemann so gut wie einer von den Prahlhansen, und besser, obgleich ich nicht Jahre lang in der Nordsee umherlungerte. Und nun in Eisen!"

„Ja," meinte ich, „nach deiner Manier zu reden hätte der Staat gar keine Soldaten oder nur das zusammengelaufene Gesindel, wie es vor Zeiten gewesen ist. Und dann, mein' ich, hast du vergessen, daß die Schuld an all dem Ungemach nur dein ist, denn das Gesetz erlaubt dir ja einen Freibrief zu nehmen und deinem Willen zu folgen. Gib nach, Rolof, gib nach! Dein Unverstand war's und des Alten Tollheit, das ist's."

„Die scharfen Brauen über seinen Augen berührten sich fast, als er aufsprang, daß seine Ketten rasselten, und mir antwortete: „Und wenn dieß das Gesetz ist, Ohm, so laßt es auch anwenden auf alle, ohne Gunst, ohne Vorzug, ohne Falschheit. Was hilft mir das Gesetz, wenn ich weiß, daß es bei mir, für mich nicht gilt? Sie mir einen Freibrief geben! Sie dem Sohn *meines* Vaters! Oh! Schwefel und Feuer! Laßt mich lachen, Ohm! Sie, die sich lieber selbst verschlängen, als daß sie uns einen Gefallen thun, uns unser Recht geben sollten! Und Ihr sprecht von den

Soldaten? Wenn der König, wenn der Staat Soldaten haben muß, so laßt ihn sie meinetwegen von den Hörigen nehmen, von den Leibeigenen, die es nirgends schlechter haben als bei sich in ihren Löchern, und Gott danken, wenn sie davon können; oder er mag einstellen, die sich freiwillig melden, deren es immer noch genug geben wird; oder er soll uns nehmen, wie wir da sind, Edelmann, Bürger und Bauer, Hoch und Gering, alle die fähig sind. Aber das geschieht nicht so. Es geht nach Rang und Stand, nach Glück, Gunst und Geld. Und nun, Ohm, was soll ich ihm? was geht mich der Staat an? was hat er mir gegeben, daß ich ihm zwanzig Jahre dienen und knechten, wie ein Hund mich dressiren und hudeln lassen soll, meine Jugend vergeuden, meine Kraft zu Grunde richten, all mein Glück und Leben verlieren dafür, daß er mich das Fleckchen Erde für mein gutes Geld erwerben läßt, wo ich mein Haus baue? Das ist bei Gott ein jüdischer Tausch! Und weil ich meine Freiheit wahrte, mein Recht — darum in Eisen!“

„So ging es immer fort. Ihr müßt nicht glauben, daß dieß, was ich euch erzähle, alles war; ich kann es euch nur nicht so wiedergeben, viel hab ich auch vergessen. Vieles war darin, was falsch war und weit übertrieben und ganz lästerlich, aber eben so viel war auch gut und wahr, was auch mir schon durch den Kopf gegangen war, wenn ich einmal in müssigen Stunden an dieß und das gedacht hatte, und was später oft gerade so gekommen ist, wie der arme Kerl es damals sagte. Und da stand er vor mir, so ganz hoch und stolz trotz Fesseln und Lumpen, daß mich darob eine ordentliche Ehrfurcht packte. Und es war doch nur ein junger, bartloser Bursch, meines Gleichen an Geburt und Rang, das heißt ein Nichts, ein tolles, wildes Geschöpf, das nie

viel in die Bücher gesehen und kaum jemals die Schule besucht hatte. So war aber auch nur der Rolof.

„Und es hilft dir alles nichts,“ sagte ich endlich, „und das Ende vom Liede ist, daß du nach meiner Trommel marschiren mußt. Das danke deinem Alten und dir selbst! eure Thorheit hat dich in die Suppe gebracht.“ — Da ward er plötzlich wieder starr und kalt wie zuerst; er trat zu mir, faßte meine Hände so fest, als wolle er sie zerdrücken, und sprach: „Sei es drum, wir sind Schuld daran, es läßt sich nicht wegdisputiren. Aber, Ohm, was soll ich hier? was wollen sie mit mir? Es kann und kann nicht gut werden, denn ich kenne mich selbst. Dort auf der See bin ich so gut wie einer und besser, hier auf dem Lande schlechter als der Schlechteste. Dort hätt' ich was nützen können, und hier kann ich nur schaden, mir selbst und andern; dort war ich der Erste, und hier werd' ich der Lezte sein. Wer sein Lebenlang Wind und Wasser geschluckt, der erstickt am Staube; wer auf den Planken gehen gelernt, der wird nie auf der harten Erde fortkommen. Und dann soll ich fort von der See, versteht Ihr das, Ohm? Versteht und fühlt Ihr denn auch, was das sagen will, wenn wir aus der Luft weg müssen in die Mauern, aus dem wilden, bunten Getreibe und Gewoge der Fluth in die lahme Alltäglichkeit des Landes, aus dem frischen und fröhlichen Geschäft des Seemanns, wo es immer zu wagen gilt, wo sich immer Gefahren finden, wo stets nur wenig zu gewinnen, aber alles zu verlieren ist, von da weg, hieher in die Gleichförmigkeit und das Einerlei der Dressur und des Kamaschendienstes, kurz aus dem Leben in den Tod! Und daß ich fort muß aus der Freiheit in die Knechtschaft, nicht auf ein Jahr oder auf zwei, auf drei — sondern auf funfzehn, zwanzig, auf ein ganzes Menschenleben,

fort von der See, von den Eltern, von dem Mädchen, von allem Glück, allen Aussichten und Hoffnungen, ohne Wiederkehr, auf immer und ewig! Denn das Ende von alle dem erleb' ich nimmermehr. Und weil ich dagegen mich gewehrt, darum in Eisen! Ja, und ich selbst Schuld daran, ich, ich!"

„Da waren denn die Schleusen wieder gelöst, und es brach hervor wie ein Sturzbach, Jammer und Klagen, Flüche und Schmähungen, Drohen, Haß, Wuth und Erbitterung gegen sich selbst, alles durcheinander, ohne Maß, ohne Ziel, unbeschreiblich und undenkbar. Und dann schüttelte er die Ketten mit einer mehr als menschlichen Gewalt, daß ich dachte, sie müßten wie Staub von ihm abfallen. Und dann stand er wieder da, trotz Fetzen, Blut und Schmutz noch immer der Rolof. Ich erbebe noch jetzt vor der Erinnerung, und damals saß ich wie zerbrochen, sinnlos, unfähig mich zu rühren oder zu fassen, mit dem einzigen Gedanken: das ist's, was ich fürchtete, was mich wüthend gemacht und zu Thränen gerührt hat. Ja, es war ein wilder Jammer, und der, und daß ich das alles ja vorausgesehen, stieß mir schier das Herz ab.

„Allmälig hatte Rolof sich denn doch ruhiger geredet, so daß auch ich wieder zu mir selbst und zu Gedanken kommen konnte. Von diesem Diskurse mußte ich ihn abbringen, das sah ich wol, und ich fragte ihn daher, wie das Unglück sich begeben, wie er so tollköpfig jezt in die Falle gegangen mit der See vor und seinem guten Schiff unter sich? Erst wollte oder konnte er noch nicht, da noch immer anderes dazwischen kam; endlich aber gab er nach und sagte: „Es ist weiter nichts Wunderbares dabei als meine Thorheit und mein Leichtsinn." Er erzählte darauf, wie er sich diese lezten Jahre hindurch wenig daheim aufgehalten, vielmehr meistentheils

auswärts, in England und Holland gewesen sei, um eine Gelegenheit, eine Stelle zu suchen, wo er sein Brod verdienen könne. Was sich ihm jedoch dargeboten, habe ihm nicht recht gefallen, und er sei daher vor einigen Tagen unverrichteter Sache mit einem Schmuggler zurückgekehrt. Der Vater habe ihm von den inzwischen angestellten Nachforschungen gesagt; jezt sei zwar alles sicher, das Kommando fort, allein er solle vorerst nur Abends an's Land kommen und zum Winter wieder abreisen. Zwei Tage lang sei es gut gegangen, am dritten Abend aber sei er bei des Obercontroleurs Hause angefallen worden, habe sich durchgeschlagen, sei jedoch verfolgt worden und im neuen Kampf unterlegen. „Und da bin ich nun, Ohm,“ schloß er, „in Eisen, in Eisen! Aber der Obercontroleur, der Hundsfott, wird es auch schmecken, was ein Eisen zu sagen hat. Das ist mein Trost.“

„Das ist unchristlich, Rolof,“ sagte ich, obgleich ich recht gut wußte, daß mein Reden doch vergebens und das Leben des Beamten keinen Dreier mehr werth war, „das ist unchristlich, Bursch. Vielleicht ist er an dem Streich unschuldig; denn Korporal Heinzel ist ein alter, geriebener, schlauer Vogel und ganz gut im Stande dich ohne fremde Hülfe zu fangen.“ „Dafür liegt er jezt,“ erwiderte der Junge, „und vergessen wird er mich nicht. Den Obercontroleur aber, den Hund, hab' ich erkannt troz seiner Vermummung, und das hab' ich meinem Vater auch sagen lassen. Der soll ihn mir nun aufheben und bewahren wie sein Augenlicht, denn der Bursche ist mein, mein, und wehe dem, der Hand an ihn legt! Denn, Ohm, versteht mich,“ fuhr er fort und schüttelte seine Ketten wie rasend, „wo die erst in ein Fleisch gehen, das ihrer nicht gewohnt und nicht für sie

gewachsen ist, da hört Gott und Christlichkeit auf und es regiert allein der Teufel. Ja — in Eisen, ich! Das vergeß ich nicht, und sollt' ich den jüngsten Tag erleben!"

„Ja die Ketten! Die schnitten ihm nicht allein in Arm und Bein, sie waren ihm bis an's Leben, bis an die Seele gedrungen und hatten ihn, so zu sagen, ganz und gar umhüllt. Da konnte all mein Zureden nur vergeblich sein; das sah ich ein und schwieg daher still und ließ ihn reden. Aber da ich ihn nun allgemach ruhiger werden sah, begann ich jezt von der nächsten Zeit zu sprechen, wie er sich drein ergeben und sein Schicksal tragen müsse wie ein Mann; ich stellte ihm das Soldatenleben, den Dienst, seine neuen Pflichten so gelind und gut vor, wie ich es nur immer konnte, ohne offenbar zu lügen. Ich sagte ihm, an Freikommen sei zwar nicht zu denken, allein die Möglichkeit bleibe immer noch, daß der Oberst, der ihm augenscheinlich wolwolle, in zwei oder drei Jahren ihn gehen lasse. Starrheit und Troẞ helfe zu gar nichts, könne und müsse im Gegentheil sein Loos nur verschlimmern; wenn er sich dagegen ruhig und männlich in das einmal Geschehene finde, sich bereit erkläre, dem König als ein treuer und ehrlicher Soldat zu dienen, so verbürge ich mich, daß er, wo nicht heut Abend, doch am nächsten Morgen gewiß aus den Eisen und in kurzer Zeit auch aus dem Arrest komme. Nur sein ungeberdiges Betragen habe ihm das alles zugezogen. Weiter sei nichts los, denn das übrige decke der Soldatenrock zu. Der Korporal sei nicht todt, und einen derben Schlag auf den Kopf kriege man bei dem Geschäft öfter. Der Korporal habe auch nichts zu sagen, denn Rolof komme zu meiner Kompagnie, wo der Kapitän mir wolwolle, wo Feldwebel und Unteroffiziere mit mir alt geworden.

„Die werden dir alle das Leben nicht sauer machen,“ schloß ich. „Du wohnst bei mir, du hast meine Hülfe und Anleitung, und so müßt' es ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir uns da nicht ein Leben herausdrechseln, daß selbst du darüber guten Muths wirst. Schlag ein, Rolof! ein bischen guten Willen und Vernunft und es wird besser als wir beide dachten, und absonderlich kommst du aus den sakkermentischen Eisen heraus.“ — „Das ist es nicht, Ohm,“ sagte er und schüttelte den Kopf. „Ob ich das Zeug da loswerde oder noch trage, ist mir egal. Wo aber die einmal gesessen haben, und sei's nur so lange ein Ruder sich hebt, da thun die Knochen davon weh, bis sie verfault sind, und ich werd' es fühlen, so lange noch ein Gedanke in meinem Kopfe ist.“

„So sprachen wir hin und her, und als ich endlich aufbrach, war das Ende noch immer kein leidliches, geschweige denn ein gutes. Doch mußte ich wol zufrieden sein, daß ich ihn zu einer gewissen Ruhe gebracht, daß er Speise und Trank nehmen wollte, daß der Unteroffizier der Wache für ihn zu sorgen, ihm für die Nacht ein menschliches Lager zu schaffen versprach. Ich hatte ihm wol heiter und munter zugesprochen, allein mir selbst war bei Gott ganz anders zu Muth, und wenn ich an unsern Major und seine Rede dachte, war mir grausam bang. Geschehen mußte etwas, selbst von mir armen, geringen Kerl, und ich ging daher zum Kapitän. Es war ein humaner Mann, nicht verheirathet, hübsch voll und breit, vor dem Feind ein Löwe, daheim ein guter Esser, noch besserer Trinker, und keiner Menschenseele Feind. Mir war er wol gewogen, denn ich hatte ihm vor Zeiten einmal das Leben gerettet. Seine Fürsprache galt viel und er war

der Bruder unseres Obersten. Daher war von ihm das Beste zu hoffen.

„Als ich zu ihm kam, wollte er gerade ausgehen, ließ mich jedoch vor. „Was gibt's?“ fragte er, „hast du ein Gespenst gesehen, Ralow? du siehst aus wie die Wand.“ „Ich komme vom Arrestanten, Ew. Gnaden,“ versezte ich. „So so, weiß schon,“ meinte er. „Nun, was treibt der Tollkopf? Der scheint ja vom hellen Satan besessen. Gibt er sich?“ „Es ist mein Schwesterkind, Ew. Gnaden.“ — „Was?“ rief er und warf den Hut auf den Tisch, „dein Neffe! Armer Kerl! Komm her und erzähle mir das; die Gesellschaft kann warten.“ Da ging mir das Herz auf und ich schüttete ihm aus, was drin war. Er hörte mir schweigend zu, blieb zuweilen vor mir stehen, schüttelte den Kopf und ging wieder auf und ab. „Bös! bös!“ murmelte er endlich, da ich schwieg. „Wie kann der Kerl aber auch in seinem Verstande so von Gott und Menschen verlassen sein? Da gibt's nicht viel zu thun. An Freikommen ist nicht zu denken. Sprich mit dem Major und bitt' ihn, daß du auch mit dem Obersten reden darfst. Bei dem will ich heut Abend ein Wort für dich einlegen. Aus den Ketten soll er heraus, das versprech ich dir, denn ich kann mir denken, daß solche Dinger einem reputirlichen Kerl wehe thun. Geh und thu wie ich gesagt, und ich will's auch thun.“ Wollte Gott, er wäre weniger gutmüthig und wacker gewesen, nicht von oben bis unten die lebendige Ehre. Bei einem andern Kapitän — und es gab deren damals mehr als einen — hätte ein gut Stück Geld die Sache nach unsern Wünschen zurecht gelegt. Hier war es damit nichts. Ich dankte und machte mich fort. Beim Major fand ich noch weniger Trost; er

blieb bei seiner Drohung vom Morgen, ohne sich auf etwas weiteres einzulassen.

„Am folgenden Morgen warf ich mich in meine beste Uniform, ging nach der Wache und besuchte den armen Jungen. Gestern Abend noch waren ihm auf des Obersten Befehl die Ketten abgenommen worden; er hatte sich gereinigt und seinen zerrissenen Anzug so gut wie möglich wieder hergestellt; die Nahrung, der Schlaf, die Ruhe, die auf das lange Gespräch mit mir, auf die Abnahme der Eisen gefolgt war, alles das hatte ihm gut gethan und ihn sichtbar zu einem ganz andern Menschen gemacht. Von Nachgeben jedoch, von freiwilligem Eintreten war noch immer keine Rede. Das kümmerte mich aber wenig, und als es mir Zeit schien, ging ich zum Obersten, um noch einmal zu versuchen, ob ich ihn nicht ganz herausbringen und zu seinem Geschäft zurückschicken könne. Dabei stand mir freilich im Wege, daß ich all mein Lebtag nicht recht zu bitten verstanden habe; wenn ich die Sache dargestellt hatte, war es aus, sei es daß Abschlag oder Bewilligung darauf erfolgte. Ich bin nicht anders erzogen.

„Der Oberst war ein alter Mann, wol an die zwanzig Jahre älter als sein Bruder, der Kapitän, und so lange ich ihn gesehen, immer still und ernst; allein es ging das Gerücht von ihm, daß er vor Zeiten einer der wildesten Tollköpfe der Armee und ein ausnehmender Liebling des alten Seydlitz gewesen. In Folge dessen mochte es nun geschehen, daß er an recht ausgesuchten Streichen, wenn sie nur nicht unmittelbar gegen den Dienst und seine Vorschriften waren, noch immer Vergnügen fand, und einem Menschen, der so oder so, aber auf gute Manier, sich vor den andern gewöhnlichen auszeichnete, so viel wie möglich nachzusehen

pflegte. Darauf baute ich also, denn der Rolof war ja wie schier kein ander Menschenkind, und der Oberst wußte auch bereits von ihm.

„Als ich eintrat, saß er auf dem Kanave und las in den Zeitungen; wie er mich aber sah, stand er auf, knöpfte seine Uniform zu und kam auf mich los, die lange hagere Figur nachlässig vorübergebeugt und den Hut auf dem Kopf, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, so lange er gut aufgelegt war. „Er ist der Tambour Ralow von der fünften Kompagnie?" fragte er mich. „Zu Befehl," sagte ich. — „Wie lange hat Er gedient?" — „Bald zwanzig Jahr." — „Er will mit mir wegen seines Neffen, des Burschen sprechen, der die heillosen Streiche gemacht hat? Sein Hauptmann hat mir von euch beiden gesagt. Erzähl' Er mir davon, Tambour," fuhr er fort und blizte mich dabei immer mit seinen großen braunen Augen an, daß es mir ganz heiß wurde; denn dazumal war so ein Kommandeur kein Mensch wie unser einer, sondern hundertmal größer und er flößte uns mehr Respekt ein als Seine Majestät der König selber.

„Allein das half nun einmal nicht, geredet mußte sein, und so faßte ich mir ein Herz und erzählte alles rundweg von des Rolof Leben und Treiben, von seinem Wesen und seiner Natur, von meiner Liebe zu ihm und meinem Rath, von seiner Tollheit, seinen ingrimmigen Reden. Ich verschwieg kein Sterbenswort von dem, was ich noch wußte, und das war eigentlich das Ganze, weil mein Gedächtniß von jeher gut und firm gewesen. Hier könnte das Lächerlichste nicht schaden, meinte ich, und beim Kampf, den er vor seiner Gefangennahme bestanden, ließ ich keinen Schlag aus, keinen Sprung, nichts.

„Der Oberst ging immer ganz still im Zimmer auf und

ab, die Hände auf den Rücken gelegt, blieb bald vor mir stehen, blizte mich halb lächelnd an und fragte: „Hat er das gesagt, gethan?“ bald nickte er nur mit dem Kopf, daß der lange Zopf wackelte und sprach: „Das ist entschieden ein Mensch von Seele! ein Mensch von Seele!“ Das hat er wol an die zehn oder zwölf mal gesagt und daher erinnere ich mich daran, obgleich ich es nicht recht verstehe und nur für ein rechtes Lob genommen habe. Endlich, da ich fertig war und schwieg, kam er auf mich zu, klopfte mir auf die Schulter und sagte: „Na, wer das so schmuck und fließend erzählt, der denkt wol am Ende eben so?“ Ich war bis zum Tode erschrocken und stammelte nur: „Ew. Gnaden —“ — „Na, laß Er's gut sein, Ralow,“ fuhr er lachend fort, „es mißfällt mir nicht. Hör' Er einmal, Sein Neffe ist ein ganzer Kerl und ein charmanter Kopf; wie kann der sich mit einem so schlechten, schmählichen Geschäft abgeben wie das Schmuggeln ist! Das ist ja doch nur Diebstahl und Betrug.“ „Halten zu Gnaden, Herr Oberst,“ versezte ich, „dort zu Lande gilt es nicht dafür, und Schmuggler sind sie alle mehr oder minder.“ „Aber der Bursch ist auch nicht wie sie alle!“ rief er, „au contraire, zeig' Er mir unter all den Bullenköpfen aus Seiner Heimath nur noch Einen wie den! Kurz, das muß der Kerl bleiben lassen, und daher ist es gewissermaßen gut, daß er in Dienst und in ein reguläres, gesetzliches Leben kommt. Ich thät' gern was für ihn, aber frei lassen kann und will ich ihn nicht; er kann Ehre bei uns einlegen, der Bursch, muß sich nur seine unsaubere Hanthierung aus dem Kopf schlagen und auch die Hochzeitsmücken, und wird zuerst ein guter Soldat und nach einigen Jahren ein guter Mensch werden. Lange will ich ihn

nicht festhalten; weder sein Leben, noch sein Beruf soll verloren gehen.“

„Halten zu Gnaden, Herr Oberst,“ sagte ich, „allein ich muß bemerken, daß der Junge von Kindesbeinen an nicht an das Land gewöhnt war und Zeit seines Lebens nicht marschiren lernte.“ „Dummes Zeug, Tambour!“ gab er mir ernsthaft zur Antwort, „was weiß Er davon? Wer in einem Beruf tüchtig und sonst kein Thor ist, der wird überall kein Nichtsnutz werden.“ „Aber,“ meinte ich wieder, denn in dem langen Gespräch war ich allmälig ganz frei und dreist geworden, „der Bursch fürchtet sich am meisten, weil der Dienst alle Tage derselbe und einerlei ist, weil es nicht bunt durch ebene See, durch Sturm und Gefahr geht, wie sein Boot.“ „Ja?“ erwiderte er lächelnd, „meint er's so? Das ist entschieden mein Mann! Aber er kann sich trösten, denn so Gott will werden wir es bald wieder einmal bunt genug haben, bunter als er es vielleicht mag. Ich will ihn sehen, Ralow,“ schloß er, „und ihn selbst sprechen. Nehm' Er die Ordonnanz mit und hol' Er ihn von der Wache hieher.“

„Wir gingen und holten den Burschen, der kalt und gleichgültig gegen die Ehre blieb, die ihm widerfuhr, und meinen Rath in Betreff seines Redens und Benehmens schweigend hinnahm. Als wir eintraten, ließ ihn der Kommandeur, der wieder saß, herantreten und betrachtete ihn, wie mir schien, nicht unzufrieden von oben bis unten. Rolof sah ihm auch wieder keck in die Augen und zuckte und zagte nicht. „Das ist Sein Neffe, Ralow?“ fragte endlich der Oberst, „und der hat den Korporal beinah todtgeschlagen? Aber es ist ja ein Kind, ein reines Kind. Tambour, Er kann abtreten, ich will allein mit ihm reden.“

„So trollte ich mich und saß draußen auf dem Treppengeländer in Herzensangst. Was die mit einander verhandelten, hab' ich nimmer erfahren, allein es dauerte beinahe zwei Stunden lang. Drauf kam der Junge heraus, zwar noch immer trübselig, aber doch nicht mehr so kalt und hart. Die Ordonnanz brachte mir den Bescheid, es sei alles in Ordnung und ich möge ihn jezt nach der Wache zurückbringen. Unterwegs sagte er: „Es ist vorbei, Ohm, ich trete also in Dienst.“ Das waren seine einzigen Worte und ich erfuhr weiter nichts, mochte ihn auch nicht fragen. Am Nachmittag kam er aus dem Arrest, ward meiner Kompagnie zugetheilt, am andern Morgen eingekleidet, am Tage drauf mußte er schwören und vom nächsten Montag an exercirte er mit den andern Rekruten.

„So war die Geschichte denn wie hundert andere, nur mit einem andern Anfang, der freilich nur wenigen bekannt war; daher ward auch nicht viel davon geredet, und nur unser Major hatte den ersten Mittag auf der Parade gemeint, man mache so viel Umstände mit dem Racker, als ob's ein Junker und nicht eben nur ein Racker wäre. Nun, das war so seine Art und ich nahm's ihm weiter nicht übel, durft' es auch nicht einmal.

„Es begann nun eine Zeit, von der ich nur wenig zu sagen weiß. Sie verfloß, wie sie immer bei gewöhnlichem, wenn auch strengem Dienst vergeht, in den täglichen Uebungen, Sorgen und Unterhaltungen. Mit dem Rolof ging es ganz gut. Ich hatte, wie ihr euch denken könnt, mit seinen näheren Vorgesezten, dem Feldwebel, den Unteroffizieren und Korporalen ein Wort gesprochen, und die Folge davon war, daß sie ihn zwar recht tüchtig, aber doch weniger rauh vornahmen, als es sonst zu der Zeit bei unsern Rekruten der

Fall zu sein pflegte. Und der Rolof war ja auch ein wundersames Menschenkind, bei dem es keines herben Wortes, geschweige denn einer handgreiflichen Erinnerung an seine Pflicht bedurfte. Schritt, Tritt und Wendung, Schließen und Richten schienen ihm angeboren und nur ein bischen vergessen; die Griffe mit dem Gewehr, Laden und Schießen nach militärischen Regeln lernte er spielend und war endlich in kürzerer Frist, als man jemals gehört, mit allem fertig. Am Tage, da er in's Regiment eingestellt wurde, war er der schmuckste Kerl, den ich in meinem Leben gesehen. Donnerwetter! sauber und zierlich wie eine Puppe, wie aus dem Ei geschält. Alles saß wie gegossen, ohne daß er sich Mühe dabei gegeben, es flimmerte und blizte, ohne daß er auch nur zur Hälfte so viel gepuzt wie ein anderer. Dafür waren auch seine Vorgesezten zufrieden mit ihm, vom Korporal an, der ganz behaglich lächelte, bis zum Kapitän, der ihn den schmucksten Kerl im Regiment nannte. Der Major freilich sagte kein Wort bei seiner Inspektion, der Oberst aber befahl, ihn, wenn er sich gut führe, zu Ostern als Ordonnanz bei ihm zu kommandiren. Da ward der Rolof roth vor Vergnügen und ich hätte bald einen Saz vor Freude gemacht, denn zu Ordonnanzen wurden nur die besten Leute, und zwar besonders die genommen, die bald beurlaubt oder entlassen werden sollten. Kurz, der Blizjunge hatte auch hier alle im Sack und das Glück dazu.

„Der Tag ging eben so lustig zu Ende wie er begonnen, denn ich hatte ihm an dem Abend einen Schmaus angerichtet, wo wir so ein Dutzend halb lustiger, halb doch respektabler Gesellen zusammen waren. Und der Rolof war, wie man sagt, unsere Seele. Denn auch seine Heiterkeit schien er in den zwei oder drei Monaten allmälig wieder gefunden zu

haben und brachte nun alle damit auf die Beine. Er war voller Einfälle und Streiche, doch waren weder böse noch dumme dabei, er lachte, er neckte, tröbelte und tollte, er that seinen Dienst wie einen Zeitvertreib und war der Liebling aller, der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten. Nur zuweilen, wenn wir in der Dämmerung einmal vor unserem kleinen Ofen saßen, einsam und schweigend, da man nicht immer Gesellschaft hat und nicht immer reden kann, wenn dann die kleinen Torfflammen bläulich durcheinander schlüpften und zuckten und von draußen die Sterne durch die gefrorenen Fenster flitterten, da kam's denn wol einmal über ihn mit Trübsinn und Heimweh. Sobald das aber geschah — und ich merkte es gleich, da ich ihn selten aus den Augen und nie aus dem Kopf verlor — fuhr ich mit diesem und dem schnell dazwischen und ließ nicht nach, bis ich den Erinnerungsteufel wol oder übel ausgetrieben hatte. Schlimmer war es noch, als er einigemal Bekannte, vielleicht Schmuggelgenossen, aus unserer Heimath traf, die sich wie Kletten an ihn hingen. Allein er sagte mir ehrlich selbst zuerst davon und ich brachte ihn unschwer dazu, sie laufen zu lassen. Das Uebelste fürchtete ich erst vom Frühjahr, wenn das Wetter aufgeht und die Schifffahrt beginnt; denn so ein regulärer Seehund fern von der See ist wie ein Zugvogel in Gefangenschaft: sie merken beide ihre Zeit. Allein ich hoffte auch, daß wir dann aufbrechen, tiefer in's Land ziehen und ihm so seine Grillen vertrieben würden.

„So verging die Zeit und wir waren bereits in den lezten Januartagen des Jahres 1806. Der Winter war bis dahin scharf gewesen, der Schnee gehäuft und der Frost hatte, ohne auszusetzen, seit Monaten die Erde gehärtet und den Fluß mit fester Decke belegt. Nun aber sprang das Wetter

mit einemmal um, es gab ein paar trübe Tage mit lauem Wind aus Südwest und warmem Regen, der Schnee ging weg wie geleckt, das Eis begann zu knacken und das Wasser stand hoch darüber. Am nächsten Tag war es Frühlingswetter, es thaute mit Macht, dabei war der Himmel blau, die Sonne strahlend, und Baum und Gesträuch schauten so lustig drein, als ob sie jeden Augenblick die Knospen herausschicken möchten. Ihr seht mich an und wundert euch, weil ich das noch so genau weiß. Aber ich weiß auch noch das Datum, ihr Herrn, und es hat nicht den Anschein, als ob ich's je vergessen werde. Es war am sieben-und-zwanzigsten Januar, und, wo ich nicht irre, ein Montag.

„Als wir, der Rolof und ich, am Morgen jenes Tages aus unsern Betten stiegen, trat er an's Fenster, das ihr dort durch die Bäume seht, und es aufmachend schaute er wie gewöhnlich hinaus. „Das wird ein gesegneter Tag," sagte er; „kommt und schaut hinaus, Ohm, es ist wie Frühling. Bei dem Wetter ist die See in acht Tagen auf und es kann wieder losgehen." „Ja ja," versezte ich eifrig, „und auch wir können marschiren; ich denke, es gibt so einen kleinen Krieg mit dem Bonapart auf den Sommer." „Gott geb's!" entgegnete er, und so plauderten wir fort, bis es Zeit ward, uns für den Dienst anzuziehen. Als ich gerade die Uniform vom Nagel nehme, thut sich die Thüre auf und der Unteroffizier vom Dienst, der mein guter Freund war, langt einen Brief aus unserer Heimath an Rolof herein, den ersten und lezten, den er je empfangen. Er war von seiner Braut, die ein fixes Ding war und von guten Schulkenntnissen. Geschriebene Schrift konnten wir beide aber nicht lesen und eilten daher zu unserem Wirth, der uns das Schreiben nun vorlesen mußte. Ihr könnt euch denken, wie uns ward, da

wir vernahmen, vor einigen Tagen habe man am Morgen auf dem Holzplatz, wo man den Rolof gefangen, eine Art Gerüst aus Stangen und Balken gesehen und daran habe die Leiche des Obercontroleurs gebaumelt. Man habe zwar an den Jan als Thäter gedacht, allein der sei damals gerade in S. gewesen und eben erst zurückgekehrt. Uebrigens seien alle traurig um den Rolof, möchten ihn sehen, und was sonst solch ein Brief zu sagen pflegt.

„Als er den Tod des Elenden vernahm, der ihn verrathen, hörte ich seine Zähne knirschen und das Blut stieg in seine Stirne wie im Sturm; aber er schwieg, ward immer stiller, und erst da ich wieder droben bei uns sagte: „Das ist doch ein grausam Ding!“ meinte er: „Nun, es ist wohl verdient, aber ich wollte, daß sie das Gewürm für mich aufgespart hätten.“ Dann legte er sich weit aus dem Fenster, als wollt' er sich Stirn und Brust kühlen. Nach einiger Zeit sagte er wieder, ohne sich umzuwenden: „Was das arme Herz so wehmüthig schreibt! Man fühlt es den Worten ab, daß ihr Kopf schwer von Thränen ist. Ja, wann wir uns wol wiedersehen werden! Und was sie so hübsch und akkurat zu malen weiß! — Ich sehe die ‚Seerose‘ wirklich vor mir mit ihren schlanken Stängen und die Segel ausgeschüttet zum Abtrocknen. Weiß Gott, mein Schiff! du wirst dich auch nach mir umsehen, wenn es in acht Tagen davon geht. Aber der Rolof nimmt sein Gewehr,“ fuhr er fort, indem er das Gesagte auch that und dabei hell auflachte, „und spaziert auf die Wache.“

„Mein Herz bebte bei seinen Worten, denn es schwante mir, der Junge möge einen unseligen Entschluß fassen. „Rolof!“ sprach ich und packte ihn am Arm, da er fortgehen wollte, „weißt du noch, daß du deinem König Treue geschwo-

ren hast und an die Fahne gebunden bist?“ Er sah mich groß an und schüttelte lachend den Kopf. „Was fällt Euch ein, Ohm?“ fragte er. „Leider ist es so, und darum bleib' ich auch. Ohne meinen Schwur wär' ich lange fort.“ „So geh!“ sagte ich und mich reuten nun die verdammten, voreiligen Worte; — „es ist Zeit, Bursch!“ Und er ging; er that an dem Tage seine vierte Wache.

„Nachher sah ich ihn in Reih und Glied so schmuck wie immer; Nachmittags, da ich ihn einen Augenblick lang sprach, war er voll guter Laune. Da wünscht' ich ihm gute Wache und ging meiner Wege. Damals hatte die Stadt noch ihre Festungswerke, aber sie waren bereits in argem Verfall und wurden weiter nicht besezt, als daß man in der sogenannten Sternbastion einen Posten aufstellte, weil die Zolldefraudanten gemeiniglich dort ihren Weg in die Stadt zu suchen pflegten. Schaut dorthin, wo jezt die Boscage mit den drei Pappeln in der Mitte ist, da war die Sternschanze und da stand der Rolof damals auf Posten.

„Gegen Abend drehte sich der Wind mehr und mehr nach Osten, die Luft blieb gleich angenehm wie am Tage, aber der Himmel bezog sich, und da ich gegen neun Uhr nach Hause ging, war es eine Finsterniß, daß man sie greifen konnte. Ich schlief wenig, da mir der Rolof, Gott weiß weßhalb, fortwährend im Kopfe lag. Gegen vier Uhr hörte ich einen Alarmschuß. Da sprang ich steil aus dem Bett, in die Kleider, die Treppen hinab, nach der Wache. „Was ist los?“ fragte ich. „Geht nach der Sternbastion,“ sagte mir der Unterofffizier. Ich lief. Dort fand ich den Offizier du Jour, die Runde, fluchend und wetternd vor dem Schilderhaus, in dem des Rolofs Muskete und Riemzeug, Montur und Hut lag. „Und der Rolof, mein Schwesterkind?“ schrie ich heran=

stürzend und das Zeug auseinander reißend, als ob er noch darunter stecke. „Nun, was wird's sein?“ murrte der Offizier, „desertirt ist der Hund! Aber wir wollen's ihm anstreichen! Scheer' Er sich in sein Quartier, Tambour! Was hat Er hier zu suchen?“

„Herr Jesus! Herr Jesus!“ summte ich vor mich hin und taumelte davon wie ein Trunkener; mir war Hören und Sehen vergangen und ich weiß nicht was mit mir geschah. Am folgenden Morgen erst fand ich mich wieder, auf der Treppe zu meiner Stube sitzend. Da biß ich die Zähne zusammen und that, was ich zu thun hatte. Ich weiß noch alles was es gab, ich meine, daß ich fast Stunde für Stunde erzählen könnte, was ich dachte, was ich trieb, wo ich ging, stand und saß; denn eine solche Zeit und solch ein Elend fressen sich wie Aetzwasser in das Gedächtniß ein, daß es euch nicht einen einzigen Punkt schenkt. Doch davon erzählen mag ich nicht. Für mich war und ist, was ich damals fühlte, so ganz ungeheuer, und ihr würdet jezt dabei vielleicht über den alten Kerl lachen, der so ein Wesen aus — Nichts macht. Denn was war es denn am Ende? Seit ich im Dienst war, hatten sich so viele Kerle davon gemacht, daß man aus ihnen ein neues Bataillon hätte formiren können. Aber was gingen mich die an? Nichts! Und wenn wir sie wieder kriegten, rührte ich meine Trommel gleichgültig zum Gassenlaufen. Aber nun war es der Rolof — und der durch die Gasse! Herr mein Gott! ich konnte davon nicht loskommen, nicht eine Minute, wenn ich wachte, nicht einen Augenblick, wenn ich einmal einnickte.

„Am Abend des achten Tages nach seiner Desertion saß ich wie gewöhnlich in jenen Tagen auf meinem Posten am Seethor und wartete, dießmal nicht vergebens. Gegen Dun-

kelwerden kam ein offener Bauerwagen mit Stroh herangefahren; darin lag der Rolof, auch wieder in Ketten, voll Schmutz und Blut, Arm und Kopf in Binden. Vorn und hinten saßen ein Unteroffizier und drei Mann Füsiliere, die Gewehre zwischen den Knien, den Hahn gespannt. Da der Thorposten ihnen sagte, wie es mit uns beiden wäre, ließen sie mich herantreten, während der Wagen einen Augenblick anhielt. Als ich den Unglücklichen so vor mir sah, dachte ich wieder weinen zu müssen; die Thränen waren auch da, sie wollten aber nicht heraus, und unser Herrgott weiß es und ich auch, es sind nicht die beißendsten Zähren, die aus den Augen fließen.

„Rolof —" sagte ich, und weiter ging es nimmermehr. Er schlug die Augen auf, sah mich an, bewegte leise den Kopf und sprach: „Wieder da, Ohm." Und das war auch das Ganze. Es rührte sich kein Muskel in seinem eisenharten Gesicht, und zum erstenmal merkt' ich's, daß er seinem Vater ähnlich sah, freilich wie ein Laub im Frühjahr, wo's noch frisch und grün ist, dem alten, das der Herbst dürr und grau gemacht hat. — Indem fuhr der Wagen weiter zur Wache, ich ging stumpfsinnig hinterdrein, drückte ihm, da er heruntergehoben und hineingeführt wurde, noch die Hand, und dann durft' ich ihn nicht weiter sehen. Denn er war kein Deserteur allein, er war auch ein Verbrecher, und ich will euch gleich sagen, wie das gekommen, und wie ich es am Abend vom Unteroffizier seiner Begleitung und nachher von ihm selbst erfahren habe.

„Einige Zeit vor diesem Elend hatte man, was man längst hätte thun sollen, eine Kompagnie Füsiliere nach unserer Heimath gelegt, da die Steuerbedienten dem Schmuggel nicht mehr wehren konnten und sich auch kaum noch Leute finden mochten, die willig dorthin in ihren offenbaren Tod

gingen. Dann war alles eine Zeitlang still gewesen, sei es des Militärs, sei es des starken Eises wegen. Endlich aber fand man den Obercontroleur am Galgen; am Tage drauf kehrte der Jan zurück und am Abend erschien mit dem dort früher beginnenden Thauwetter ein Schiff, welches sich so weit wie möglich in das Eis hinein schob und sein Signal gab. Zu Boot konnten die Schmuggler nicht hinaus, aber sie nahmen Schlitten und kamen gegen zwei Uhr Nachts mit voller Ladung zurück, unter Anführung des Jan, der schon seit Rolofs Gefangennehmung seine alte Vorsicht nicht mehr ganz anwendete. Sie wurden entdeckt, angegriffen und unterlagen endlich nach einem schweren Kampf, der die engen Straßen mit Todten und Verwundeten füllte. Unter den leztern war auch der Jan, den man meiner Schwester beinah schon kalt in's Haus brachte, wo er denn keine Stunde darauf starb. So fand der seinen Lohn. Er hat das Ende reichlich verdient, und wär's auch nur um seinen Sohn, den er ganz auf dem Gewissen hatte.

„Da wissen die Weiber nicht was zu thun. Sie schicken einen Boten ab, um das Unglück uns anzuzeigen und uns zu Rath und Hülfe herbeizuholen. Der Bursch, den sie senden, ist Rolofs Kamerad und denkt, es sei besser, wenn er den Jungen allein mit und später ganz davon bringen könne. Da er spät Abends hier anlangt und einen Soldaten nach Rolof van der Kerken fragt, muß der zu allem Unglück antworten: „Den sprecht Ihr heut nicht, er schildert in der Sternbastion.“ Hei! denkt der Bursch, das trifft sich gut, macht sich hin und braucht nur ein Wort zu sagen, und der Rolof ist Feuer und Flamme, und sie gehen auf und davon.

„Als er nun gegen die Nacht in's Haus sprang, fand er den Sarg des Alten mitten im Zimmer auf den Stühlen

aufgestellt und die Weibsleute umher blaß und heulend. Allein zum Fragen und Reden war wenig Zeit; denn kaum hatte er der aufschreienden Mutter und Liebsten von seiner Desertion gesagt und daß er sogleich wieder weiter müsse, so hörten sie auch schon die Schläge an der Thür, die der Bursch zum Glück noch in's Schloß geworfen. Am Morgen schon war der Kurier angelangt, den man ihm von hier nachgesendet. Das Haus war bewacht, den Hereinschleichenden hatten trotz des Dunkels zwanzig Augen gesehen. „Da sind sie!“ schreit seine Mutter. „Auf's Eis! auf's Eis!“ ruft die Marie und schleppt ihn fast zum Hinterfenster. Allein dort stehen Wachen. Sie stürzen nach der Seite, wo der kleine Hof zwischen diesem und dem Nachbarshause gegen Straße und Garten von hoher Bretterwand umschlossen ist; da steigen die Soldaten eben herüber. Sie eilen in den verborgenen Raum, wo der Jan die Schmugglerwaaren aufstellte; da bricht die Thür unter den Stößen und ein ganzer Haufe quillt herein, voran der Kapitän der Kompagnie.

„Ich fliehe nicht!“ schreit Rolof, stößt die aufkreischenden Weiber zurück und reißt des Jan doppelläufige Büchse von der Wand, an den Kopf. „Zurück, oder ihr seid des Todes!“ — „Herunter mit der Büchse!“ ruft der Kapitän vorspringend; „ich bin dein Vorgesezter, du Hund, und befehle dir dich zu ergeben!“ — „Nein!“ ruft ihm der Junge entgegen und drückt ab; der eine Schuß trifft den Offizier in's Herz, der andere wirft einen Soldaten nieder. Sie prallen zurück, sie lassen ihm Zeit die Büchse hinzuwerfen, den schweren Schiffssäbel und eine Pistole von den Nägeln zu reißen. Schießend und hauend fährt er auf sie, in sie hinein, treibt sie zurück, dringt durch die Thür auf die Straße, wüthet wie der eingefleischte Teufel immer weiter,

achtet nicht der Stiche, der Stöße und Schläge, die von allen Seiten auf ihn hageln, nicht des Bluts, des eigenen und fremden, das ihn dampfend umsprizt. Er, der eine junge Kerl, schlägt sich gegen zehn, zwanzig, dreißig, gegen die ganze Kompagnie, was weiß ich! Er jagt sie beinah in die Flucht, denn rund herum drängen sie sich, wehren sie sich, verletzen sich selbst und die Haare steigen ihnen zu Berge, denn er rast, er ist wahnsinnig, ja! aber er ist ein Held, ein Held! Er allein, er allein, je länger, desto kräftiger, immer weiter durch die Masse, über Leichen, durch das Blut — „Jesus! mein Gott!“ schreit der Tambour und springt auf und wirft bei der Erzählung des rasenden Kampfes selbst wie rasend die geballten Fäuste gen Himmel — „Jesus! mein Gott!“ so kämpft er, der Eine, er allein, Rolof, allein, er, mein Herzblatt! Und alles schlägt auf ihn, und kein Satan steht ihm bei! Und ich alter, tauber, stumpfer Hund sitze zehn Meilen davon, denke mir das alles, alles! und fliege nicht herbei, um mit ihm zu siegen, zu sterben!“

Der Alte bricht plötzlich ab, als ob ihm jezt die Besinnung wieder käme, er sezt sich langsam nieder, er stüzt den Kopf auf den Tisch mit einer harten, eckigen Bewegung und schweigt eine lange Weile, ohne daß seine bewegten Zuhörer ihn zu stören wagen. Als er dann nach einiger Zeit das Gesicht wieder erhebt, sind es die alten verwitterten Züge, ohne bedeutende Spuren der unmäßigen Erregung.

„Ja, sagte er, ihr schaut mich verblüfft und ungläubig an, aber ich sage euch, die Leute bei mir zu Lande sind von sonderlichem Schlag; wenn die erst in Gang kommen, aber auch so recht in Gang, da sind es schier keine Menschen mehr, da sind es die leibhaftigen Teufel und führen Dinge aus, bei deren Ahnung schon einem andern die Haut zu

schaudern anfängt. Der Unteroffizier, der es mir berichtete, meinte, er sei in einigen Schlachten gewesen und bei manchem Demelé, wo man kaum die Augen habe aufthun mögen vor Stichen und Hieben, allein ein solches Wüthen habe er nie erlebt. Die Kerle seien durcheinander gestürzt wie die Halme vor der Sense, und keiner habe gewußt, wo aus noch ein. Zulezt, nachdem der Kampf schon einige Minuten gedauert, wirft ihm ein Steuerbeamter den Karabiner zwischen die Beine, daß er auf dem blutigen Boden ausgleitet und stürzt. Da hatten sie ihn denn.

„Als ich das nun vernahm, wußte ich alsbald, woher der Wind pfiff, und wunderte mich nicht länger, daß sie mir den Eintritt zu ihm untersagten. Seine Desertion, sein wahnsinniger Kampf — das war alles nichts; aber daß er dem Offizier, der sich ihm zu erkennen gegeben, Troz bot und ihn erschoß — das war der Teufel!

„Am nächsten Morgen ging ich wieder nach der Wache, da ich ihm doch nahe sein wollte. Vom Dienst hatte der Kapitän mich dispensirt. An dem Tage saß das Kriegsgericht bereits zum erstenmal in der Kommandantur. Als sie den Rolof zum Verhör führten, drückten wir uns wieder die Hand. Er sah gefaßt, aber starr und finster aus, und nur als er mich anschaute, schienen seine Züge sich für einen Augenblick aufzuhellen. „Immer noch da, Ohm?“ fragte er mich. Ich nickte nur, denn um die Welt hätt' ich nicht reden können. Während ich nun dort zurückblieb, auf seine Rückkehr zu harren, all das Geschwätz um mich her mit anhörte und, obgleich ich mich zwingen mußte, selber mitredete, ward ich plötzlich hinausgerufen, weil zwei Weibsleute, eine alte und eine junge, nach mir gefragt hätten. Es waren seine Mutter und die Marie. Erst hatten sie den Alten unter

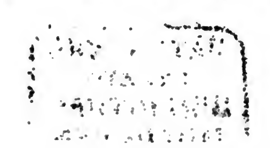
die Erde gebracht und dann waren sie aufgebrochen, um nach diesem hier zu sehen. Ich traf sie in meinem Quartier.

„Ist er todt, Ohm?“ fragte die Marie und packte meinen Arm, als ob sie ihn wie ein Rohr zerdrücken wollte. Meine Schwester sprach nicht, aber sie sah mich an mit einem Blick, — mit einem Blick! Herr, mein Heiland, so können nur ein paar Mutteraugen blicken, wenn es um ihr Liebstes, ihr alles geht! „Kinder,“ sagt' ich endlich, „Kinder, er lebt ja noch, er ist ja noch nicht todt. Ihr werdet ihn ja bald wiedersehen, mit ihm sprechen. Vielleicht gibt es noch Hoffnung!“

„Das lezte log ich, denn ich wußte es nur allzu gut, was kommen mußte. Die Marie aber ließ mich los, sah mich starr und kalt an und sprach: „Ohm, das ist nicht wahr, was Ihr uns sagt, Hoffnung hat er keine und sterben muß er, denn er ist desertirt und hat den Offizier erschossen. Und daß Ihr's nur wißt, daran bin ich Schuld, ich allein; mein Brief hat ihn gelockt, mein Bote ihn verführt. O Rolof, meine Herzensblume, was mußt du so jung verwelken!“ Und damit fiel sie uns wie todt in die Arme. Meine Schwester hörte das alles still mit an, sie beschäftigte sich mit dem armen Kinde und suchte es in's Leben zurückzurufen, was ihr auch bald gelang. Aber sprechen that sie nichts, als vielleicht einmal: Bruder! Bruder! oder auch: Konrad! und sah mich dann immer mit dem traurigen, trockenen, brennenden Blick an.

„Ja, das war ein Elend, wie es keinem Menschen beschieden sein sollte, denn ein menschlicher Kopf kann das nicht fassen und nicht ertragen, er muß dabei zu Grunde gehen.

„Die Weiber wollten ihn durchaus sehen und sprechen, und sie scheuten zu dem Zweck selbst den Gang zu seinen



Vorgesezten nicht. Daher mußte ich am Mittag, nachdem sie sich einigermaßen erholt und beruhigt zu haben schienen, mit ihnen zum Obersten. Wir wurden gleich vorgelassen und trafen auch den General im Zimmer. Nun ging das Elend wieder los; die Alte sprach fast nur mit ihren Augen, die Marie dagegen redete mit der leidenschaftlichsten Gewalt. Ich kann weiter nichts davon sagen. Der General hatte Thränen im Auge, der Oberst auch. „Ich kann's nicht, ich darf's nicht!“ sagte der General und biß die Zähne zusammen und zerdrückte seinen Hut zwischen den Händen. „Kinder, brecht mir das Herz nicht! Und wär' es mein Sohn, mein leiblich Kind, es dürfte, könnte nicht sein!“

„Ich stand dabei in dumpfer Ruhe. Alles das hatt' ich ja voraus gewußt und gesagt; es gab weder Hülfe noch Trost. Endlich traten sie ab, ich aber blieb und bat zum ersten- und leztenmal in meinem Leben. Ich wünschte, daß uns das Urtheil so bald als möglich und vor der wirklichen Bekanntmachung mitgetheilt würde, damit wir dann sogleich zu ihm dürften und ihn ein paar Stunden länger sehen könnten. Das sagte mir der General sogleich zu; ich solle täglich in die Kommandantur kommen und bis zum Schluß der Sitzungen dableiben, um immer bei der Hand zu sein. Wenn er sein Urtheil habe, könnten wir sogleich zu ihm; indessen möge es noch einige Tage anstehen; man wolle ihm wol, denn es lasse sich viel zu seiner Entschuldigung sagen; es seien noch Zeugen zu verhören, und was dergleichen mehr ist. Ich dankte also tausendmal. „Liebst du denn den Burschen so gar sehr?“ fragte mich der Oberst. — „Was sollt' ich nicht, Ew. Gnaden!“ sagte ich und brach in Thränen aus; „Ew. Gnaden wissen, er ist der allerlezte von meiner ganzen Freundschaft, denn meine Schwester, haben Sie gesehen, ist alt und grau und

fährt nächster Tage in die Grube. Das ist so gewiß wie das Amen in der Kirche." — „So geh denn, Tambour," sprach der General; „wir wollen für euch thun, was möglich ist." Während ich durch's Vorzimmer ging, hörte ich den Obersten noch sagen: „Es ist ein Jammer, Excellenz. Der Bursch ist ein prächtiger Kerl! Hätt' er das vor dem Feind gethan, man müßte ihn belohnen, und nun, da er sich für seine Freiheit schlug —"

„Da mußt' ich die Thür schließen und hörte nichts weiter. So warteten wir denn, sahen den Rolof nur auf seinem Hin- und Hergange am Morgen und Mittag und waren sonst daheim. Meine Schwester saß in der Ecke, das Tuch über den Kopf geschlagen, ohne Schlaf, Thränen, Sprache, blaß und steinhart. Die Marie dagegen war wie im Fieber, wild und leidenschaftlich; das Gesicht geröthet, die Augen brennend, die Glieder in immerwährendem Zittern ging sie rastlos umher, von der Thür zum Fenster, vom Fenster zur Thür, und rang die Hände. So was hab' ich nie gesehen; es war, als ob ihre Arme und Hände ohne alle Knochen und nichts als Gelenk wären, daß man sie so und so drehen konnte. Ich selbst versah wieder meinen Dienst, denn ich wäre schon damals toll geworden, wenn ich immer und immer hätte dabei sein müssen.

„Noch drei Tage ging das Gericht fort. Am zehnten Februar war's, gegen zehn Uhr Morgens, da rief mich der vorsitzende Offizier selbst in's Vorzimmer und theilte mir das Urtheil mit, und daß ich alsbald mit den Frauen zu ihm könne. — Als das Urtheil gesprochen wurde, hatte man ihm die Wahl gelassen zwischen Gassenlaufen auf Leben und Sterben oder der Kugel. Er hatte den Tod gewählt. „Denn," hat er gemeint, „am andern stürb' ich doch auch, wenn nicht dabei, doch nachher; da ist es so leichter." Sie hatten ihm

dann Begnadigung in Aussicht gestellt, er aber verbat jedes Gesuch. „Wenn ihr mir mein Recht gegeben habt,“ sagte er, „so ist es mein Recht, und dabei muß es bleiben.“ Und so blieb es auch; am folgenden Morgen sollte er erschossen werden.

„Meine Weibsleute führte ich in's Gefängniß, ich selbst ging zum Appell. Nachdem der Spruch des Gerichts verlesen, und daß unsere Kompagnie dabei zum Dienst kommandirt sei, rief mich der Kapitän abseits und sagte mir, ich sei natürlich dispensirt und könne diese Tage über thun und gehen wie ich wolle. Dagegen protestirte ich, ich wollte nicht dispensirt sein. Er redete mir zu, vernünftig zu sein; es sei des Obersten Befehl und er wolle mein Bestes. Nein, meinte ich, das könne ich nicht, und ich wünsche mit dem Obersten selbst zu reden. Das ward mir erlaubt und auf den Abend ward ich zu ihm bestellt. Dann ging ich zum Arrestanten, bei dem ich die Weiber und den Prediger traf.

„Er war reinlich und sauber gekleidet, auch ohne Ketten. Ernst und doch heiter kam er auf mich zu, fiel mir um den Hals und sprach: „Ohm, verzeiht Ihr mir all den Jammer, den Ihr nun davon habt? Es konnte aber nicht anders kommen; ich hab' es Euch damals schon voraus gesagt.“ Da schob ich ihn von mir, legte die Hände auf seine Schultern und hielt ihn so, daß ich ihn lange ansehen konnte. „Rolof,“ sagte ich dann, „weßhalb bist du desertirt und hast dem König geschworen, und auch mir selbst noch am Morgen desselbigen Tages?“ „Ohm,“ versezte er, „als ich dort stand, so allein, und der Wind kam von Osten, da meinte ich die See zu hören, wie sie mich lockte: komm! komm! — Dann hörte ich einen Vogelschrei — ich denke noch immer, daß es eine Möve war. Dann kam der Bote, der mir die Nachricht von Haus

brachte. Da hielt ich mich nicht mehr, da vergaß ich den Posten und vergaß meinen Schwur, da warf ich von mir, was nicht mein, und stürzte fort, ohne Besinnung, ohne Rast, bis ich daheim war."

„Da machten wir unsern vollen, guten Frieden. „Ihr kommt doch mit, Ohm?" fragte er noch. „Ja, gewiß!" antwortete ich. Am Nachmittag kamen General und Oberst und andere Offiziere, um von ihm Abschied zu nehmen. Dann blieben wir mit ihm bis zum Abend allein, wo es für mich Zeit ward, zum Obersten zu gehen.

„Ich weiß es noch, als wäre es gestern gewesen, wie ich aus der Wache herauskam, um die Ecke bog und die lange Straße so einsam und düster vor mir liegen sah. Da übermannte mich das Elend, mir ward schwindlig und ich mußte den Kopf gegen die Wand lehnen. Das zu hören und das zu sehen! Solch ein junges, frisches, üppiges Leben, solche Lebenskraft, solch ein Fleisch und Blut, solch ein Gemüth! Und daneben die armen Geschöpfe, die all ihr Leben und Lieben von ihm und in ihm hatten! und die dennoch wußten, morgen ist alles zu Ende! Morgen wird er dahin gerufen, und muß dahin auf seinen eigenen Füßen gehen, wohin uns nur der Wagen führt oder die Bahre trägt! Es war zu viel für eine menschliche Fassung, und ich stand da wie gelähmt, wie todt, und wußte nichts weiter, als was ich vorhin selbst zu ihm gesagt und was ich noch immer sage: „Rolof, mein Junge, mein Herz und mein Lieb, warum hast du mir das gethan!"

„Wie ich dort weg und zum Obersten gekommen, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß ich vor ihm stand und daß er mich fragte: „Was bringst du mir, mein armer Sohn? Bittet er um Begnadigung? Wir schicken gleich den Kurier

ab, bis übermorgen ist alles in Ordnung; das Gassenlaufen wird sich auch schon machen." — „Begnadigung?" erwiderte ich. „Nein, Herr Oberst. Was er verdient, muß er leiden, es ist einmal nicht anders. Er hat sein Recht, und das muß ihm bleiben; da kann selbst der allergnädigste König nichts mehr daran ändern. Darum bitt' ich nicht."

„Ihr seid Starrköpfe," sagte er; „aber was willst du denn? Doch dein Kapitän hat mir schon von deiner Thorheit gesagt. Bleibe zurück, mein Sohn, du kannst das nicht aushalten; ich will ja, was dir gut thut." — „Herr Oberst," sprach ich, „halten zu Gnaden, aber ich muß mit, und sollt' ich den Tod davon haben." — „So befehl ich dir als dein Kommandeur," erwiderte er ernst, „du sollst zurückbleiben." — „Herr Oberst," gab ich zur Antwort, „ich bin traurig, weiß Gott! und ich wollte ich wäre todt und es wäre aus mit mir, aber ich bin gesund und bei Sinnen: ich will nicht dispensirt sein und bin lieber ungehorsam. Es ist ein Ehrendienst, Herr Oberst. Wenn einem sein Bruder stirbt oder sein Kind, so begleitet man seine Leiche. Und er ist so gut wie mein Kind, Ew. Gnaden, ich habe kein anderes, eigenes. Aber das thut gar nichts, er ist auch mein eigen, und da wollt' ich den Herrn Obersten gehorsamst gebeten haben, mich nicht so zu betrüben, daß ich ihn auf seinem lezten Wege nicht begleiten dürfte. Der Herr Oberst sind mir immer ein gnädiger Kommandeur gewesen."

„Da trat er auf mich zu, legte die Hand auf meine Schulter und sagte: „So geh denn, du alter, harter Bursch." Dann wandte er sich ab und ging in's Nebenzimmer. Ich aber machte mich in's Gefängniß, blieb bis zehn Uhr dort und nahm dann die schier sinnlosen Weiber mit mir in's

Quartier. Dort haben wir die Nacht ohne Schlaf gesessen; ich hatte meine Trommel zu dämpfen.

„Am andern Morgen um sieben Uhr sind wir hinausmarschirt zum Fichtenhügel; dazumal aber standen nur ein paar Bäume darauf mit einigem dichten Buschwerk, und vornean war der eine krumme Stamm, den ihr dort noch seht; die andern Bäume waren noch nicht gesäet. Dort traten die Bursche zu ihm, die zum Dienst kommandirt waren, und nahmen Abschied von ihm; dann fiel er mir um den Hals und wir sagten uns Adieu. Darauf kniete er auf dem Hügel an der Grube nieder; die Augen wollt' er nicht verbunden haben.

„Der Offizier kommandirt: „Schlagt an! Feu—" Wie er das Wort halb ausgesprochen hat, ist es als ob das Gebüsch dicht hinter dem Rolof wie eine Thür aufspränge, die Marie fällt draus hervor und auf den Jungen. „Ich komm' mit!" ruft sie. — „Halt! sezt ab!" schreit der Offizier und springt wie rasend vor und schlägt mit dem Degen auf die Gewehre. Aber es war ja schon zu spät! Wie sie auf ihn fiel, hatte sie auch schon ihre Kugel in der Brust, gerade wie er. Wie das alles möglich gewesen, wie sie vor uns dahin gekommen, wie sie so sich verstecken konnte — ich weiß es nicht. Aber es ist einmal geschehen, und sie lagen beide maustodt.

„Da schrie es ringsum auf, als ginge die Welt unter. Die Leute weinten und heulten wie die Weiber, mein Kapitän riß sich die Haare aus dem Kopf und war wie wahnsinnig. Ich aber weiß von da an nichts mehr; ich fühlte mich ganz närrisch im Kopf. Als ich dann nachher zu mir selbst kam, war es wieder Winter. Ich brach auf und kam zwei Tage vor Eylau zu meinem Regiment zurück.

„Das ist's!“ sagte der Tambour und faßte mit den Händen an seine Schläfen. „Und nun, Kinder, geht eurer Wege, denn mein Kopf ist wieder einmal wild. Ich sagt' es euch ja,“ schloß er mit fast unverständlicher Stimme und wildem, starrem Blick, „ich sagt' es euch ja, es ist keine Geschichte für den Tag, denn sie ist teuflisch.“

IV.

Der Aufruhr.

Es ist, seit der Tambour das leztemal erzählt hat, eine böse Zeit über das Land gekommen. In Folge mehrjähriger theils knapper, theils mißrathener Ernten ist Mangel, sogar Hunger in die reichen Städte und Dörfer eingezogen. Während der Tagelohn nicht größer ward und kaum noch hinreichte, das nackte Leben kümmerlich zu fristen, während die Arbeit stockte und die Gewerbe zu Grunde gingen, während Schaaren von brod- und arbeitlosen Menschen das Land durchzogen, während der Hunger die Krankheit nach sich schleppte und sie pestartig wüthen ließ, sahen die Elenden den Wucher sich regen, die Speicher sich füllen und leeren, Schiff auf Schiff die durch ihren Schweiß gewonnene, jezt nicht mehr entbehrliche Saat in die Ferne hinaustragen. Die tiefsinnigen Theorien, die solche Handelsfreiheit begünstigen, begriff das Volk leider nicht. Die christliche Mildthätigkeit, welche England für sein Geld schlemmen und uns für das unsere hungern ließ, leuchtete ihm unglücklicherweise wenig ein. Es säumte nicht länger und erhob sich gegen dieses vermeintliche Unrecht. Es blieb nicht mehr, wie es bisher schon vorgekommen, bei der

Plünderung einiger Bäckerläden, bei dem gewaltsamen Zurückhalten eines Schiffs. Dem wackern, jezt aber verzweifelten Kern des Volks hatten sich allgemach unheimliche Elemente beigesellt; ein wüstes, rohes Gesindel drängte sich mehr und mehr hervor, verlangte Plünderung der Wohlhabenden, Zerstörung der Fabriken und Maschinen, den Sturz der Obrigkeit, des Gesetzes. Die Civilmittel so zu sagen waren erschöpft; man mußte die Hülfe des Militärs in Anspruch nehmen.

So ging es auch in der alten guten Stadt, in die uns die Leser schon mehrfach gefolgt sind. Die Aufregung war täglich gewachsen, die bedenklichsten Anzeichen deuteten auf einen schrecklichen Ausbruch. Gerüchte kreuzten sich mit Gerüchten und steigerten sich in's Ungeheure; man nannte die Straßen, wo der Aufstand beginnen, die Häuser, die Männer, gegen die er sich richten werde; man vernahm, daß die Deich- und Flußarbeiter in starken Haufen bewaffnet zur Stadt ziehen würden. Da verlor mancher den Kopf, der ihn vor allen hätte behalten sollen, und seine Angst, seine Ungewißheit steigerte wieder die der andern.

Indessen hatte man die nothwendigsten Vorkehrungen getroffen; die wichtigen Gebäude waren mit Besatzung versehen, die verschiedenen Wachen stark besezt; den Rest des Bataillons hatte man konsignirt. In der Wachstube der Hauptwache ging es an dem Abend lebhaft genug zu; die Bänke waren alle voll und die breite Pritsche auch, die Musketen lehnten in langen Reihen an der Wand zu beiden Seiten der Thür; jeden Augenblick gingen und kamen Patrouillen, Meldungen und Befehle, die man dem im anstoßenden Offizierszimmer befindlichen Kapitän brachte. Und dennoch ward es nirgends recht laut und lebendig, es regte sich weder Scherz und Gelächter, noch lautes Gespräch, wie

es sonst unter einem Haufen junger, leichtsinniger und leichtherziger Bursche ganz natürlich und herkömmlich ist. Sie starrten meist schweigsam und im tiefen und peinlichen Verstehen des ernsten Moments auf den Feldwebel und einige Unteroffiziere, welche am Tisch mit dem Eröffnen der Patronenpakete und dem Austheilen der befohlenen Zahl an die Mannschaft beschäftigt waren. Es überkommt uns ein eigenthümliches, schwermüthiges und unsäglich drückendes Gefühl, wenn wir diese kleinen, todtdrohenden Cylinder in die Hand nehmen und der Furcht leben müssen, daß wir sie vielleicht schon im nächsten Augenblick gegen unsere Mitbürger verderblich hinauszuschicken haben.

Der alte Tambour saß in seiner gewöhnlichen Ecke am Ofen, in dem ein tüchtiges Feuer brannte; denn der Südostwind pfiff und heulte wie rasend und warf den Regen schwer und eisig gegen die hohen luftigen Fenster. Ralow hatte der Beschäftigung der Unteroffiziere eben so schweigsam wie die übrigen zugeschaut. Da sie jezt fertig waren und sich vom Tisch abwendeten, sagte er: „'S ist ein trübselig Geschäft, Feldwebel; Ihr schaut auch mißmuthig drein. Unter uns gesagt und mit allem Respekt gegen die Disciplin, mir scheint's, als ob unsere Kommandeurs heut' sich und uns damit hätten verschonen können.“ — „Nun, es sieht doch bös genug aus,“ versezte der Angeredete. „Es hat, Gott weiß, nicht den Anschein der Ruhe.“ — „Ei was!“ erwiderte der Tambour, „was habt Ihr denn mehr als Gerüchte? Die werden oft nur Spaßes halber von bösen Buben aufgegrübelt. Heut gibt es nichts, verlaßt Euch drauf. Habt Ihr nicht bemerkt, wie auch die Meldungen immer besser geworden, seit der Regen angefangen hat? Es liebt keiner

sich so den Pelz auswaschen zu lassen; 's ist eben kein Aufstandswetter. Ich kenne das."

„Ihr kennt das?" fragte der Freiwillige. „Habt Ihr dergleichen Unruhen denn schon in der Heimath kennen gelernt, Vater?" „Was erlebt man nicht!" antwortete Ralow. „In fünfzig Jahren Dienst kann schon ein tüchtig Stück hinein." — „So erzählt uns davon!" rief jener. „Ihr habt uns lange keine Geschichte gegeben, und bei solchen Unruhen muß doch was Erzählenswerthes passirt sein." Andere stimmten in die Bitte ein, und da Meldungen und Patrouillen, Ordonnanzen und andere Störungen jezt seltener kamen, so gab der Tambour nach und die meisten Anwesenden reihten sich zum horchenden Kreise. Der Rekrut, den wir bei dem Namen lassen, obschon er jezt zehn Monate gedient hat und bereits zu den ältern Leuten gezählt wird, der Rekrut saß vorne auf der Pritsche, ließ den einen Fuß hinunter baumeln, stemmte den andern angezogen auf den Rand seines Sitzes, legte den Arm auf's Knie, das Kinn auf den Arm und stellte so ein wunderliches Bild der Aufmerksamkeit und des Sichgehenlassens vor.

Der Alte schaute ihn ernsthaft an. „Nun gut," sagte er, „so mögt ihr wieder von Mord und Todtschlag hören. Allein du da, wie heißest du? Johann —" — „Ne, ne, ich heiße Jochem," rief der Rekrut. „Na, das ist fast dasselbe," bemerkte der Tambour kaltblütig; „also du, Johann oder Jochem, solche Stellung ist deinem Knochengerüst und auch mir zuwider. Setz dich gehörig hin, daß du nicht fällst und unnützen Lärm machst." Der Rekrut änderte höchst betroffen hastig seine Stellung, die andern lachten, der Alte aber nickte ihm ganz vergnüglich zu und lehnte sich bequem zurück.

„Dazumal," begann der Tambour, „standen wir immer

noch in —g, das Grenadierbataillon von O. und die Artillerie waren auch noch dort, statt der B.schen Dragoner aber hatte man die H.schen Kürassiere bei uns stationirt, dasselbige Regiment, bei dem, wie ihr euch erinnert, der Sohn des Obersten von B. stand, den der Patow vordem erschoß. Er war inzwischen Rittmeister geworden, ein ernster kalter Mann.

„Ich weiß das Jahr nicht mehr, es war aber im ersten Anfang dieses Jahrhunderts und böse Zeit. Die Ernte war schlecht, die Theurung groß, dazu verhandelten sie droben am Rhein einen neuen Frieden, mit dem wieder kein Mensch zufrieden sein mochte und bei dem aller Herren Länder in Zu- oder Abnahme kamen. Da kanngießerten denn die Leute drauf los, da saß es trotz der theuren Zeit in den Wein- und Bierhäusern gedrängt voll, da wurden die Köpfe heiß und die Worte laut, da schimpften sie erst über die Franzosen, dann über die Affairen da oben im Reich, und flugs waren sie daheim bei ihren eigenen Kramereien, schalten auf die Noth der Zeit, auf Staat und Kirche, auf Nachbar und Gevatter, und vor allen Dingen auf's Militär, heißt das auf die Offiziere.

„Und das kann ihnen der Herrgott immer vergeben, denn sie hatten ihr gutes Recht dazu, zum Schelten, zum Fluchen, auch zum Hassen. Die Herren waren überall ein wildes Corps, aber nirgends so wie bei uns. Das war eine Wirthschaft! Sie lachten und tranken, sie spielten und liebten, sie hezten und jagten, sie ritten ihre Pferde todt, prügelten ihre Hunde und ihre Burschen, sie ließen Gott einen guten Mann sein, kehrten sich weder an ihn noch an den Teufel, hatten vor keinem Menschen Respekt, und am wenigsten vor dem alten bei uns kommandirenden General. Denn

dessen Adel schrieb sich erst vom Vater oder Großvater her, und unsere Offiziere waren alle adelig wie die Stiftsherren. Der Barone und Grafen waren so viel, daß die Bürger jeden Unbekannten gleich Herr Graf zu tituliren pflegten, um von einer zu geringen Titulatur keine Ungelegenheiten zu haben. Sie waren so schon übel genug dran. Den Offizieren gehörte die Stadt bei Tag und Nacht, das Bürgerpack war nur zu ihrer Ergötzung da, die Mannsbilder zum Hänseln, das Frauenzimmer zur Liebe. Der Ruf der Garnison breitete sich denn auch aus und von allerwärts ließen sich die Herren zu uns versetzen, zumal immer Vakanzen da waren. Alt wurden wenige bei uns. Die meisten fielen im Duell, oder stürzten bei ihren Jagden und Wettrennen, oder brachen das Genick, wenn die Leiter am Fenster einer schönen Frau einmal nicht fest stand, oder sie avancirten und wurden dann versezt. Wild waren sie wie die Eingeborenen der Hölle, aber es waren doch schmucke tüchtige Gesellen, und es gibt so keine mehr. Kurz, es ging toll und absonderlich zu, und was die Liebschaften betrifft, das läßt sich gar nicht sagen. Da war kein Fenster zu hoch, keine Thür zu dicht, kein Riegel zu fest. Hinein wollten sie und hinein kamen sie, bald mit Güte, bald mit List oder Gewalt. Und wo es schwierig war zum Ziel zu gelangen, da waren die Herren am hitzigsten bei der Hand. Und weiß auch der Teufel, so sehr die Männer haßten, so sehr liebten die Weiber.

„Eine Heidenwirthschaft war's immer gewesen, aber nie noch so toll wie in jenem Jahre. Keine Woche verging, ohne daß es eine neue Geschichte gab voll Zank und Liebe, voll Verdruß und Gelächter; überall waren die langen Gesichter der armen Bürger wehmüthig zu schauen, und unsere jungen Herren hatten sich nie so viel und so Lustiges auf der

Parade zu erzählen gehabt. Und doch ging alles gut, bis sich endlich gegen Heilige Dreikönig die bitterböse Geschichte begab, die uns nachher alle miteinander tief in die Suppe brachte.

„Bei den Kürassieren stand damals ein Herr von Wildenstein, ein ganz junger Mann, eine schlanke schmächtige Figur, ein Gesicht wie Milch und Blut, mit Zügen, so sanft und zärtlich schier wie die eines Mägdleins. Ich mein' ihn noch vor mir zu sehen, wie er so Morgens zur Parade die Kreuzgasse in die Höhe kam, mit den langen blonden Locken, die er gegen das Reglement wachsen ließ und nur wenig puderte, mit dem großen Hut darüber, mit den mächtigen Stiefeln am kleinen Fuß, den wuchtigen Pallasch unter dem Arm. Lieber Gott, dacht' ich da, wo will die Montirung mit dem armen Menschen hin? Und als ich ihn dann sprechen hörte, so sanft, so weich und freundlich — und als der Oberst ihn anredete, ward er gar roth — „Ei du mein Jesus," sagt' ich da zu unserem Feldwebel, der dabei stand, „das ist ja ein charmanter Herr, aber ein Kürassier ist er nicht, und wie der sich hier durchbeißen will, möcht' ich auch wissen." — „Na, na, Tambour," versezte er und strich seine Seitenlocke zurecht, „laßt's gut sein, der ist von guter Art. Seinen Vater hab' ich gekannt, der war auch ein so feines Herrchen, aber dabei doch der stärkste Kerl weit und breit."

„Nun denn, es war auch beinah so. Der Herr machte seinem Namen alle Ehre, denn er war der wildesten einer, wo nicht der allertollste, und wo zu der Zeit ein recht ausgesuchter Streich, so eine absolute Teufelei passirte, daß darob die ganze Stadt und die Garnison dazu in Gang kamen, da mußte der Herr von Wildenstein voran gewesen

sein. Es hieß, wenn der Kommandant Morgens den Rapport empfange und dazwischen auch von dieser oder jener Ausgelassenheit vernehme, frage er immer nur ganz kaltblütig: „Sizt er im Loch?“ — „Excellenz befehlen?“ habe da der rapportirende Offizier zuerst betroffen gefragt. „Na, ich frage, ob er im Loch sizt?“ schreit der Alte barsch; „er, wer denn sonst? der Unheilstifter, der Krauskopf, der Schwerenöther, der — wie heißt der Teufel? der Wa — We — Wi — Wildenstein, Schwerenoth!“ — „Aber Excellenz,“ versezt der Offizier, „der ist gar nicht dabei gewesen.“ — „Ei was, dummes Zeug! bildet mir das nicht ein!“ ruft der General. „Wo sollt' er denn sonst gewesen sein? Aber ihr steckt alle unter Einer Decke. Will euch 'raus holen! Er soll in's Loch!“

„So geschah's. Am Mittag kam er hinein und am Abend heraus. Das wurde auch so sein stehender Satz, und wenn man am Kohlmarkt, wo er wohnte, Morgens aufpaßte, so sah man gegen eilf oder zwölf Uhr gemeinhin den Adjutanten des Generals in sein Quartier gehen und mit ihm frühstücken; darauf blieb er für den Nachmittag in Stubenarrest oder ging nach der Wache. Ihm war das, mein' ich, sehr egal, da er's überall gut hatte. Bei seinen Kameraden war er durchaus in Floribus, sein Zug, und ich glaube das ganze Regiment hätte sich für ihn todtschlagen lassen, und bei den Weibern war er allzumal Hahn im Korbe. Kurz, die Stadt war voll von dem Herrn von Wa — We — Wildenstein; sie hatten ein kapitales Lied darauf gemacht und der alte Kommandant lachte selbst darüber.

„Singt es uns vor, Ralow,“ sagte der Freiwillige. Der Alte schüttelte lachend den Kopf. „Singen ist verboten,“ erwiderte er, „und übrigens hab' ich's lange vergessen. Ich

habe was Besseres in meinen Kopf zu nehmen als solche Narrheiten. Also, sagt' ich, beim Frauenzimmer war er Hahn im Korbe, und daher kam sein Unheil. Denn es muß wahr sein, das Weibsvolk ist unser einem zur Strafe geschaffen und zum reinen, puren Verderben.

„In der Kreuzgasse wohnte ich damals einem Gelbgießer gegenüber, einem braven, nährigen jungen Mann, der vor nicht langer Zeit von seiner Wanderschaft gekommen war, geheirathet und seine Werkstatt im elterlichen Hause eröffnet hatte. Seine junge Frau und seine noch unverheirathete Schwester waren ein paar so saubere und propere Weibsleute, wie ich nur je gesehen, und der Herr von Wildenstein und ein anderer, ein Cornet von den Kürassieren, hatten das auch herausgefunden, theilten sich brüderlich in die Liebschaft und liebäugelten, der Lieutenant mit der Frau, der Cornet mit der Schwester. Darum gingen sie auch immer durch die Kreuzgasse, hätten's sonst näher zur Parade und zum Sammelplatz haben können. Wie die beiden Frauensleute das Schönthun aufgenommen, weiß ich zwar nicht, doch werden sie, mein' ich, nicht gerade zu giftig darüber gewesen sein; denn das Militär war Mode und die Courmacher waren schmucke Leute und Tollköpfe obendrein.

„Nun mochte aber diese Fensterparade dem Herrn nachgerade langweilig werden, und da er ein fixer Kumpan war, macht' er sich einmal gegen Abend im bequemen Rock und mit der Stallmütze auf dem Kopf wie zu einem nachbarlichen Besuch in's Haus der Schönen, findet sie mit der Schwägerin allein und erzählt und plaudert ihnen Gott weiß was alles vor. Lustig ist es wol gewesen; denn als darüber der Mann nach Hause kommt, hört er Lachen und Sang und Klang sich entgegenschallen. Verwundert und

neugierig, was das in seinem stillen Hause zu bedeuten habe, reißt er die Thür auf und sieht schier erstarrt die Wirthschaft an. Der Lieutenant, den er nicht leiden kann von wegen seines vielen Vorbeilaufens, Nickens und Grüßens, sizt auf dem Kanape, spielt die Guitarre, singt dazu, lacht und thut als ob er zu Haus wäre; die Frau sizt bei ihm, die Schwester ist auch nicht weit, und alle lachen und spektakeln mit einander in der besten Laune.

„Als die Frau ihren Mann plötzlich so starr und drohend an der Thür stehen sieht, fährt sie auf und sagt hastig, der gnädige Herr thue ihnen die Ehre an, sie freundschaftlich zu besuchen. „Zu viel Ehre von dem gnädigen Herrn," versezt der Meister, und indem er näher tritt, fragt er rauh, was dem Herrn Lieutenant eigentlich zu Diensten stehe? „Ei, mein Gott," sagt der, „ich komme ganz nachbarlich und wollte Euch doch auch kennen lernen, mein lieber Wirth." — „Wirth?" entgegnete der Hausherr, „hier ist kein Wirthshaus, Herr Lieutenant, und Gäste nehme ich nicht auf." — „Nun, nun," erwidert jener, immer lächelnd, „ereifert Euch nicht, mein lieber Wirth. Hoffentlich werd' ich doch Euer Gast; denn da mein altes Quartier mir nicht mehr zusagt und Ihr oben ein paar schmucke Zimmer habt, die mir gefallen, so werden wir uns wol einigen. Die schöne Frau hier," sezte er hinzu und ergriff ihre Hand und nickte ihr zu, „die ist schon einverstanden." Da faßte der Mann die Frau unsanft beim Arm und führte sie mit seiner Schwester in's Nebenzimmer. Darauf kam er zurück und sagte, hier sei er Herr, seine Frau habe nicht zu gebieten, sondern zu fragen und zu gehorchen, und er — der Lieutenant nämlich — bekomme die Zimmer nicht.

„Ihr seht mich an — unterbrach sich hier der Tam-

bour — und möchtet mich fragen, woher ich denn das alles wisse? Je nun, der Gesell des Gelbgießers war aus meiner Heimath und wir saßen zuweilen am Feierabend beisammen, plaudernd von diesem und dem. So befanden wir uns auch an jenem Abend in der Werkstatt, die dem Wohnzimmer gerade gegenüber lag, und da der Meister beim Eintreten die Thür zu schließen vergessen, hörten wir nicht allein jedes Wort, sondern konnten auch das meiste in aller Gemächlichkeit mit ansehen.

„Der Herr von Wildenstein war inzwischen ganz ruhig geblieben, schien sich sogar über den Zorn des Meisters zu ergötzen. „Mein lieber Freund,“ sprach er, „Ihr seid ein Thor, daß Ihr die gute Miethe ausschlagt, denn ich knausere nicht, kann ich Euch sagen, und es kommt mir auf eine Handvoll Thaler mehr nicht an.“ — „Herr Lieutenant,“ antwortete der Mann, „ich bin nicht Ihr Freund, und ich zum wenigsten vermiethe meine Ehre nicht.“ — „Ehre?“ meinte der Offizier lachend, „die brauch' ich nicht zur Miethe von Euch, ich will nur das Quartier.“ — „Schon gut,“ entgegnete der Meister und trat fest an ihn hinan, „wir wollen uns nicht ereifern. Drum gehen Sie nun, denn mein Haus ist eines solchen Besuches nicht gewohnt, und ich mag und will ihn nicht.“ — „Das ist schlimm!“ brach der Herr mit Gelächter aus und ließ sich auf's Kanape zurücksinken. „Ich wette darauf, daß ich noch hier bleiben will. Wie werden wir uns da einigen können?“

„Der Meister war einer von denen, die zuerst wol fluchen und toben, je weiter sie aber in den Streit gerathen, desto stiller und kälter werden, ich möchte freilich nicht sagen, auch desto friedlicher und lenksamer. So sagte er denn jezt auch ganz kaltblütig: „Je nun, Herr Lieutenant, da würd'

ich mein Hausrecht gebrauchen müssen." — „Und wenn ich dann mein Sitzrecht brauchen will?" fragte der Wildenstein spöttisch genug. „Dafür weiß ich Rath," versezte der Gelbgießer. „Da fasse ich das knöcherne Herrchen und setze es subtil auf die Straße; da ist Platz zum Sitzen. So zum Exempel." Und damit faßte er ihn an, aber aufheben that er ihn nicht, taumelte vielmehr hart zurück, und war doch ein starker Mann und der Herr nur wie eine Puppe. Der Gesell, der das sah, wollte seinem Herrn zu Hülfe; aber den packte ich am Kragen, hielt ihn fest und redete ihm gütlich zu. Er kam auch nicht weg; aber wegen dieser einfältigen Geschichte veruneinigten wir uns und gingen nachher nimmer mit einander um. Es war eine neckische*) Kreatur, mein Landsmann.

„Mittlerweile hatten sich die im Zimmer immer noch gezankt und gestritten, heißt das ohne alle fernere Handgreiflichkeit, bis denn der Herr von Wildenstein endlich doch aufbrach und schließlich bemerkte: er gehe jezt, weil es ihm so gefalle, und wenn es ihm einmal gefiele, käme er auch wieder. Damit ging er und war die ganze Zeit über nicht wilder geworden, und seine Stimme war so sanft und mild geblieben wie gewöhnlich; ob er lachte, scherzte, schalt oder spottete, das war ihm eben alles egal.

„Wer die Geschichte weiter erzählt hat, weiß ich nicht; sie sprach sich aber herum und seine Kameraden neckten den Lieutenant mächtig, hier sei er einmal ordentlich angelaufen und habe vor dem Meister so und so, dem armen bürgerlichen Schubjack, das Feld räumen müssen. Der Herr ärgerte

---

* Neckisch wird in Norddeutschland oft von Jemand gesagt, der sich nicht necken läßt.

sich vermuthlich, aber als ein kluger anschlägiger Kopf sprach er weder von seinem Aerger noch von seinen Planen, sondern hielt sich zurück, ging fleißig durch die Kreuzgasse, grüßte die Gelbgießerin und ihren Mann, die beide jedesmal roth wurden, tobte übrigens bald hier bald da so lustig wie je und paßte seine Zeit gehörig ab.

„Nun war es, wie gesagt, einige Tage nach heilige Dreikönig. Der Gelbgießer war in seinem Geschäft nach einer nahen Stadt gefahren und kehrte erst am späten Abend, so gegen zehn oder eilf Uhr zurück. Am Eingang zur Kreuzgasse stieg er aus dem Schlitten, den er von einem Freunde entliehen hatte, ließ den Knecht davon fahren und machte sich selbst mit seinen Habseligkeiten zum Hause. Die Thür war, wie es sich in Abwesenheit des Hausherrn schickt, verriegelt, allein sie blieb auch so, und auf sein wiederholtes, erst leises, dann immer lauteres Pochen, auf sein Rufen, Schelten und Fluchen rührte sich im Hause nicht ein Laut und kein Licht war zu sehen. Endlich meinte er Stimmen zu hören, aber es waren nur die Nachbarn, die über all dem Lärm unruhig wurden. Er lärmte und tobte immer lauter: alles still, und darüber mochte wol eine halbe Stunde vergehen. Es war eine bitterkalte Nacht, der Schnee knirschte unter dem Fuß, und Mond und Sterne machten rings umher schier sonnenhell.

„Da öffnet sich oben im zweiten Stock das Fenster seines Schlafzimmers ein wenig, und eine Stimme, fast so tief und zornig wie die des Meisters selbst, fragt heraus: „Na, hat Er nun nachgerade genug gelärmt, Er betrunkener Nachtvogel? Ist's jezt Zeit, von der Herberge nach Hause zu kommen? Er kann sich packen, ich brauche solchen Gesellen nicht.“ — „Hollah,“ schreit der Meister, „hier ist kein

Gesell, hier bin ich selbst! und wer ist der Spitzbube, der mir mein Haus verschlossen hält?“ — „Seh mir einer den Narren!“ ruft es zurück, „wer wollt Ihr sein?“ — „Der Meister bin ich, du Hallunke! Heraus mit dir!“ schreit der wüthende Mann hinauf. „Ist der Kerl toll?“ lacht der dort oben. „Der Meister will Er sein? Frau, sag doch, bin ich nicht dein Mann?“ Und aus der Tiefe des Zimmers antwortet eine andere Stimme: „Ach was, Mann, mach das Fenster zu, es wird kalt hier, komm! Was wird's sein? Der tolle Lieutenant verirt dich.“

„Der Mann rüttelte an der Thür, daß ich dachte sie würde wie Pappe zerreißen, und wie wahnsinnig fing er an zu schreien: „Ha, Canaille, also du bist's? Aber warte, dir will ich das Stück anstreichen!“ Und somit fing er an zu rufen: Diebe! Diebe! bis sich schier die ganze Straße um ihn versammelt hatte. Da ging das Fenster wieder auf und es rief drohend: „Nehmt den Tollhäusler fest, Nachbarn; ihr seht, er hält sich für mich, und ich bin doch daheim und will schlafen. Wozu haben wir denn Nachtwächter, wenn ein friedlicher Bürger nicht mehr ruhig im Bett liegen kann! Aber ich merk' die Flausen. Meine Frau hat recht mit dem Lieutenant. Bringt ihn auf die Wache!“

„Dazwischen schrie nun der Meister und tobte, einige fluchten, andere schrieen, noch andere lachten, dieser und der sah dem armen Teufel auch wol in's Gesicht, ob er denn auch gewiß und wahrhaftig der Richtige sei. Der eine hatte einen Schlosser geholt, um die Thür zu öffnen, andere liefen mit Hebebäumen herbei, um sie einzustoßen; die Nachtwächter, da sie vernahmen, es möchten Offiziere im Spiel sein, machten sich weislich davon; eine Patrouille, die herbei kam, verzog sich auch wieder. Der Teufel hatte an dem

Tag auch gerade die Kürassiere auf der Wache. Kurz, es war ein Mordsspektakel. Es war doch, weiß Gott, bei all der Menschheit umher eine Kleinigkeit, in's Haus zu kommen; allein der Meister selbst war in seiner Wuth seines Kopfes nicht mächtig; andere hielten ihren Rath zurück, die übrigen — na, viele Köche verderben den Brei.

„Endlich hatten sie sich jedoch resolvirt, die Sache ernsthaft in die Hand zu nehmen, drangen gegen das Haus vor und fuhren schimpfend und sprudelnd zurück, da sie von oben einen Eimer Wasser über die Köpfe bekamen. War der Lärm nicht groß gewesen, so ward er's jezt, denn nun zeterte jeder über solche Abscheulichkeit, einen so ruhigen Bürger, guter Leute Kind, aus seinem Hause, von seiner Familie, seinem Eigenthum abzuschließen, und wer bisher nur gelacht, ward allgemach auch wild und erging sich in Flüchen und Schmähungen; allein vom Hause hielten sie sich in manierlicher Entfernung. Da ging das Fenster oben zum drittenmal auf und in das plözlich entstehende Schweigen hinein redete die nun schon bekannte Stimme: „Wenn ihr denn alle toll sein wollt mit dem Tollen, so mag euch der Teufel holen. Sophie!“ — so hieß die Magd im Hause — „Sophie, geh' hinten durch's Hofthor, lauf' nach der Wache und bitte den Herrn Lieutenant um Hülfe. Gib ihm aber keinen Kuß, er muß es umsonst thun. Hörst du?“

„Unter brüllendem, von allen Seiten losbrechendem Gelächter schlug er das Fenster zu und das Haus war wieder still und dunkel. Der Meister aber machte sich plözlich von all den Redenden, Schwatzenden und Rathenden los und sprach: „Wolan, lauft und besezt das Hofthor, und dann vorwärts. Scheltet mich einen Hund, wenn ich ihn nicht todtschlage wie ein Stück Vieh. Wenn ich auch drauf gehe,

so will ich ihnen doch ein Exempel geben, das sie ihr Lebtag nicht vergessen.“ Und damit hob er einen Hebebaum auf, ging gegen das Haus und donnerte gegen die Thür, daß sie in ihren Angeln krachte. Indem brach sich eine neue Patrouille Bahn durch die Menschenhaufen. Der Unteroffizier fragte, was der Lärm bedeute, was los sei? „Nichts, wozu wir euch brauchen können,“ entgegnete der Meister rauh, ohne sich in seiner Arbeit stören zu lassen. „Geht ihr nur zurück und sagt, jezt hätten wir Bürger uns selbst daran gemacht und würden schon die Ordnung herstellen.“ Der Unteroffizier war ein vernünftiger Mann, sah, daß der Teufel los und die Sache außer allem Spaß sei, meinte jedoch, er könne nicht fort, da er kommandirt sei, werde sich jezt aber nicht anders einmischen, als um Unfug zu verhüten. „Schon gut,“ versezte der Meister kalt, „so bleibt. Wenn wir finden, was wir suchen, werden wir mit euch auch fertig werden.“

„Und indem brach die Thür, er schritt in's Haus, ihm nach quoll der Schwarm. Ich war inzwischen von meiner Dachkammer heruntergekommen und drängte mich nun mit dem Unteroffizier in's Haus, um doch Mord und Todschlag zu verhüten. Allein die Sorge hätten wir uns sparen können, da nirgends eine Menschenseele zu finden war. Sie waren weg; ob's ein Spuk gewesen, wie einige meinten, oder ob der Teufel ihnen davon geholfen, oder ob sie über Nachbarshöfe und Gärten echappirt, das hat nie einer erfahren. Die Weibsleute, die man auch vermißte, fanden sich endlich schreiend und scheltend im Keller. Sie erzählten, daß sie spät am Abend von einigen vermummten Kerlen überfallen und in ihr Gefängniß gesperrt worden, wo sie in Todesangst den Lärm gehört, und so viel sie vermocht, ge-

schrieen hätten, um sich bemerklich zu machen. Allein nach meiner Ansicht war ihnen, mit Ausnahme der Frau, von Angst nicht viel anzumerken. Der Meister ließ sich auch nichts weis machen; schweigend hörte er den Bericht mit an, finster und befehlerisch deutete er dann mit der Hand nach oben; gesprochen hatt' er seit seinem Einbruch in's Haus nicht mehr.

„Da wir uns jezt alle hinaus machten, fanden wir bei der Patrouille draußen einige Offiziere, die sich nach der Ursache des Lärms erkundigten. Vornean unter ihnen war der Herr von Wildenstein, der sich bei der Erzählung halb krank lachen wollte. „Ja, ja," sagte er, „hätte das Meisterlein mich in's Haus genommen, so möcht' ihm das nicht passirt sein; ich hätt' ihm seine Festung beschüzt." Als der Gelbgießer ihn erblickte und diese Worte vernahm, starrte er ihn an, als schaue er das Gespenst seines Todfeindes vor sich, so gehässig und so erschrocken. Dann aber wandt' er sich ab, nickte den Nachbarn zu und kehrte in's Haus zurück. Die Offiziere lachten und gingen. Mir aber wollte das alles gar nicht amüsirlich erscheinen. Ja, hätt' er nur gesprochen, getobt, geschimpft — vor Worten läuft nur ein Kind davon — allein so still wie er war, so, ich möchte sagen, zusammengepackt — da mochte es auch einem tüchtigen Kerl nachdenklich zu Muth werden." —

Der Tambour schwieg und füllte seine Pfeife auf's neue. Indem schlugen die Uhren die eilfte Stunde an, die Ablösungen kamen und gingen, die Patrouillen brachten die Nachricht, daß alles ruhig und nichts mehr zu fürchten sei. Die Hälfte der Mannschaft ward daher in ihre Quartiere entlassen, die Offiziere machten sich auch nach Haus. Der Freiwillige aber, der Feldwebel und einige andere blieben um

den Alten sitzen und forderten ihn auf, jezt, da wieder Ruhe sei, weiter zu erzählen. Er trank von dem ihm vorgesezten Bier und fuhr fort.

„Die Geschichte machte ein fürchterliches Aufsehen, denn so bunt war es noch nie gekommen, und andererseits hatte auch noch Niemand eine solche Sache so ernsthaft in die Hand genommen wie jezt der Gelbgießer. Sonst hatte man sich beruhigen und besänftigen lassen, der Skandal war vertuscht worden; bei ihm war davon keine Rede und er betrieb die Untersuchung. Heraus kam dabei freilich so gut wie nichts. Daß die beiden im Hause Militärpersonen, und zwar Kürassiere gewesen, meinte man zu finden; aber was half das? Der Wildenstein wies nach, wo er den Abend gewesen; nun suche der Teufel im ganzen übrigen Regiment. Der Meister empfing also von seiner Obrigkeit und von der Kommandantur eine recht freundliche Beileidsbezeugung, und außerdem ward bekannt gemacht, daß kein Militär mehr in Civil gehen und daß niemand ohne besondere Erlaubniß seines Chefs nach zehn Uhr Abends sich außerhalb seiner Wohnung aufhalten dürfe. Patrouillen sollten die ganze Nacht gehen und jeden zu Arrest bringen, der sich nicht als zum Ausgehen berechtigt ausweisen könnte. Das war alles. Und auch daraus ward nichts, denn welcher Soldat riskirt's und faßt seinen Offizier an? Die Herrn Offiziere thaten zwar feindlich bös, schalten auf den Gelbgießer, sangen einen neuen Vers von Herrn von Wa — We — Wildenstein, trieben's aber justement wie immer, nur vielleicht etwas heimlicher.

„Der Meister kehrte sich inzwischen wenig an das Schelten und Drohen und hantirte wunderbar still und kaltblütig. Die Magd schickte er aus dem Dienst, die Schwester brachte er über Land zu Verwandten, die Frau kriegt man

nicht mehr zu sehen; es hieß, sie liege arg darnieder in Folge des Schrecks und der Erkältung. Er selbst nahm drei neue Gesellen an, sein Geschäft florirte wie noch nie, und anscheinend hatt' er die ganze Geschichte vergessen. Aber mancher wollte doch wissen, daß er nur auf seine Rache sinne. Die Bürgerschaft, was Handwerker waren und Krämer, die niedern Beamten, die Ackerbürger, die hatte er, wie es hieß, alle miteinander für sich.

„Ja, ihr Leute, man sagt wol, daß zuweilen ein feindlicher böser Geist über die Erde zieht, an den Herzen hin und her rückt und die Köpfe umdreht. Das, denk' ich, muß auch dort so geschehen sein, sonst wäre nicht wie auf Einen Schlag diese Einhelligkeit der Feindschaft und des Trotzes zu Tage gekommen. Es war verdammt anders geworden. Wo die Leute sonst sich gebückt, da gingen sie jezt mit steifem Nacken, wo sie sonst scheu auf die Seite gewichen, schauten sie jezt düster und gerade in die Augen, wo sie einst vor Dankbarkeit und Devotion sich nicht zu lassen wußten, wenn ein Offizier mit ihnen verkehrte, bei ihnen bestellte oder handelte, da schlugen sie ihm nun die Thüre vor der Nase zu und gaben entweder gar nichts oder nur wie um Gotteswillen; da hieß es Knall und Fall nur Herr Lieutenant, Herr Hauptmann, und nichts weiter. Es war als ob all die Barone und Grafen über Nacht der Teufel geholt hätte. Hatten sie früher schon überall gekannegießert, so brachten sie jezt die Köpfe gar nicht mehr auseinander und des Flüsterns und auch des Lautredens war kein Ende. Da fielen herbe, spöttische, harte Worte, und wenn ein Offizier etwas darauf erwiderte, ward's noch schlimmer.

„Der Kohlmarkt ist ein Dreieck, nicht sehr groß, und wo er gegen die Kapuzinergasse ausläuft, mag er nicht über

dreißig Schritte breit sein. Da im Winkel wohnte damals der Herr von Wildenstein und ihm gerade oder vielmehr schräg gegenüber lag der Gasthof zum schwarzen Hahn. Dort saßen eines Tags die Bürger beisammen und sprachen wie gewöhnlich. Ein Offizier nebenan im sogenannten Herrenzimmer hörte die Reden, trat in die Thür und schalt auf sie ein; es war ein Herr von T. von den Grenadieren. Da stand der dicke Bäcker von der Georgenecke auf und sprach: „Gefällt's dem Herrn nicht, wie es hier klingt, was horcht er an der Wand? Davon geht eine alte Rede, die wahr ist. Wir wollen unsere Häuser und unsere Zimmer für uns. Wir sind keine von seinen Kommisjacken und pfeifen auf die Offiziere. Und nun adje und guten Tag! Geh der Herr hin und menagier' er sich in Zukunft!“ Der Offizier sprang fluchend heran und schlug mit seinem Stock über des Redners Schulter, der aber packte ihn an Rücken und Brust und warf ihn wie ein Bündel Lumpen durch das Fenster auf die Straße, daß des Herrn Gesicht und Kopf arg verlezt wurden und er ein halbes Jahr an den Wunden laborirte. Das war denn der Anfang der Thätlichkeiten.

„Am selben Abend noch ward ein Bürger von einigen Soldaten, wie es hieß auf Anstiften ihrer Offiziere, jämmerlich zerbläut, am folgenden Tag traf dasselbige Loos einige Offiziere. Die Untersuchungen führten zu nichts. Die Bürger sangen nun auch ihre Lieder, und sie waren nicht fein; die Offiziere hörten sie allerwärts. Abends konnten sie nur in ganzen Haufen gehen oder mußten sich förmlich eskortiren lassen. Hätten wir andere Kommandeurs gehabt, es hätte gar nicht so weit kommen können; aber der General war ein gutmüthiger kränklicher alter Herr und über die Maßen ängstlich; unsere Obersten waren auch nicht viel anders. Da ver-

suchte man dieß und das, da drohte und bat man, aber zu was Rechtem kam es nie oder doch immer zu spät. Es war eine wilde Wirthschaft, und von Tag zu Tag ward es übler.

„So schleppte sich das Unwesen bis zur Mitte Februars hin. Da ward der alte General pensionirt und unser Oberst ging auch ab. Der neue Kommandeur war ein ganz anderer Mann, frisch und derb, aber auch human. — Nun hieß es gleich: Stillgestanden, Soldaten! wer sich mukt, wer Unfug treibt oder Veranlassung dazu gibt, wird mich als General finden. Und weiter lautete es: Aufgepaßt, ihr Bürgersleute! Wo ihr nun nicht Ruhe haltet, regiert euch dieser und jener. Da konnte man von Belagerungszustand, von Kriegsrecht und dergleichen hören. So lautete der Tagsbefehl am Tage nach seiner Ankunft, so die Proklamation an die Bürger, die an den Straßenecken angeschlagen und von den Kanzeln verlesen wurde, wie es damals Mode war. Aber es war schon zu spät, denn die Bürger waren nicht mehr allein.

„Ich hab' euch schon gesagt, daß es böse Zeit war, die Lebensmittel theuer, der Verdienst gering, Hunger und Unzufriedenheit groß. Natürlicherweise saß das hauptsächlich in den untersten Klassen, bei den kleinen Leuten, den verkommenen Handwerkern, den Strandfahrern, den Flußarbeitern, den Schiffsleuten und Tagelöhnern, und was dergleichen mehr ist. Als die nun merkten, daß auch die Bürger giftig wurden, drängten sie sich heran und wurden gut aufgenommen. Und jetzt sprach man nicht allein vom Militär, nun ging's ärger als je über die innern Zustände der Stadt her, über die Obrigkeit, den Mangel, den Hunger, die schlechten Schutzanstalten, und Gott weiß worüber sonst noch. Da hieß es: der ist schlimm, den muß man todtschlagen! oder: der ist ein Freund der armen Leute, den wollen wir voran haben! Und unter

den leztern ward vorzüglich der Gelbgießer genannt; den grüßte jeder, dem klang hie und da wol ein Hoch nach und Abends brüllten sie ihm vor seiner Thür Vivat auf Vivat.

„Kurz, ich versichere euch, es war accurat wie jezt hier bei uns. Es ging ein Summen und Brummen durch die Stadt, wie es im Bienenstock tönt, wenn die Frühlingstage kommen und das Flugloch noch bedeckt ist. Daß etwas kommen werde, schien gewiß. Und es mochte mancher in Sorge sein, denn ja, das Volk war vielfach geschoren und gedrückt worden. Wir freilich schauten ruhig drein. Wir waren zusammen an die viertausend Mann, und da meint man's denn wol mit dem Teufel aufnehmen zu können. Wir konnten freilich nicht wissen, daß der auch geschäftig war, und daß wir mit ihm wirklich zu thun kriegen würden.

„Es war eigentlich verboten, in der Stadt zu schießen, allein es hatte sich bisher niemand daran gekehrt und unsere Herrn Offiziere machten sich im Gegentheil wol einmal das Plaisir, aus ihren Fenstern nach einem gegenüberstehenden Hause zu schießen, und da die Herren gute Schützen waren und man überhaupt nicht gern gegen sie klagte, so liefen nur selten Beschwerden ein und noch seltener erfolgten Strafen. So fiel es denn auch am Morgen des Tages, von dem ich sprechen will, dem Wildenstein ein, einmal wieder sein Visavis, den schwarzen Hahn, zu belagern, wie er's nannte. Er schoß also mit einem halben Dutzend seiner Frühstücksgäste aus Pistolen nach einer Stelle zwischen den obern Fenstern, wo sich zwei Ständer kreuzten und schon oft den Zielpunkt abgegeben hatten. Ein Unglück konnte eigentlich dabei nicht passiren; denn die Gegend war überall nicht sehr belebt und nun des vielen Schnees wegen fast ganz verlassen. Die paar Weiber zwar, die mit Krautwerk und Lebensmitteln

fünfzig Schritt davon zwischen den Schneewällen saßen, machten bei jedem Schuß einen Diener, allein das vermehrte nur noch die Lust der Herren und sie ließen sich nicht stören. Ich kann euch das alles zwar nur erzählen, wie ich's selbst gehört, aber berichten muß ich davon, da es zu meiner Geschichte nothwendig gehört.

„Als sie so im besten Jubel sind, thut sich gegenüber dicht bei ihrer Scheibe ein Fenster auf, ein Mann legt sich hinein, betrachtet sich höchst gemächlich die lustige Bande, den Ständer an seiner Seite, zuckt auch nicht, als in demselben Augenblick eine Kugel neben ihm einschlägt. Gleich darauf aber kommt der Hausknecht gelaufen und grüßt vom Wirth und der Fremde sei ein vornehmer Herr und habe sich über das Schießen in der Stadt höchlich verwundert; er bitte also ganz gehorsamst, sie möchten ihre Uebungen jetzt einstellen. „Was einstellen!“ ruft da der Herr von Wildenstein; „was vornehmer Herr! Ein Ellenreiter ist's, der sich ein Ansehen gibt. Wartet, den will ich erschrecken.“ Und damit reißt er dem Reitknecht, der frisch geladen, das Pistol aus der Hand, winkt mit seinem Hut spöttisch zum Fremden hinüber, ruft „aufgepaßt!“ gibt Feuer und drückt ab. Damit hatte der Teufel das Spiel gewonnen.

„Gott weiß wie es kam, hatte er zu tief gehalten oder schwankte seine Hand, genug die Kugel riß einem vorübergehenden Mann den Hut herunter und schlug dann gerade durch das Wirthshausschild, eine Spanne breit unter dem Fremden. Der beugte sich kaltblütig vorüber, untersuchte das Loch mit dem Finger und zog sich dann zurück. Auf dem Platz aber strömte die Menschheit zusammen; es hieß, der Mann, dessen Hut getroffen worden, sei verwundet. Dem war nicht so, es war ihm kein Haar verlezt; aber hätten sie ihn

erschossen, es wäre nicht schlimmer gewesen. Denn ich sage euch, ihr Leute, es war der Gelbgießer, wiederum der Gelbgießer.

„Da wurde selbst der Wildenstein, der aus dem Fenster gesprungen war, erst blaß und dann roth. Er trat auf den Meister zu und sagte ihm, wie leid ihm der Vorfall thue u. s. w. Der Meister aber fragte, ob er ihm einbilden wolle, daß dieß ein Zufall gewesen. „Ja," meinte er, „Zufall, daß es durch den Hut und nicht durch den Kopf ging, wie es sollte. Ich weiß wohl, daß ihr adeligen Buben euer Müthchen an uns Bürgern kühlen wollt. Aber bei Gottes Donner, ihr Herrn, nehmt euch in Acht, wenn wir das Spiel umkehren! Und wir wollen's umkehren!" Drauf wird ein anderer Offizier auch wild und schreit zornig: „He, Wildenstein, gib dem Kerl ein Stück Geld für seinen Hut, denn das will er, und dann lassen wir die Canaille laufen." Und der Herr langt in die Tasche, holt ein Goldstück hervor und sagt lächelnd: „Da, nehmt, Meister, und geht in Frieden." Der Gelbgießer aber hebt nur die Hand, schüttelt sie drohend und geht stolz davon. Und zu gleicher Zeit erhebt das Volk umher, das sich wer weiß wie so schnell zusammengefunden, für ihn ein rasendes Vivatrufen und ein wüthendes Rachegeschrei gegen die Offiziere. Die kamen kaum noch in's Haus zurück, wo sie sich förmlich verbarrikadirten, und wenn sie nicht bald darauf eine Patrouille auf Befehl des Kommandanten auf die Wache geholt hätte, so möchte bereits jezt Blut geflossen sein. Man mußte die Herren so schon hinten herum über Höfe und durch Nebengassen führen, denn vorne stand das Volk dicht gedrängt und wich und wankte nicht. Es sah überhaupt für die Arrestanten gar nicht gut aus, denn der Kommandant war halb rasend über den Vorfall.

Der Fremde, der ihm die Sache angezeigt hatte, war Se. königliche Hoheit der Prinz Louis Ferdinand gewesen, der incognito bei uns durchreiste. Mit dem Gelbgießer verhandelte man, daß er die Sache ruhen und sich begütigen lassen möge. Es war aber nichts aus ihm herauszubringen. Klagen wolle er nicht, sagte er, dabei käme doch nichts heraus.

„So hielten sie denn den Gelbgießer für ruhig; aber in der Stadt war der Teufel los und die Aufregung stieg von Minute zu Minute. In dichten Schaaren zog das Volk durch die Straßen, knickte hier ein paar Fenster, zerschlug da eine von den wenigen Laternen, holte sich aus einigen Läden Brod ohne Bezahlung, heulte, sang und schrie, fluchte auf Militär und Obrigkeit. Die Straßen waren voll, auf den Plätzen schwärmten sie wie die Bienen, in den Schenken floß das Getränk in Strömen, ohne daß man wußte, wer freihielt. Hie und da trieb freilich eine Patrouille einen Haufen auseinander, aber hinterdrein schloß er sich wieder; auf einer andern Stelle griff man auch einige der tollsten Schreihälse und Unheilstifter und brachte sie in's Loch; da schrieen die andern nur desto ärger. Und so wurde denn am Nachmittag der Belagerungszustand proklamirt, die Brücken aufgezogen, die Thore geschlossen, wir Soldaten versammelt. Das Kriegsgesetz herrschte; allein das Beste war, daß der Himmel es mit uns hielt. Der Wind sprang nach Westen und brachte Thauwetter und schweren Regen. Da hielten selbst die Tollsten nicht länger auf den Straßen aus, und gegen zehn Uhr war die Stadt ruhig und still. Nur der Regen rauschte gegen die alten Giebel und das Wasser rieselte zwischen den hohen Schneedämmen längs der Häuser.

„Es war dennoch eine bängliche Nacht, indessen verging sie ruhig. Gegen Morgen hörte der Regen auf, es fror

gelinde, die Straßen wurden wieder gangbar und blieben dennoch ziemlich leer. Es gingen wol mehr Leute als sonst umher, aber meistens nur einzeln, und wo sie einer der häufigen Patrouillen begegneten, wichen sie schweigend aus. Die Bürger schickten Deputationen an den Magistrat, um die Gefangenen loszubitten, und an den Kommandanten, daß er die Thore öffne und die Landleute zum Markt in die Stadt lasse. Der Magistrat wies sie an die Militärbehörde, der Kommandant schlug ihnen ihre Gesuche ab und ermahnte sie ernstlich zur Ruhe. Er wisse recht gut, sagte er, daß ihnen Unrecht geschehn, daß sie Unerträgliches getragen; ihm thue das leid, und er wolle bessern wie er könne. Aber mit Gewalt lasse er sich selbst das Rechte und Billige nicht abtrotzen, und wenn die Stadt darüber zu Grunde ginge. Sie wollten verständige Leute sein, so sollten sie ihm denn sagen, was sie sich bei all diesen Unruhen gedacht hätten? Und wäre das Militär wirklich mit Gewalt aus der Festung gebracht, ob sie denn geglaubt hätten, es sei damit für immer fort und sie seien für immer straflos? Sie seien indessen auch mit dem Pöbel verbündet: ob sie wüßten, daß der ihnen allen über den Kopf wachsen könne? Ihm und seinen Soldaten sei nicht bange. Im schlimmsten Fall ziehe er sich in's Fort und schieße die Stadt ganz gemächlich in Grund und Boden. Sie sollten also vernünftig sein und auch bei andern auf Vernunft sehen.

„So sprach er, und es war mächtig gewesen. Mein Hauswirth, der mit der Deputation gegangen war, meinte, so habe ihn noch keine Predigt durchdrungen; das sei alles so klar und bestimmt herausgekommen; ein Kind hab' es begreifen können. Sie gingen denn auch ganz geschlagen davon, und besonders die Pöbelgeschichte war ihnen grau-

sam zu Kopf gestiegen. So liefen sie nun umher, sprachen und baten was sie konnten, da troz der einstweiligen Ruhe Niemand an ihre Fortdauer glaubte. Aber es war nun einmal wieder zu spät. Das ist ein verfluchtes Wort, und ich denke, wie das oftmals uns im Kopf und im Herzen ertönt, von dem Klange müsse des Herrn Urtheil im lezten Gericht sein.

„Es war ein trüber Tag, ein solcher, wo wir schon von selbst düster drein schauen, und wie er uns zu jedem Unheil accurat zu passen scheint. Der Himmel war dicht bezogen, hin und wider schneite es zwar ein wenig — dort zu Lande nennen sie's krümeln — meistens aber war es trocken und der Wind kam in scharfen, rauhen Stößen die Straßen entlang, schüttelte die Bäume auf dem alten Markt und pfiff um die Kirchenecken. Um weitere Aufregung zu vermeiden, waren wir Soldaten nicht versammelt, aber wir durften unsere Quartiere nicht verlassen und sollten immer parat sein. Thore und Wachen, Gefängnisse und Zeughaus, die Ställe der Kürassiere und der Artillerie waren stark besezt, bei den Kirchen standen Posten, vor der Hauptwache zwei Geschütze, dabei die Kanoniere mit brennender Lunte. Genug, es war alles parat, denn man traute dem Frieden nicht und man that recht daran.

„Nachmittags, um die Zeit der lezten Dämmerung, da brach es aus, da füllten sich die Straßen wie mit einem Schlage; es war als ob sich jeder Pflasterstein in eine heulende Bestie verwandelte. Es waren nicht Haufen, es wogte wie ein einziger Strom; dazu Fluchen und Singen, Schreien und Toben, Heulen und Brüllen, hier ein Vivat, dort die Fenster zerschlagen. Woher es kam, das wußte keiner. Eben

waren die Straßen noch leer, und jezt mußten die Patrouillen mit gefälltem Bajonnet sich ihren eiligen Rückweg bahnen.

„Ihr kennt —g nicht; aber ich sage euch, zu einem Straßenkampf gibt es absolut kein passenderes oder nichtswürdigeres Nest, je nachdem. Es ist eine ziemlich große Stadt, alterthümlich gebaut; die engen Straßen quälen sich sozusagen krumm und winkelvoll zwischen den hohen steinernen Giebelhäusern hin; Vorsprünge, Erker, Kellerhälse, hohe Stufen vor den Thüren machen sie noch enger, ein Dutzend Kirchen sind von ummauerten Kirchhöfen umgeben, die zu eben so viel Schanzen dienen können, und alte Klostergebäude kann man als Citadellen brauchen.

„So war's, und da es dunkel ward, brummten zwei Kanonenschüsse von der Hauptwache und riefen zum Sammeln. Und das war gut, denn obgleich unsere Trommeln Alarm schlugen und die Trompeten zum Aufsitzen gellten, war das vor dem Lärm kaum zu hören. So aber stand unsere Kompagnie nach zehn Minuten vor dem Quartier unseres Kapitäns parat und brach auf. Zu gleicher Zeit jedoch knallten aus der Gegend des hohen Thors anhaltende reguläre Flintenschüsse. Das Volk griff dort die Wache an, um sich des Thors zu bemächtigen; da floß das erste Blut. Dann knatterte es vom Gefängniß herüber, dann gingen ein paar Pallisadenschuppen in hellen Flammen auf und leuchteten über die Stadt. Drauf fingen plötzlich die Sturmglocken an, erst von einem Thurm, dann von zweien, dreien, endlich schier von allen, da die einzelnen Posten leicht überwältigt waren. Und dazu das Gebrüll und Geschrei, als ob die ganze Hölle in den Mauern wäre, dazu das Dunkel der Straßen, denn wo ordnungsmäßig Lichter an den Fenstern

erschienen, schlug das Volk die Scheiben ein. Es war ein satanischer Wirrwarr, und da mußten wir mitten durch.

„Im Anfang ging es erträglich. Die uns in unserer festen Masse aufmarschirt sahen, wie wir luden und dann das Gewehr im Arm fest vorwärts gingen, die wichen scheu aus, drückten sich an die Häuser, sprangen in die Quergassen. Doch je weiter wir kamen, desto schlimmer ward's, und endlich ging es gar nicht weiter, so hatten sich die Massen zusammengekeilt. Rings wurden hundert Knittel geschwungen, tausend Stimmen lärmten, brüllten und tobten, daß es das Glaubliche überstieg. Da springt der Kapitän vor — ich hab' euch bereits von ihm erzählt, er war ein Löwe vor dem Feind — er schwingt seinen Degen und schreit mit so mächtiger Stimme, daß es wie ein Trompetenstoß durch den Lärm fährt: „Wollt ihr uns Platz machen, ihr tollen Leute?“ — Ein baumstarker Kerl stürzt auf ihn zu, packt ihn um den Leib, reißt ihn abseits in's Getümmel. „Fort mit ihm!“ brüllen sie; das alles geht wie ein Blitz. Nun, wir hatten ihn lieb und zu säumen war auch nicht. So schreie ich denn: „Heran fünfte Kompagnie!“ werfe die Trommel auf den Rücken, reiße den Säbel heraus und fahre ihm hauend und stechend nach. Zu Boden lag er schon, aber ich brauchte meine Waffe, schaffe ihm bald Luft und schlage um mich wie der angeschossene Eber, bis er sich aufrafft, bis rechts und links die Canaillen vor unsern Bajonneten stürzen. Kaum ist der Kapitän auf den Beinen, so schlägt er mir lachend auf die Schulter, reißt mir den Säbel aus der Hand, denn sein Degen war am Gefäß abgebrochen, ruft: „Fällt's Gewehr! Kein Schuß, meine Burschen! Eisen, Eisen! Vorwärts, Tambour! Sturmmarsch! Hurrah!“ Und da die Bestien sich wieder zusammengedrängt, gebe ich dem

einen einen Fußstoß, haue einem andern den Schlägel um die Ohren, schlage wieder ein paar Takte, und so geht's durch, wie Gott will, die Straße entlang auf den alten Markt. Da kommt uns eine andere Kompagnie entgegen und nimmt den Haufen vor uns auf, allein er stäubt auseinander wie Spreu, und wir hatten keine Zeit ihm nachzulaufen.

„Wir hatten bei unserem Zuge zwei oder drei Mann verloren, viele hatten Wunden und Püffe erhalten, der Kapitän einen Messerstich in der Schulter. Aehnlich war es den meisten andern Abtheilungen ergangen, nach vieler Mühe nur hatten sie durchdringen können. Einen solchen Ernst des Aufstandes, eine solche Gewalt auf Seiten des Volks hatte keine Seele für möglich gehalten. Man hätt' uns sonst wol versammelt gehalten; allein ob wir dann weiter gekommen wären? ich weiß es nicht. — Doch nun ging es wieder vorwärts. Mit Fackeln machten wir uns das Terrain sichtbar, brauchten die Waffen ohne Schonung; Bajonettangriff und Pelotonfeuer, das Einhauen der Kürassiere, das Entlangjagen der Artillerie und ihr Kartätschenfeuer, das folgte sich, löste sich ab, und es ging doch nur kümmerlich vorwärts. Die Menschen waren wie wahnsinnig. Sie ließen sich lieber wie Wachteln aufspießen, als daß sie gewichen wären. Waren wir in einer Straße fertig, so ging's in der andern wieder los. In den engen Gassen gegen den Fluß zu gab es ein stehendes Gefecht. Sie hatten Verhaue gemacht, sie hatten Pieken und Gewehre, sie arbeiteten mit Feuer- und Bootshacken und langen Messern und Axt und Beil, aus den Häusern flogen uns Steine und Möbel, Klötze und Gott weiß was sonst noch auf die Köpfe. In der Fährgasse, die besonders eng ist, warfen sie aus zwei sich gegenüberstehenden Häusern ein schweres Netz über uns; dann brach ein

Haufen über die Stürzenden herein und hanthierte mit den Messern, so daß wir an zwanzig Verwundete hatten, bevor wir ihrer Meister wurden. Es war so weit, daß Pardon weder gegeben noch genommen wurde.

„Ja es war eine blutige Nacht. Ich bin in mancher Schlacht gewesen und in manchem Dorfgefecht, bei Eilau hab' ich den Kirchhof mit gestürmt, und bei Dennewitz ward's einem auch roth vor den Augen; aber gegen dieses Straßengefecht war das alles reines Kinderspiel, eine Bettelei, und noch jezt, wenn ich dran denke, bricht mir der Schweiß aus der Stirn. Gott lasse uns dergleichen nicht wieder erleben! Das kann jeder Soldat beten, und er vergibt damit seiner Courage wahrlich nichts.

„Nun laßt mich zu Ende kommen. Da wir uns also von dem Netz frei und die Gasse sauber gemacht hatten und zum Kohlmarkt durchdringen wollten, kamen wir an einen Platz, der sich zwischen zwei hohen Häusern öffnete und den man das wüste Haus nannte. Da zeigte uns das Fackellicht einen Haufen von Leichen; es waren acht bis neun von den Revoltern und vier Küraſſiere. Unter ihnen, halb zerrissen und kaum noch kenntlich, lag über das todte Pferd gestreckt der Herr von Wildenstein. Ihr fragt, wie das möglich sei, da er doch im Arrest gesessen? Es war eben Gottes Gericht, ihr Leute. Der Urheber dieses Unheils sollte nicht leer ausgehen. Ein Kürassier, der dabei gewesen und sich mit einem Dutzend Wunden salvirt hatte, erzählte Folgendes davon.

„Als der Spektakel eben losging, langte der Wildenstein bei seiner Schwadron an, die sich gerade zu Pferd setzen wollte. Er war aus dem kleinen Fenster des Arrestlokals gebrochen, weil er im Ernst nicht dahinter bleiben

wollte, wo er im Spaß so oft vornean gewesen. Der Rittmeister wetterte und fluchte; doch was war zu thun? Ihn zurückzuschicken war keine Möglichkeit, zumal eben der Befehl kam, sogleich Fährgasse und Kohlmarkt zu säubern. Das Volk hatte seine Anwesenheit bemerkt und heulte vor Wuth und Vergnügen. So gaben sie ihm Pallasch und Pferd und ließen ihn mitziehen, da er bei der Schwadron noch am sichersten war. Als sie nun durch die engen Gassen brachen, erging's ihnen ungefähr wie uns und den andern Truppentheilen allen. Man hielt sie auf, der Rittmeister ließ aus Schonung langsam vorreiten, die Züge kamen dadurch in der Masse etwas auseinander, das Volk griff an und stürzte sich vorzüglich auf den lezten Zug, wo der Wildenstein ritt. Sie fielen über ihn her und wollten ihn vom Pferd ziehen, er aber griff mit seiner Bärenkraft einen Mann am Kragen und warf ihn wie ein Kind vor sich über den Sattel. „Dich hab' ich!" rief er. Nach des Kürassiers Aussage war es der Gelbgießer selbst. Durch diesen Aufenthalt war er jedoch mit einigen Leuten vom Zuge abgekommen und steckte nun in der Menge. Die vordern hatten bei sich zu thun und bemerkten im Dunkel und Krawall seine Abwesenheit nicht gleich. Die wenigen Leute bei ihm wehrten sich mannhaft, aber sie mußten unterliegen; die Pferde wurden ihnen niedergestochen, und dann war's aus. Als die Kameraden von vorn herzu kamen, mußten die sich mit der Rache begnügen.

„So ging es fort bis in die tiefe Nacht. Bisher waren wir noch die Sieger, allein Gott weiß, wozu es endlich gekommen wäre, wenn nicht auch jezt der Himmel ein Einsehen gehabt hätte. Vielleicht durch all das Schießen, den Rauch und Dampf war es wieder Thauwetter geworden. Schon seit einigen Stunden hatte es getröpfelt, nun kam

es zum schweren Regen. Von oben strömte es und die Straßen waren bald ein einziger See, und dabei war es Februar, wo die Nässe noch bitter kalt auf das warme Fell drang. Da erlahmte der Widerstand mehr und mehr; wer sich noch wehrte, war leicht von uns besiegt, und so kam die Ruhe.

„Die ganze nächste Woche dauerte das Thauwetter fort und es blieb still. Wir begruben unsere Todten, pflegten unsere Verwundeten, straften die Gefangenen und holten uns die, von denen man wußte, daß sie sich bei dem Aufstand betheiligt hatten, aus ihren Verstecken. Der Gelbgießer, der ein Hauptanführer gewesen sein sollte, war nirgends zu finden und ist auch nie wieder zum Vorschein gekommen. Ob er sich geflüchtet, ob er getödtet worden, hat man nicht erfahren. Wir bekamen Verstärkung von allen Seiten, und als wieder reinlich Wetter eintrat, war alles in alter Ordnung. Freilich düster genug sah es in der Stadt aus, und der Kommandant dachte lebenslang an die Nacht. Er bekam eine derbe Nase, daß er's so weit hatte kommen lassen.

„So geschah es," schloß Ralow. „Hätt' es am ersten Abend nicht geregnet, so wär' es da schon ausgebrochen. Der zweite Tag war trocken, und da ging es los. Wäre nicht wieder Regen gekommen, so brachten wir's weder so schnell noch so gut zum Schluß. Kurz, ein Aufstand will sein Wetter haben, und darum sagte ich heute Abend: heute ist kein Aufstandswetter."

Das verlassene Haus.

I.

Es ist nur ein einsamer Fußsteig, ganz schmal durch ein wellenförmig Land. Eine lange Stunde geht er durch Wiesen, dann durch ein prächtiges Holz und windet sich wieder durch üppige Kornfelder. Um sich sehen kann man nirgends weit; die Wiesen liegen zwischen Hügeln, der Wald ist dicht und grün, die Halme stehen höher als die Fußgänger. Die den Weg betreten, sehen sich auch nicht um; das geht emsig fürder zur Stadt und kehrt eilig heimwärts zum Dorf. Von den Städtern mag da lange keiner gegangen sein.

Im Holz ist ein grüner Platz, wo Bäume und Gesträuche etwas zurücktreten, aber von oben überwölben ihn fast die breiten Kronen. Den Boden decken Gras und allerlei Blumen und Kräuter ungestört und üppig, und der Pfad geht scharf begrenzt hindurch, daß man bald erkennt, wie hier keiner von ihm abgewichen. Links im Grunde steht kaum sichtbar ein vermorschter hölzerner Wegweiser. Der Epheu hat sich herumgeschlungen bis hoch oben und mit seinen Ranken zwei Arme umsponnen, daß es aussieht fast wie ein großes grünes Kreuz. Und die da vorbei gehen, sind lang schon abgewichen vom alten Glauben, aber das

Kreuz grüßen sie alle und gehen hastig vorüber, ohne sich umzusehen und die munterste Rede erstirbt.

Da soll vordem ein Weg gewesen sein bis tief in's Holz, aber er ist verwachsen und kein Mensch weiß mehr von ihm. Der prächtige Forst ist so dicht und alt wie kaum einer in deutschen Landen, aber benuzt wird er nicht, denn er gehörte einem, der vor langen Jahren in's Land ging und verschollen ist und seine Mutter hat einen schweren Fluch gesprochen über das Holz, und die alte Familie, die dasselbe noch immer besizt, läßt es unberührt. Es geht auch Niemand hinein, denn sie sind dort zu Lande noch abergläubisch und meinen, es spuke in den grünen Räumen.

Aber komm nur immer mit mir hinein in die dämmernden Tiefen! Ich sage dir, es spaziert sich so hübsch unter dem laubigen Dach, in der schimmernden lauschigen Einsamkeit. Die Sonne wirft grüne, zitternde Lichter, der Morgenwind flüstert hoch oben in den alten Wipfeln, die Stauden schwanken, Epheu und Geißblatt klettern lustig empor zum Licht, der Pirol und die Amsel rufen melancholisch herab aus den blühenden Kirschbäumen, das Klopfen des Spechts schallt laut durch die Einsamkeit. Die Waldveilchen nicken träumerisch im Moos neben den Maiblumen, und hurtige Eidechsen schlüpfen durch die Erdbeerblüthen. Hier ging seit lange kein Mensch; kein Weg ist zu sehen.

Und doch! seht ihr dort, wo die schlanken Haselstauden aufgeschossen sind, da ist ein kleiner leerer Fleck, und da zeigen sich noch Geleise. Das Moos ist dicht darüber gewachsen, aber die Spur hat es doch nicht ganz geebnet. Hier also sind Wagen gegangen vor langer Zeit! Ihre Räder schnitten so tief in den Boden, daß die Wunden noch immer nicht

verharrscht sind. Hier sind Menschen gewesen, aber wo sind sie hin?

Von jezt an ist das Fortschreiten nicht mehr so leicht. Trockenes Laub und dürre Zweige hemmen den Fuß; wirr und wild heben und verschränken sich die Stauden und gleich festen Gittern spannen sich die Ranken hinüber und herüber, schier unentwirrbar. Eine gewaltige Eiche liegt mitten unter den grünen Sprossen, und eine andere neigt sich tief darüber und der Tod sizt in ihren Zweigen. Ob ein Sturm sie so gebeugt, ob die gefallene sie mit sich gezogen im wilden Sturz? Ich weiß nicht; aber man erzählt wol, daß die Bäume auch ein gewisses Leben und Gefühl haben, und nicht allein für sich, sondern daß sie mit einem andern Baum in Liebe von Jugend auf vereinigt seien. Wenn dann der eine von ihnen stürzt, macht's der andere auch nicht mehr lange. Da beugt er sich über den Verlorenen tiefer und tiefer, denn er kann ihn nicht vergessen, ihm nicht entsagen. Die Wurzeln lassen los und er folgt ihm nach zur neuen Vereinigung.

Aber der Wald streckt sich noch immer dicht und grün und unwegsam. Ein Reh blickt schüchtern durch die Büsche, die großen sammtweichen Augen schauen dich verwundert an, dann springt es scheu zurück, und rings ist es still. Kein Specht klopft, keine Amsel flötet, kein Käfer summt; selbst der Wind schweigt und die Bäume stehen regungslos. Hier scheint in der That der Fluch zu herrschen.

Doch das Holz lichtet sich. Hell schimmert's durch die Stämme und den Himmel siehst du darüber glänzend blau. Durch eine dichte Dornenmasse mußt du noch dringen und stehst dann auf einem kleinen offenen Raum, mit kurzem grünen Rasen bedeckt, aus dem nur hin und wider einige Brombeerbüsche emporgeschlagen sind. Vor dir liegt ein

altersgraues Gebäude, das sich an einen uralten zierlichen Thurm lehnt. Ueber der hohen Thür unter der Wölbung eines Balkons sind drei stattliche Hirschgeweihe befestigt, die jezt aber bereits einen Theil der Zacken verloren haben und kaum noch an den Haften halten. Einige Schritte vorwärts, etwa in der Mitte des Platzes, ist ein alter Brunnen von grauem Sandstein; die zierlichen Ecken sind abgebrochen oder von Wind und Wetter so zerfressen, daß sie gleichfalls bald ihre Stelle verlassen werden. Der sich bäumende plumpe Hirsch sprudelt schon lange nicht mehr den Wasserstrahl aus dem aufgerissenen Maule. In seinem zackigen Geweih hat sich dichtes Moos angesezt und im trockenen Becken stehen einige Binsen.

Rechts und links sind ein paar niedrige Stallgebäude, deren Dächer eingestürzt sind zwischen die klaffenden und wankenden Mauern. Links neben dem Stall liegt ein Haufen halbverfaulten Holzes, daneben die Stücke einer verrosteten Kette und das gebleichte, zerfallene Gerippe eines Hundes. Ist es doch, als hätten Füchse und Raben niemals diesen Platz besucht, denn die Knochen liegen in Ordnung neben einander und der Rückgrath ist zusammengekrümmt. Hat der Hunger geschmerzt, mein armer Bursch? Wie straff ist diese Kette gewesen! Ja, der Rehbock tanzte so nah und so einladend herum vor deinen fieberglühenden Augen! Deine magern Weichen flogen, wie du strebtest und zerrtest! Aber die Kette war stark, mein wackerer Hund, der feste Ring liegt noch jezt um deinen Hals. Ja, ja! wie hast du einst gejagt und gespürt! wie standest du lechzend über der gefallenen Beute, wie schallte dein rufendes Bellen durch den weiten Forst! wie befriedigt blizten die klugen treuen Augen deinem Herrn entgegen! Und wie haben sie gerollt, diese Augen,

und gefunkelt in deiner Hungersangst, wie hat deine heisere Stimme vergeblich gerufen! Ja, mein treuer Hund, dein Herr hörte dich nicht, und ihr solltet keine Jagd mehr mit einander machen.

Und da liegt nun das alte Haus, grau und still; breite Spalten klaffen in den Mauern und Gras ist daraus hervorgewachsen. Ueber das hohe spitze Dach hin hat sich Moos gelagert, Ziegel sind herabgestürzt und durch die Oeffnungen sieht man das morsche schwarze Sparrwerk. Die Thür ist verschlossen, aber sie hängt kaum noch auf ihren Angeln. Ueppiges Gras drängt sich durch die Ritzen der mächtigen Stufen. Das eiserne Gitter des Balkons ist verrostet, die Farben und Schilder des Wappens in der Rosette verblichen und verwittert; das Gold der Grafenkrone drüber hat Regen und Schnee zerfressen. Die unregelmäßigen Fenster haben zwar noch Glas in ihren schiefen und losen Rahmen, aber es ist verbrannt und blind und spiegelt nicht mehr. Es gleicht einem alten zerfallenen Menschen; die Augen sind noch da, aber das Licht darin ist erstorben und das ganze Gesicht ist still und öde.

Man kann rings herumgehen um das Haus. An den Seiten rückt der Wald wol näher heran, aber hinten ist wieder ein kleiner offener Raum, wo früher der Garten war. Einzelne Zierblumen drängen sich noch zwischen den wilden Pflanzen hervor, einige Stachel- und Johannisbeerbüsche haben übermäßig gewuchert, ein weißer Flieder und ein paar Apfelbäume bestreuen den Boden mit ihren Blüthen. Den Thurm, der noch fest und schmuck da steht, hält der Epheu bis oben umklammert und seine Ranken haben sich in die wunderschönen steinernen Rosetten, Zacken und Netze geflochten, die einen kleinen Erker schmücken. An der Wand des Hauses

klettert noch Wein in die Höhe, überwölbt und umbüscht die todten Fenster. Auch hier ist alles verschlossen und unberührt, der Fluch hat es beschüzt. Alles ist still, kein Wild zeigt sich, kein Vogel huscht durch die Zweige, die alte Wetterfahne auf dem First steht regungslos. Das liegt da wie Dornröschens Schloß; selbst die Mauern scheinen zu schlafen.

Rechts gegen den Thurm zu hebt sich der Boden zu einer kleinen Terrasse. Die Fenster gehen hier bis auf die Erde und wurden als Thüren benuzt. Das eine klafft bereits und öffnet sich einem leichten Druck. Der Fluch schreckt uns nicht. Laß uns eintreten.

Ein modriger Dunst schlägt uns entgegen. Wir stehen in einem kleinen, einst freundlichen Saal, Wände und Decke mit Jagd- und Schäferstücken in Watteaus und Bouchers Manier bemalt, Jäger in weißer Frisur und bordirten Hüten, Damen und Schäferinnen in Reifröcken und wundervollen Toupé's, Schäfer in Schuhen und Strümpfen mit bebänderten Schalmeien, Schafe und Widder mit rosenrothen Schleifen aufgepuzt. Es ist eine so naive Malerei!

Im Saal ist es ziemlich dunkel, denn die Fenster sind erblindet und überdieß haben sich dichte Spinngewebe vor die tiefen Nischen gespannt. Aber es ist doch hell genug, um unter dem feinen Staube, den sechzig Jahre der Ruhe auf dem parkettirten Fußboden gesammelt, eine Reihe dunkler Stellen bemerken zu können, die sich von einer kleinen Thür rechts durch den ganzen Saal bis zu einer großen Flügelthüre links ziehen. Jene kleine Thüre führt auf eine Treppe in der dicken Mauer des Thurms. Die Stufen, durch einige alte Schießscharten erhellt, zeigen hin und wider dieselben dunkeln Flecke und enden vor einer zweiten Thür, durch die wir unmittelbar in ein kleines rundes Zimmer treten. Sein

Licht erhält es durch den Erker, von dem ich oben gesagt. Die eine Scheibe ist zerbrochen und die Stücke des Glases liegen im Zimmer zerstreut. Die Wände sind ganz getäfelt mit braunem Holz, an der Decke ist ein allerliebstes Gemälde: Amor mit Venus im heftigen Streit. Amoretten blicken lachend und pausbackig aus den Wolken auf die liebliche Mutter und den allgewaltigen Sohn. Schöne aber erblindete Spiegel in kunstreich geschnizten ovalen Einfassungen sind mehrfach angebracht.

Im Hintergrund neben dem marmornen Kamin, in welchem noch Kohlen und Asche liegen, steht ein altmodischer Sopha, niedrig, mit vergoldeten Schnörkeln an den geschweiften Beinen und Lehnen, mit blauem Damast überzogen. Aber die Farbe ist verblichen und ein großer dunkler Fleck verunstaltet den zierlichen Siz; auf dem Fußboden davor wieder ein Fleck, ein Tisch liegt umgestürzt, eine Lampe zerschmettert. Weiterhin ist über einen Lehnstuhl eine gewiß einst prächtige Jagduniform gebreitet; daneben auf der Marmorplatte einer kleinen hübschen Console ein reichverziertes Fangmesser und eine mit Perlmutter und Silber ausgelegte doppelläufige Büchse.

Mitten im Zimmer, ohne Zweifel vom umgestürzten Tisch dahingeschleudert, liegt ein kleines Buch in rothem Marrokin mit Goldschnitt; der tief eingedrückte Deckel zeigt die Spuren eines schweren Stiefels. Wir schlagen es auf — großer Gott! es sind Werthers Leiden in der ersten Leipziger Ausgabe. Auf der andern Seite des Kamins steht in einer alkovenartigen Nische ein noch unberührtes Bett mit einem nachlässig hingeworfenen Schlafrock darauf. Vor dem Bett ist ein Tischchen und darauf liegen neben dem Leuchter

einige dem obigen ähnliche kleine Bücher. Geöffnet zeigen sie uns die Titel von berüchtigten französischen Romanen.

Ja, es war eine wunderbare Zeit, eine kostbare Gesellschaft, die der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, bevor der Sturm der französischen Revolution auch in Deutschland die Köpfe erst aufrüttelte und dann nach und nach zurecht rückte! Drei Viertheile französische Liederlichkeit und ein Viertheil deutsche Sentimentalität, oder vielmehr nicht einmal das, da dieß noch eine viel zu artige Bezeichnung des elendesten Zustandes ist. Es war eine Auflösung, eine Entnervung alles Gefühls, ein elendes Verschwimmen und Verflachen ohne Maß und Ziel. Und doch ist es so leicht erklärlich. Die Gesellschaft war durch die skeptische und cynische Literatur der Franzosen so in Grund und Boden verdorben, daß kaum noch ein Charakter existirte. Zumal fand dieß in jenen Gegenden statt, wo die heilbringenden, erfrischenden und erstarkenden Wirkungen des siebenjährigen Kriegs weniger gefühlt worden waren, wo die lasterhaften Höfe der fränkischen Markgrafen, der üppigen Kirchenfürsten und unzähliger anderer großer Herren die sittliche Haltung nach und nach immer tiefer untergruben, wo eine gütige Natur eine leichte, sinnliche Lebensweise beförderte und gleichsam an die Hand gab. Was blieb ihnen anders übrig als Gefühlsverflachung und Mystik, die engverbundenen Sprößlinge erbärmlicher Abgestumpftheit? Oder man warf sich dem krassesten Nichtsglauben in die Arme, einer Aushülfe, die nicht weniger jammervoll war; oder man fröhnte einer Sinnlichkeit, deren lüsterne Raffinerie und Nacktheit man jetzt kaum zu glauben, nicht zu begreifen vermag. Oder endlich, man fühlte diesen elenden Zustand, suchte ihm zu entgehen und verfiel dann auf die wunderlich-

sten, lächerlichsten Mittel und Wege, verständig zu werden und rein zu bleiben, sich zu kräftigen und zu stärken; denn selbst die Verständigen hatten den Verstand verloren.

Daher finden wir denn auch zu jener Zeit all die Auswüchse solcher Erbärmlichkeiten in voller Blüthe. Da sind Weißhaupt und Knigge, die Stifter der Illuminaten und die Repräsentanten jenes ganzen geheimnißvollen, kindischen Bündlerwesens. Da spaziert ein deutscher Fürst umher, welbisch, sinnlich, im Weiberrock und mit dem Homer in der Hand. Dort ist Lavater, der süßliche Schwärmer und träumerische Phantast; Mesmer, Betrogener oder Betrüger — wer mag es sagen? mit dem furchtbaren Wust und der unglaublichen Faselei seiner Anhänger und Anbeter; Jung-Stilling, der weinerliche fromme Jammermann; Cagliostro, die lezte, aber auch glänzendste Blüthe jener unbegreiflichen Spuk- und Gespensterjägerei, die großartigste und zugleich lächerlichste personificirte Düpirung des philosophischen Jahrhunderts. Dann die Schwärmer für die sentimentalen englischen Romane und für Ossians Nebelgestalten, oder der Hainbund mit der Tusneldo- und Hermannomanie, oder Heinses, Thümmels und anderer ähnlicher Leute seltsame ausschweifende Schriften, oder — oder — es gibt da kein Ende! Wahrhaftig, das après nous le déluge war nicht für Frankreich allein gerufen!

Ja, es war ein merkwürdiger Zustand, eine Katzenmusik, von den Mitspielern ihrer eigenen Vernunft dargebracht, ein Chaos, maßlos, betrübend, entsetzlich für die wenigen ihres Verstandes noch mächtigen Zuschauer, gerade wie für uns das kleine Thurmzimmer, in dem auch einmal ein ächter Repräsentant jener Zeit gelebt haben mag. Hier mag jubelnde Lust geherrscht haben und süßlicher Jammer,

bacchantischer Taumel und gespensterbanges Entsetzen, gefühlvolle Zartheit und eiserne Härte, verschwimmende Weichlichkeit und lüsterne Raffinerie -- das alles! das alles! Aber wer findet es jezt heraus! Nun liegt's in wirrer, wüster Masse und der Staub der Vergangenheit hat sich dicht und still darüber gelegt, wie die grüne Decke liegt über dem unergründlichen Sumpf, und es weiß keiner was darunter ist.

Dicht neben dem Bett ist eine Thüre, so geschickt im Täfelwerk angebracht, daß man sie nicht bemerken würde, wenn sie nicht bloß angelehnt wäre. Eine enge Treppe führt hinab und durch eine zweite Thür auf einen ganz dunkeln Raum des kreuzförmigen Flurs. Garten- und größere Jagdgeräthschaften sind hier bunt durcheinander aufgehäuft. Vom Mittelpunkt des Flurs führen zwei breite steinerne Treppen in's obere Geschoß, allein wir treten in eine Thüre rechts, durchgehen die Küche mit ihrem blanken kupfernen Geschirr und bunten Tellern und Schüsseln, folgen den auch hier auf dem mit rothen Backsteinen ausgelegten Fußboden sichtbaren dunkeln Flecken bis in ein kleines dunkles Gemach, wo ein zerdrücktes Bett steht. Im offenen Schrank zeigen sich Reste von Frauenkleidern. Ein zweites Zimmerchen führt uns endlich in eine größere Stube nach vorn hinaus. Hier zeigt sich einfaches, gar nicht aristokratisches Mobiliar. An der Wand hängen einige schlechte Bilder in braunen Rahmen, die unausbleiblichen Helden Laudon, Seydlitz, der alte Fritz; eine verrostete Büchse, Hirschfänger, Pulverhörner, Jagdtaschen, Hetzpeitschen, ein Waldhorn. Auf dem Tisch neben dem braunen Kaffeegeschirr liegt ein angefangener, jezt in Staub zerfallender Strumpf, die stählernen Stäbchen dabei im irregulären Viereck. Endlich in einem nahe dem Fenster stehenden Schrank erblickt man einige Gläser und Tassen und

ein silbernes Becherchen, den Preis vielleicht eines Meisterschusses. Oben hinter dem ausgeschnizten Rande stehen die Ueberbleibsel von ausgestopften Vögeln, und auf dem Brett über der Thür sind neben der Pudelmütze Bibel und Gesangbuch in schwarzen abgescheuerten Lederbänden. Nur die Menschen fehlen.

Wir nehmen die Bibel herab und schlagen sie auf, denn auf den vorgebundenen weißen Blättern pflegte man sonst die Familienchronik zu schreiben. Da steht sie denn auch. Das ist ein altes ehrenfestes Jägergeschlecht, das hier gehaust schon vor dem dreißigjährigen Kriege. Allein wir überschlagen die ersten Blätter und bleiben bei den lezten Seiten stehen, wo es denn nun folgendermaßen lautet:

„1744. Auf St. Bartholomäi starb mein Vater, Hans Christoph. Und hat mich der Herr Graf, so gerade dahier präsent war, alsogleich als Nachfolger desselben und als Oberförster in seinem Dienst bestätigt. Hans Conrad Ducker.“

„1752. Auf St. Fabian hab' ich mein Weib heimgeführt, die Gertrude Marie Steinfurtin, des Bauern Steinfurt Tochter. War ich also auf besagten Tag 31 Jahre alt, und mein Weib, die Gertrude Marie wird auf St. Brigitten neunzehn. Nun bin ich sehr froh. Gott woll' es alles zum Besten fügen. Amen.“

„1753. Auf Petri Kettenfeier ward mir mein erster Junge geboren, soll Hans Christoph heißen. Gott lass' ihn werden recht und schlicht.“ — Dabei ein Kreuz und: „Ist gestorben auf sieben Brüder anno 1755.“

„1755. Auf Mariä Verkündigung ist mein zweiter Sohn geboren. Dessen bin ich sehr froh. Gott gebe Gutes. Soll heißen Peter Michael nach meinem Bruder sel.“ — Dabei ein Kreuz und: „Ist gestorben auf St. Walpur-

gis 1757. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Er sei gelobt."

„1755. Auf St. Huberti hab' ich einen rechten Meisterschuß gethan und den silbernen Becher gewonnen. Der Herr Graf hat mich belobt vor all den Herren."

„1756. Auf St. Annen ist mir ein Töchterlein geboren. Gottes Segen über sie! Soll heißen Getrude Johanne."

„1756. Auf St. Egidien, starb mein Weib, die Gertrude Marie, an einem Schuß, so sie im Wald empfangen. Ich will ihr nicht fluchen. Gott wolle ihr und mir ein gnädiger Richter sein." — „1771. Starb mein Herr der alte Graf auf St. Valentin. Folgt ihm der junge Herr Leonhard Joseph Franz."

Und das ist das Ganze! Das sind alle Spuren eines reichen, vielleicht wildbewegten Lebens. Lust und Qual, Freude und Kummer, christliche Fassung und dumpfer Zorn — alles das leuchtet hervor aus den vergelbten rauhen Zeilen, und nun ist's hin. Welche Freude des jungen Ehemanns, welch Glück des jungen Vaters! Wie zitterte diese Hand, wie bebte das Gemüth, als das Kreuz bei den Namen der theuren Kleinen gezeichnet wurde! Und dann jene dürftige, trockene Notiz über den Tod der Frau. Was heißt das? Ist da Mord gewesen? Was hat ihn herbeigeführt? Die wenigen Worte greifen tiefer an's Herz, zeigen ein entsetzliches Unheil, drohender, schrecklicher als ganze Seiten eines leeren Geschwätzes, einer albernen Beschreibung.

Wenn du sprechen könntest, altes Haus, wenn ihr reden könntet, ihr alten erblindeten Spiegel! Was habt ihr für Blicke gesehen, was für Reden vernommen! Und das lezte Unheil, welches ihr belauscht, das lezte, von dem keine

Kunde zu uns gelangt ist? Was war es denn, was diese furchtbare Zerstörung bewirkte? was hat diesen Boden beschmuzt, was hat die Bewohner hinweggenommen mitten aus ihrer Häuslichkeit, ohne andere Spuren, als die der Flucht und des Entsetzens? wo bist du geblieben, alter, strenger, ehrenfester Vater? wohin bist du verschwunden, du hübsche Gertrude Johanne? Die kleinen Pantöffelchen harren vergeblich auf dein zierliches Füßchen, das nette grüne Mieder und die grüne, silbergestickte Kappe fressen die Würmer im Schrank. Die Spindel dort regungslos in der Ecke denkt an deine schlanken weichen Finger, und die Spiegel fragen traurig: wo bist du denn geblieben, du schmucke, kleine Hexe, daß wir nie mehr dein lustiges Auge funkeln sehen?

Die Mauern aber lauschen verwundert der einsamen Stille. Da schallt kein Hundegebell, kein Hörnerklang, kein Büchsenknall, da klingt kein heiteres Gelächter einer goldenen Stimme, da flüstert kein trauliches Gespräch; alles ist still ringsum. Nur der Regen schlägt einmal an die Fenster, der Wind rauscht in den Zweigen und Kronen der alten Buchen und zieht suchend hin über die verödeten Räume, die Wetterfahne knarrt auf dem hohen Dach und aus der Ferne schallt dumpf und eintönig des Kukuks melancholischer Todesruf.

II.

„Gieße mir noch eine Tasse Kaffee ein, Gertrud. Nicht gar zu voll! — Woran denkst du wieder, Mädchen? Du solltest doch nachgerade meine Art kennen.“ — „Ja ja, Vater! so wird's eben recht sein. Hier ist die Milch, hier der Zucker. Seht, Ihr scheltet einmal wieder um nichts.“ — „Um nichts? Du machst es mir seit einiger Zeit zu bunt, Kind! Und das

erinnert mich," sezte er mit schier unheimlichem Lächeln hinzu, „daß es Zeit wird dich aus dem Hause zu schaffen."

„Mich aus dem Hause, Vater?" fragte sie und erhob ihr großes braunes Auge verwundert von der Spindel, welche ihre fleißige Hand drehte; „bin ich Euch denn zur Last?" — „Mir, und ich meine noch mehr dir selbst, Gertrud. Es wird sich schon machen. Diesen Morgen hat Jemand bei mir um dich angehalten. Ah, werden wir roth, Jungfer? Nun, es ist auch ein schmucker, ehrenwerther Mann, sein eigener Herr, hat Haus und Hof und die Wirthschaft wol im Stande, und die drei frischen Kinder —" „Ich kenn' ihn gut, Vater, und will ihn nicht," unterbrach sie seine Worte, ihm offen und treu in die Augen sehend. — „Warum nicht, Kind? Ein jedes Ding muß seinen Grund haben." — „Eine zweite Frau wird nie was nütz, Vater. Sie hat ihres Mannes Herz nicht, denn der denkt an eine andere, die erste, und die Kinder sehen scheel auf sie." — „Nicht so, Kind! Es ist der zweiten Frau Pflicht, die erste vergessen zu machen. Kann sie das nicht, ist's ihre Schuld, nur ihre! Also warum willst du ihn nicht?" — „Ich mag ihn nicht, Vater." — „Unsinn! Das Mögen kommt von selbst. Ich glaube, du hast in die verfluchten Bücher hineingesehen. Ich rathe dir Gutes, Mädchen! Da ist Bibel und Gesangbuch, die gehören für dich."

„Vater, ich lasse nicht vom Wald, ich gehe nicht hinaus." — „Nun, das lass' ich mir gefallen, das ist doch ein raisonnabler Grund. Ja, ja, der Wald ist viel gut; der Wald hält uns frisch und warm und ist ein guter Tröster. Du kannst es ja aber haben nach deinem Willen, bist umworben wie eine Prinzessin. Der Peter da hinter dem Berg möchte dich auch wol; das ist ein treues Blut, versteht unsere edle Kunst, hat eine schmucke Försterei, der Graf ist ihm gut

gesinnt, und somit kannst du einmal mit ihm hier im Hause wirthschaften. Er hat schon angeklopft. — Nun, Gertrud?"

Das Mädchen fuhr wie aus Gedanken auf. „Ich will ihn nicht, Vater!" sagte sie hastig. — „Warum nicht, Kind? Und wenn ich dich ihm bereits zugesagt hätte?" — „Ich thät's doch nicht, Vater! Und wollt Ihr meinen Grund hören: — ich mag ihn nicht. Und damit genug! Ich habe Euern Kopf und thue was ich will. Bei Euch will ich bleiben und gehe nicht von Euch." — „Dummes Zeug, Kind, dummes Zeug!"

Der Alte stand auf, und die Hände auf den Rücken gelegt ging er durch's Zimmer; sie drehte ihre Spindel, draußen rauschte der Wind in den Bäumen und heulte im Ofen. Der Alte blieb plötzlich vor ihr stehen, und sie scharf in die Augen fassend, sagte er: „Der Graf kommt heut oder morgen, Gertrud."

Das Blut schoß ihr in die Wangen. „Ich weiß es," versezte sie. „Woher?" fragte er, und seine Brauen zogen sich fester zusammen. Sie schwieg. „Woher?" fragte er nochmals lauter. „Nun, mein Gott, Vater," erwiderte sie, anscheinend unbefangen die Augen zu ihm aufschlagend, „er kommt ja immer zum Egidientag, und dann ist ja auch der Franz gekommen, der hat mir's gesagt." — „Zum Egidientag kommt er, das ist wahr," murmelte er vor sich hin und fing seinen Gang durch's Zimmer wieder an, — „zum Egidientag!"

Er ging in tiefen Gedanken auf und ab. Die grauen, struppigen Haare seiner Brauen schatteten tief über die finstern Augen. „Ich habe das Bett bezogen und Feuer im Kamin gemacht," fuhr das Mädchen fort, denn sie mochte ahnen, daß es nicht gut sei, jezt gerade zu schweigen. „Der Arnold

hat mir dabei geholfen, bevor er in die Buschhütte hinüber ging. Aber es geht so nicht länger und Ihr müßt ein Mädchen halten, Vater, denn für den Burschen paßt es nicht mehr; er kommt auch selten in's Haus, und ich allein kann das alles nicht in Ordnung halten. Ueberdieß — wenn Ihr mich doch aus dem Hause haben wollt —" sezte sie mit einem leichten Anflug von Koketterie hinzu.

Er blieb wieder vor ihr stehen. „Und woran dachtest du, Gertrud?" fragte er. — „Wann denn, Vater?" — „Nun, Thörin, als du vorhin den Kaffee eingoßest!" — „O Vater," und sie senkte das Gesicht tiefer, „ich will mir ein paar neue Strümpfe stricken und dachte an den bunten Rand und die Zwickel, denn es ist nicht leicht, die Farben gut zu wählen, und Roth und Grün mag ich nicht mehr."

Der Alte faßte sie unter dem Kinn und hob sacht ihren niedlichen Kopf empor. „Aber lügen magst du! aber lügen!" sagte er finster. „Schau mich an und sprich die Wahrheit. Woran dachtest du?"

Des Mädchens Augen füllten sich mit Thränen, als sie sprach: „Aber Ihr seid hart, Vater. Was habt Ihr nur?" — „Woran du dachtest, will ich wissen." — „Vater!" schluchzte sie und schlug die Hände vor's Gesicht. „Ihr quält mich! Es ist Egidientag heut, und vor neunzehn Jahren ist die Mutter gestorben, wie Ihr's in der Bibel aufgeschrieben habt. Und nun dacht' ich dran, was denn das gewesen, daß sie gestorben an einem Schuß, und daß Ihr kein Wort davon sprecht, und daß Ihr mir doch versprochen habt, davon zu erzählen." — Ihre Rede erstarb, denn des alten Auge lag so fest, so schwer, so glühend auf ihr wie ein Stück geschmolzen Blei.

Schweigend trat er von ihr zur Wand, holte eine Mütze,

Büchse und Tasche herab und kehrte dann zu ihr zurück. „Höre, Kind,“ sagte er mit heiserer Stimme und nicht laut, faßte sie bei der Hand und zog sie empor zu sich, „höre, Kind, ich will dir glauben, was du da sagst, und es mag so gut sein. Lass' dich übrigens nicht gelüsten nach der Geschichte, denn sie ist weder für deine noch andere Ohren. Und es taugt nichts, etwas aufzurühren, das alt ist und vergangen; es liegt tief und das Gras wächst darüber; es könnte dieß und das mit herauf kommen, was stachlicht wäre und dir Sehen und Hören vergehen ließe. Allein das will ich dir sagen: ich glaube du denkst seit einiger Zeit zu viel an — Jemand, der dir so fern stehen sollte wie die Sonne dem Mond, vor dem du laufen solltest wie der Hase vor der wilden Katze. Ich sage dir, Mädchen — er ist falsch, er ist schlau, der Fuchs! Und er würde dich so gewiß betrügen, wie morgen auf heut folgt. Hast du aber schon mehr als an ihn gedacht, dann erbarme Gott sich deiner! Dann —“ fuhr er fort, noch immer gedämpft; seine Hand preßte krampfhaft ihren Arm und seine Augen blitzten dämonisch, „denn alsdann, Mädchen, wäre dir besser, du hättest einen Mühlstein um deinen Hals und lägest im Wasser, wo es am tiefsten ist! Dann Fluch über dich und mich! Ich —“ Er wandte sich ab, ging, verließ das Haus, und seinem Hund pfeifend, schritt er in den Wald.

Gertrud stand fast bewußtlos, das Entsetzen hatte ihre Seele gelähmt. Das war so betäubend über sie hereingebrochen, daß sie keines Gedankens fähig war. Als sie endlich wieder zu sich selbst kam, brach sie in unsäglich bittere Thränen aus. So hatte sie den düstern Vater nie gesehen, und — und — ihre Thränen floßen nur immer heißer.

Der alte Förster schritt unterdessen ruhig weiter im

Walde; von der Aufregung war ihm nichts mehr anzusehen, aber er gab keinen Ton von sich, sah und hörte nichts. Ein Rehbock sezte vorüber, er langte nicht nach der Büchse. Er ging immer weiter, bis er an einen kleinen offenen Raum kam. Die Stauden standen rings dicht und üppig, und durch die Zweige sah man die klaren Fluthen eines Sees schimmern. Da hob er die Augen und sah sich still um, nickte mit dem Kopf vor sich hin, sezte sich langsam auf den moosigen Stumpf einer Eiche, stüzte die Arme auf die Knie und legte das Kinn in die schwieligen Hände. So saß er regungslos; die Büchse lehnte an seiner Schulter, der Hund schob den Kopf zwischen die Ellenbogen des Herrn und starrte ihm mit den klugen Augen verwundert in's Gesicht. Ihn störte das nicht; er saß still und die Schatten des Abends und der Vorzeit zogen über sein eisernes, gebräuntes Gesicht.

Die Vorzeit! Sie gleicht einem alten verzauberten Schloß, das steht regungslos und verschlossen, die gewaltigen dunkeln Thore sind längst zugeschlagen und man denkt und hofft, nie wieder sollen sie sich öffnen. Aber es schallt ein Wort, es klingt ein Ton, da schlägt die Zauberruthe gegen die mächtigen Pforten, da springen sie auf, da zeigt sich all der alte Spuk! Wie die Geister aus den salomonischen Flaschen, bricht er daraus hervor, nebelhaft, riesengroß, unheildrohend, und umtanzt den gequälten Geist mit dämonischem Reigen. Da siehst du all die alten Bilder und Phantasien, da hörst du all die alten Reden, da fühlst du all das vergangene und versenkte Elend, kämpfst nochmals den Kampf, fühlst wieder die Wunden. Aber wirst du auch von neuem siegen? Ist dein Muth noch derselbe, deine Kraft noch die gleiche? Hüte dich! hüte dich! Mit aller Geisteskraft fliehe den tollen Reigen! Denn wenn zu der Noth der Gegenwart auch noch die

alten Leiden vergangener Tage kommen, da wird der Geist desto schwerer tragen und oft unterliegen. Da kann dir's ergehen wie den Schildbürgern, die zwei Rößlein hatten vor einem Wagen und luden Reisigbündel auf; und sie sagten: ei, ziehen sie das, so ziehen sie auch noch das, und legten eins über das andere hinauf, aber am Ende zogens die Rößlein nimmermehr.

Der Förster rang auch mit den Gespenstern der entschwundenen Zeiten. Der Abend war schon lange gekommen, das Dunkel lag überall und färbte mit gleicher Eintönigkeit Busch, Wald und See. Der Wind hatte sich stärker erhoben und seine Fittige rauschten durch die alten Stämme, die Wolken drängten sich langsam und gewaltig über den ganzen Himmel. Da stand der Alte auf und machte sich eben so schweigsam, wie er gekommen, auf den Heimweg. Der Hund umtanzte ihn in lustigen Sprüngen. Der alte Förster war wol in tiefem Sinnen und merkte nicht viel von der Außenwelt, und dennoch übte diese Außenwelt ihren tiefen, besänftigenden Einfluß auf ihn, ohne daß er sich dessen bewußt wurde. Gehe Abends einmal durch den grünen Wald allein und einsam; traurig magst du werden und bleiben, aber zornig niemals.

So gelangte er zu der Rückseite seines Hauses. Wie mechanisch erhob er die Augen und ließ sie, plötzlich zum Bewußtsein erwachend, mit einem finster drohenden Ausdruck auf dem erhellten Erker des Thurmes haften.

Ja, da im kleinen Thurmzimmer — da leuchtete die Lampe und knisterte das Feuer; da stand ein junger feiner Mann und hielt ein weinendes Mädchen in seinen Armen, an seiner Brust, da klang seine zarte Stimme so süß.

„Bist du da, bist du wirklich da, meine herzige Kleine?

Halt' ich dich endlich wieder in meinen Armen? Wie hab' ich mich nach dir gesehnt, meine zitternde Waldblume! Ach, wie öde ist die Welt, wie belebt der Wald! Bei dir, nur bei dir find' ich noch Treu' und Liebe! Die sind Pilgerinnen worden auf Erden und haben uns verlassen, um zurückzukehren zu ihren himmlischen Wohnungen. Und ich Suchender, Armer, ziehe ihnen nach, und da komm' ich zu dir in dein Himmelreich, du Gottesengel! Aber was hast du, meine muntere, schüchterne Hinde?" fuhr er fort und hob sanft ihren Kopf und sah in die thränenvollen Augen. „Was quält dich nur? Oder ist es die Freude, mich wieder zu sehen?"

„Herr Graf, Herr Graf! es ist alles aus und zu End'," stammelte das weinende schöne Kind. — „Herr Graf, Herr Graf! Was kommt dich an, mein Mädchen?" ruft der Graf und bedeckt ihren widerstrebenden Mund mit Küssen. „Was soll denn der Stand zwischen uns bei unsern schönen jungen heißen Herzen? Was kümmert es uns," fährt er fort, und streckt pathetisch den Arm aus, indeß der andere Gertrud umschlungen hält, „was kümmert es uns, ob dein Vater ein Förster und deine Mutter eine Bäuerin, und mein Vater ein Graf und meine Mutter eine Comtesse ist und war? Du bist meine Gertrud und ich bin dein guter Leonhard. Ich liebe dich und du liebst mich, und keine Gewalt soll uns scheiden! Selbst der Tod hat keine Macht über uns. Denn in stillen Mitternächten treten wir dann vor einander hin und umschweben uns."

„O Leonhard, liebster, liebster Mann!" rief Gertrud und schlang ihre Arme wie verzweifelnd um seinen Hals, „ja, ich liebe dich! ja, ich traue dir! ja, ich lasse nie von dir, und du kannst mich nicht verrathen, was auch der Vater

sagt!“ — „Dein Vater? dein Vater?“ fragte er nachlässig lächelnd, „was ist denn vorgefallen?“

Und sie erzählte ihm, wie der Vater seit einiger Zeit so still und finster gewesen, wie sonst niemals, und was heut Nachmittag vorgefallen, wie es sie erschreckt habe und betrübt, daß kaum des Geliebten plötzliche Ankunft sie aufzurichten vermocht. „O Gott!“ sprach sie und sah sich scheu um, „o Gott, Leonhard! Er ahnt unsere Liebe, nein, er weiß sie! Und nun lass’ mich eilig fort, denn wenn er plötzlich heimkehrte, mich unten nicht fände, hier uns überraschte — ach!“ rief sie und schauerte entsezt zusammen, „davor möge uns Gott behüten! Du kennst ihn gar nicht mehr. Gute Nacht, mein Liebster, Bester!“

Aber er ließ sie nicht aus seinen Armen. „Bleibe nur, bleibe, meine süße, bange Taube! Was fürchtest du bei mir? Was kümmert uns dein grämlicher Vater? Laß ihn nur kommen! Dafür hab’ ich gesorgt. Hast du nicht den schwarzen Hund gesehen, den ich mitgebracht? der kennt den Alten nicht und wird ihn uns melden, abgesehen davon, daß meine Knechte und Jäger ihn nicht still an den Ställen vorüber lassen werden. Geht die Thür dann auf, so springst du die Treppe hinab und gehst in die Küche. — Was! du wolltest fort? jezt? Was ist denn süßer, als so ein heimliches, eiliges Plaudern und Kosen? Denn wer kann es wissen, ob’s nicht im nächsten Augenblick schon endet?“

„O Gott, Leonhard! horch! Oeffnet die Thüre sich nicht?“ — „Sei doch ruhig, kleine Thörin!“ sagte er und schüttelte lachelnd das gepuderte Haupt. „Komm nur, komm! Laß uns niedersitzen, Gertrud! Du zitterst ja. Ruh’ dich aus, erhole dich. — Aber du bist wahrhaftig kalt!“ — „Kalt, kalt!“ rief sie und umschlang seinen Nacken. „O

Leonhard! hättest du den Vater gesehen! Ich ertrag's nimmermehr!" — „Aber es ist ja vorbei, Liebchen. Weiß Gott, was dem Alten durch den Kopf gefahren! Aber komm du mit mir hinaus in die Welt, da brauchst du dich nicht zu fürchten, da bin ich stets bei dir, ich, dein zärtlicher Freund. Da sollst du dich schmücken und dich freuen und dich bewundert sehen."

„Ach, Leonhard, das hast du nicht bedacht, was du sagst. Wie würden deine Leute mich behandeln, wenn ich deine Frau wäre! Und deine Mutter, die Frau Comtesse —" — „Hm, ja! So weit dachte ich einstweilen noch nicht. Die Hochzeit ist zwar ein Ziel, aber ein fernes. Das geht nicht so schnell! Ich dachte nur, wenn wir so stets beisammen wären. O du glaubst es nicht, wie ich mich nach dir gesehnt habe, meine wilde Rose! Wenn ich so allein saß Abends und der Mond kam herauf über den Fluß und goß sein zartes Dämmerlicht über die Fluren, da dachte ich: nun sizt auch sie und denkt an mich! Und ich sah den Stern, den wir uns zum Sinnbild gewählt und auf dem dann auch dein Auge ruhte. O wenn ich sie sähe, dachte ich, wenn ihr Geist mir erschiene! Und siehe, aus den Fluthen tauchtest du empor, eine dämmernde Gestalt, das liebe Gesicht, deine süßen schönen Augen; duftig umhüllte dich der Mondschein. Da breitete ich sehnend meine Arme aus, da schloß ich das Phantom an die Brust — es war nichts! meine Küsse trafen das Nichts, und dennoch, glaube ich, hast du sie gefühlt, denn wo die Seelen —"

Blitz und Knall — das Fenster klirrt. „Jesus!" stöhnt Gertrud. Mit einem Schrei fährt der Graf empor, der Tisch stürzt um, die Lampe liegt zerschmettert, das Geschwätz ist aus, alles ist todtenstill. — Geraume Zeit vergeht, bis

sich die Thür öffnet und der alte Förster hereintritt, in der einen Hand eine Lampe, in der andern die Büchse.

Da wacht der Graf auf aus seiner Erstarrung, da stürzt er zum Sopha und umschlingt den leblosen Körper, der zusammengeknickt in der Ecke liegt. „Ducker! Ducker!“ schreit er, „hier ist Mord! Eure Gertrud ist erschossen! Ist sie todt? O es ist nicht möglich, nicht möglich!“

„Ja, ja, gräfliche Gnaden, die ist todt und rührt kein Glied mehr!“ sagt der Jäger kalt. „Der Schuß war gut gezielt und sizt mitten im Herzen.“ Der Graf fährt empor und starrt ihn an. „Es ist Eure Gertrud, Vater — meine Gertrud!“ — „Eure? Gräfliche Gnaden, ich dächte nur meine.“ — „Gott, Gott! er ist wahnsinnig geworden!“ ruft der Graf und stürzt wieder zu dem Körper des armen Kindes. „O Gertrud, Gertrud! Woher kann der Schuß gekommen sein? O Rache, tausendmal Rache über den Mörder!“

„Wie der Schuß gekommen? Das kann ich zeigen, Herr Graf,“ sagte der Alte und zog den fast Sinnlosen zum Fenster. „Seht Ihr dort die Tanne? Dort in den Zweigen saß ein Mann, denn er fürchtete Unheil, und er sah's, und er hatte die Büchse —“ — „Wahnsinniger!“ schrie Leonhard und faßte mit krampfhafter Gewalt des Alten Arm, „bist du denn selbst der Mörder deiner eigenen Tochter!“

„Gräfliche Gnaden, laßt mich los!“ sprach der Jäger und schüttelte ihn von sich, als wär's ein Kind. „Ich habe hier noch Pulver auf meiner zweiten Pfanne und eine gute Kugel im Lauf. Bleibt von mir, Herr! und ich will Euch eine alte Geschichte erzählen. Es war einmal ein Jäger, der liebte eine Gräfin, aber ganz heimlich und ohne daß sie's wußte, und er hielt sich alles vor, was dawider sei im Himmel und auf Erden, und das Herz that ihm weh. Doch

endete alles gut, und kein Mensch hat's erfahren. Aber es war auch einmal ein Graf, der liebte eine Försterin, und das ward nicht gut; denn als der Förster es erfuhr, da nahm er, was sein war. Und der Graf hatte einen Sohn, und der Förster eine Tochter. Der Alte hat ihr genug vorgepredigt von Rang und Stand und Ordnung und Leichtgläubigkeit und Betrug. Allein sie liebte ihn doch, und er that auch so, als ob er sie gleichfalls liebe. Und da nahm ich das Meine! Denn, mein Herr Graf, ich will keine lebendige Schande haben in meiner Familie; für die todte hat der Herrgott zu sorgen. Und ich denke, was des Kaisers ist, soll dem Kaiser werden, und was mein ist, soll mein bleiben. Und," fügte er hinzu und stampfte mit dem Fuß auf den Boden, daß die Fenster klirrten, und seine Stirn war voll finstern Drohens, „Ihr seid groß, Herr Graf, und ich bin klein, Ihr habt viel, aber nicht alles. Und was mein ist, das wird nicht Euer, es stirbt lieber!"

Der Graf stand erstarrt. Endlich raffte er sich auf. „Elender Meuchelmörder!" rief er, „sie war mein, mein, mein! Zu meinem Weibe wollte ich sie machen!" — „Die?" sagte der Alte, deutete auf die Todte und lachte hell auf. „Die? Wißt Ihr was, Herr Graf?" Und er packte den Herrn an der Schulter und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Was es gewesen, weiß niemand; aber der Graf fuhr leichenblaß empor und starrte wie wahnsinnig in das furchtbare Auge des Alten. Dann warf er noch einen Blick um sich, stürzte fort, rief seinen Dienern, zäumte mit ihnen die Pferde und sprengte davon.

Er ist nie wieder zurückgekehrt auf das einsame Jägerhaus. Nachher ist er in's Land gezogen und verschollen. Seine Mutter aber, die alte Gräfin, als sie aus des bleichen Sohnes

Mund das Entsetzlichste vernommen, sprach mit todtengleicher Starrheit: „Verflucht wer das Haus betritt, verflucht wer in den Wald geht und ihn anrührt! Laßt ihn vergehen und verfaulen!" — Und darauf ist sie gestorben.

Als es im Hause still geworden, nahm der Alte den leblosen Körper seines Kindes, trug ihn hinab und legte ihn auf das Bett. Dann ging er in den Garten und bereitete ein Grab, senkte die Leiche hinein und schaufelte die Erde darüber, alles schweigend. Darauf kehrte er in's Haus zurück und verschloß Fenster und Thüren. Er nahm Büchse und Tasche und verließ das Haus, schloß die Hausthür und warf den Schlüssel in's Holz. Dann ging er in den Busch. Mit dem Peter hinter dem Berg hat er noch gesprochen; weiter hat niemand ihn gesehen oder von ihm gehört. Einige Tage lang vernahm man noch das immer schwächer werdende Geheul eines Hundes, dann ward alles still. Der Wald wuchs empor und zum Jägerhaus kam keiner. Jezt ist's vergessen.

Das Anneken von Seedorf.

Das Dorf liegt ganz still und eng mit seinen armen niedrigen Hütten auf einer Landzunge, die sich lang und scharf geschnitten in die See hinaus streckt. Vorn dehnt sich das Meer aus unermeßlich und unergründlich, ein schmaler Strand und hohe Dünen schirmen das grüne fruchtbare Land gegen die Fluth; im Hintergrund tritt ein schöner alter Wald mit kleinen davorliegenden Wiesen fast bis an die äußersten Häuser des Dorfs. Die Leute wohnen da unbeachtet und wenig bekannt; zu Land kommt selten Jemand zu ihnen, noch seltener geht einer von ihnen in's Land, denn die harten staubigen Fluren lieben sie nicht. Alle sind Seeleute und in älteren Jahren Fischer, ein rauhes, hartes, tüchtiges Geschlecht mit schwerem Körper, wettergebräunten Gesichtern. Im Sommer ist von den Männern niemand daheim als die Alten und Gebrechlichen, die übrigen sind fort zur See. In den Hafenstädten kennt man sie, und ein Seedorfer ist immer sicher, die beste Stelle an Bord eines Schiffes zu erhalten. Ihr Ruf als unerschrockene Matrosen, als ehrliche Leute ist über jeden Zweifel erhaben und wiegt auf, was man von ihrer störrigen Ungeduld und Heftigkeit Uebles zu sagen hat. Denn wie die See an ihren Küsten, brandet ein heißes Blut auch in ihren Köpfen und die Messer sitzen

gar zu los in den langen Seitentaschen der groblinnenen Hosen. Darum geht man ihnen gern aus dem Wege, aber mit Unrecht. Ohne Grund treten sie keinem zu nah und können einen Spaß gar wol verstehen und ertragen. Aber von ihrem Recht, oder von dem, was sie dafür halten, gehen sie freilich nicht ab, und nichts bringt sie davon, als der eigene Tod.

Ungebunden leben sie und frei in ihrem Dorf, eine Obrigkeit erkennen sie kaum an, mit Ausnahme der Familienhäupter, die eine patriarchalische Gewalt ausüben, von der es keine Appellation mehr gibt. Sie zinsen zwar dem Amt in der Stadt, deren Thürme man in der Ferne am andern Ende des Meerbusens erblickt, sie zehnten auch ihrem Pfarrer, aber das ist auch das Ganze. Gerichtsboten, Polizisten, Gensdarmen sah man noch niemals im Dorf, hin und wider nur ein Boot der Steueraufseher. Prozesse kennen sie nicht; ihre Streitigkeiten legen die Familienhäupter und im Nothfall die ultima ratio rerum, die Messer bei. Dann fließt ein wenig Blut, die Köpfe kühlen sich ab, man schüttelt sich endlich die Hände, die Wunden heilen, und man ist so gut Freund wie je.

In den lezten Jahren war das Dorf im Sommer etwas belebter geworden. Die Familie eines Kaufmanns, dessen Schiffe zumeist mit Seedorfern bemannt waren, brachte einige Monate des Seebades wegen hier zu und zog noch einige andere Familien nach sich. Indessen blieb es bei diesen; das Dörfchen ist, wie gesagt, abgelegen und fast unbekannt, und bietet den Fremden auch zu einfache und zu enge Räume und zu wenig Bequemlichkeiten, als daß sich viele hätten einfinden mögen. Die herkömmlichen Besucher kannte man im Dorf und achtete sie, da sie still lebten und freundlich

im Umgang waren. Die Einsamkeit ward daher kaum unterbrochen, das einfache ruhige Leben ging immer fort.

An einem schönen Juniabend schlenderte ein Mann langsam aus dem Walde und ging auf dem Fußweg durch die Wiesen zum Dorf. Bei den ersten Gärten aber bog er links ab, stieg auf die Dünen und schritt dort weiter, bewundernde Blicke auf die Umgebung richtend. Endlich blieb er wie bezaubert stehen. Von einem kleinen Hause erstreckte sich das sorgfältig gepflegte Gärtchen die Düne herauf; eine dichte Hecke von wildem Hopfen, weißen Winden und allerlei andern Schlingpflanzen schloß es hier gegen den herandrängenden Sand. Die bunten duftigen Blüthen wurden von Schmetterlingen und Libellen umschwärmt. Eine kunstlose Bretterthür stand geöffnet und nah an der Schwelle, auf einer Art natürlichen Terrasse unter den üppigen Ranken, saß ein junges Mädchen und spann eifrig. In der Ferne weit über's Land hin war die Sonne am Untergehen und übergoß mit ihren goldigsten Strahlen die rosigen Züge der Spinnerin. Vorn hinaus dehnte sich die langsam wogende See unabsehbar bis dahin, wo ein kaum bemerkbarer mattvioletter Streifen den Horizont bezeichnete. Einige Boote lagen in einer kleinen Bucht, einige weiße und rothe Segel schimmerten in der Ferne, die Schwalben schossen durch die wundersam klare Luft, die Möven trieben wie weiße Pünktchen auf den Wellen. Nichts zu vernehmen als das scharfe Schrillen der Vögel, das Summen des Spinnrades und das leise Rauschen und Plätschern der Wellen.

Der Fremde hätte lange so stehen können, wenn nicht ein grauzottiger Hund laut bellend aufgefahren wäre und seine Gegenwart gemeldet hätte. Das Mädchen sprang hastig auf und betrachtete verwundert die fremde Gestalt. Doch

rief sie bald dem bellenden Hunde und fragte dann, was dem Herrn beliebe.

„Leid thut es mir," sagte dieser und trat näher, „daß ich Euch erschreckt habe, mein liebes Kind. Aber die Gegend da vor und um uns ist überaus reizend und sie fesselte mich, zumal ich ein Maler bin," sezte er hinzu und deutete auf die Mappe unter dem Arm. „Ein Maler seid Ihr?" fragte sie und betrachtete ihn etwas mißtrauisch; „aber was malt Ihr denn?" „Nun, die Gegend da vor uns zum Beispiel," entgegnete er lachend. „O," rief sie und schlug verwundert die Hände zusammen, „also das malt man, und das ist dessen wirklich werth? Von den Badegästen hab' ich wol gehört, das es schön sein soll, aber ich verstehe das nicht."

„Sehr schön ist's!" versezte er, „und ich möchte hier herum einige Tage verweilen, um diese Parthien zu zeichnen, wenn ich nur eine Wohnung finden könnte." „Nun," meinte sie, „das soll euch nicht schwer werden, unten im Dorf gibt es deren wol; die Badegäste kommen erst zum Juli." „Nein!" rief er lebhaft und wandte sich um und schaute weit hinaus und wieder zurück auf die behende zierliche Gestalt, welche troß der dicken und unbehülflichen Kleidung angenehm hervortrat; „nein, hier müßt' ich wohnen, im Angesicht dieses einzigen Reizes, damit ich zu jeder Tageszeit sehen und studiren könnte. Da müßte es prächtige Bilder geben!"

Er bedachte in seiner Verzückung nicht, daß seine ihn verwundert anstarrende Zuhörerin nicht ein Wort von alle dem verstand. „Habt Ihr denn keine Kammer bei Euch frei?" fuhr er ruhiger fort; „ich bin ein Mensch, der sich leicht schickt und findet, und ich werde Euern Eltern keine Ungelegenheit machen!" „Ja," sagte sie und schüttelte leicht den

dunkelblonden Kopf, „die Eltern sind todt alle beide, die stört Ihr nicht, und eine Kammer könntet Ihr auch haben, wenn Ihr Euch behelfen wolltet. Sie liegt dicht an der Treppe und schaut dahinaus auf die See. Und die Schwester hat drin gewohnt und ich, bevor sie heirathete und die Eltern starben. Nun bin ich herabgezogen; sie steht leer und Ihr könntet sie bekommen. Aber da muß ich erst den Vaterbruder fragen."

In den Garten zurückspringend ließ das Mädchen laut ihre frische Stimme erschallen. Eine andere antwortete von Hause her und bald darauf kam ein bereits bejahrter, aber noch stämmiger Mann den mit Stachelbeerbüschen eingefaßten Steig herauf. Näher tretend rückte er leicht an der runden baumwollenen Mütze, musterte den Fremden rasch und scharf mit einem schnellen Aufschlag seiner wasserblauen Augen und sagte: „Nun, Anneken, was soll's, daß du mich vom Netz abrufst? was will der Herr?" — „Ich bin ein Maler," wiederholte dieser, „möchte hier wohnen nah beim Strande und zeichnen, und das junge Mädchen da meint, Ihr hättet für mich eine Kammer im Hause."

„Ja," rief sie eifrig, „wir könnten dem Herrn die alte obere Kammer geben. Jakob, Ihr wißt, sie steht leer." „Freilich, bis auf die Ratten und Mäuse," sagte der Alte, und ein launiges Lächeln zog über das rauhe braune Gesicht. „Nun, wenn der Herr mit dem Dinge zufrieden ist, nicht zu viel Lärm macht und sich manierlich führt, wie es honetten Leuten geziemt — mir recht. Also herein, Herr, und willkommen! Ihr steht da und seid wol müde, denn Ihr seid staubig und die Landstraße ist ein harter Pfad. Nun kommt und wohnt, wie's Euch gefällt. Das Weitere habt Ihr mit dem Kinde abzumachen, dazu hab' ich keinen Ver-

stand.“ Damit reichte er ihm die harte breite Hand und wandte sich, indem er den Hosenbund fester zog und ein rauhes Lied pfiff, zum Hause zurück.

Die Beiden folgten, traten in den engen Flur und stiegen die Treppe hinauf. Die Kammer war eng und klein genug, enthielt nur ein leeres Bettgestell und allerlei Fischergeräthe. „Es sieht hier unrüstig aus,“ sagte das Mädchen, indeß der Maler zum kleinen Fenster eilte und hinaus schaute; „aber es soll bald in Ordnung sein. Ein Bett will ich Euch gleich aufmachen, einen Tisch und Stuhl sollt Ihr auch haben. Ihr müßt vorlieb nehmen, Herr, denn bei Fischersleuten ist's nicht anders, und wir sind nicht eingerichtet auf Fremde.“ — „Wenn ich nur einen Platz zum Schlafen habe,“ versezte er lachend, „mehr bedarf es nicht, abgesehen davon, daß mich auch nicht wenig hungert.“

„Nun,“ meinte sie, und ein munteres Lächeln glitt um den kleinen Mund und die tiefblauen hellen Augen, „unser Abendbrod wird nicht lange auf sich warten lassen, denn der Alte ist ein gewaltiger Esser, just wie auch Ihr scheint. Aber wie heiß ich Euch?“ sezte sie hinzu und sah ihn an. — „Mein Name ist Joseph Wendler; Ihr könnt mich Joseph rufen. Und nun will ich Euch helfen das Hausgeräth hinausschaffen.“ — „Nicht doch,“ versezte sie, „das wird die Stine (Christine) thun, die ich unten rasseln höre. Geht nur 'nab.“ Er gehorchte und begab sich zu dem alten Schiffer, der auf dem grünen Vorplatz des Hauses ein Netz ausbesserte und sich bald in ein Gespräch über fremde Länder und Meere mit ihm einließ.

Es war eine gute Zeit, dieser Juni und Juli in Seedorf. Die Tage waren alle schön und klar, die Sonne schien voll und rein in's Land und in die See. Der Wald war

grün und kühl, die Wiesen frisch und weich, der Garten voll Blumen, die Herzen voll Heiterkeit, das Meer in aller Pracht.

Ja das Meer, das Meer! Kennt ihr's in seiner Lieblichkeit, habt ihr's bewundert in der prachtvollen Majestät der stolzen starken Wogen, habt ihr gezagt vor seinem wilden, tieffinstern Zürnen? Saht ihr's in der tiefen einsamen Stille eines dämmernden Abends, wenn der Tag so recht müd' und süß zur Ruhe geht, wenn alles rings in Schweigen träumt, und nur ein leises Lüftchen hinbebt durch die Strandbinsen? Und dann kommt der Mond: so glorreich klar und sanft senkt er seine Strahlen immer tiefer in die ruhigen Wellen, als wollte er seine Liebste suchen, die Nixe, die gebannt und bezaubert auf immer in kristallenen Grotten schlummert.

Ihr wißt es nicht, die ihr fern wohnt im trockenen Lande, wie lockend, wie gewaltig dieser Reiz ist! Die dort geboren sind an den rollenden kühlen Wellen und groß geworden an der Brust der wogenden blauen Tiefe — sie können nicht lassen davon oder es bricht ihnen das Herz vor Sehnsucht und Heimweh. Und die ihm nahten, diesem Reiz, die da träumten und lauschten über dem geheimnißvollen sehnsüchtig lockenden Blau, die läßt es auch nimmermehr. Das Rauschen der See ist wie das Klingen jener wundersamen Waldblume, von der uns alte Jägersagen berichten: der es vernommen hat, kann niemals ruhen und niemals vergessen.

So erging es auch dem Maler. Immer tiefer, immer fester versank er in das magische Netz dieses unsäglichen Zaubers, wußte sich nicht daraus zu lösen und mochte es auch nicht. Woche auf Woche verging und er wohnte noch im-

mer in dem kleinen Hause an der Düne. Die Familien kamen von der Stadt herüber, aber sie kümmerten ihn nicht. Die Fischer waren seine Leute, nur mit ihnen verkehrte er und sezte sich bald fest in all diesen einfachen Herzen. Mit ihnen zog er zum Fischen hinaus und lauschte ihren wunderbaren Erzählungen von der Fremde, lernte ein Ruder führen und das Boot handhaben, schier wie einer von ihnen, freute sich mit ihnen über einen reichen Fang und fluchte wie sie, wo er ging und stand. Oder er schweifte mit seiner Mappe einsam tagelang umher, bald im Wald, bald am Strand; oft ruderte er sich im leichten Boot in die See hinaus, zog, wenn er einen günstigen Punkt erreicht, die Ruder ein und zeichnete oder träumte. Denn er war ein träumerischer Bursch.

Nur einmal, gleich im Anfang seines Aufenthalts, war der Maler mit den Fischern zur Stadt hinüber gesegelt, um nach Briefen zu fragen und Farben zu kaufen. Allein mit Ungeduld harrte er der Rückkehr zum stillen Dorf, denn die Luft drückte ihn dort, er meinte die Häuser müßten ihm auf den Kopf fallen, die Leute waren so lärmend, so roh, so überbildet steif, und weiß der Himmel was noch. Wenn ihn später der alte Jakob Neels fragte? „Morgen geht's in die Stadt, wollt Ihr mit, Herr Joseph?" da sagte er: „Gott behüte, ich bleibe hier, habe dort nichts zu suchen. Wenn Ihr Zeit habt, fragt auf der Post an, ob Briefe für mich da sind, und gebt diesen da ab."

„Es ist 'n kreuzbraver Bursch," sagte Jakob wol zu den andern Fischern, wenn die Rede auf den Maler kam; „aber hier," und er deutete auf die Stirn, „muß es wol nicht ganz richtig seyn. Was ist das für 'n Gesitz' und Geträum' und Herumgelunger! Er arbeitet, sagt er. Aber die paar bun-

ten Fratzen und das Gekritzel und das andere Bilderwerk, das ist mir 'n sauberes Stück Arbeit." „Aber es soll nicht schlecht sein," meinte ein anderer. „Nein, das ist's nicht," versezte Jakob; „hat er doch das Dorf und die See abgezeichnet zum Greifen, und das Anneken sizt auch dabei und spinnt, wie das Kind Abends thut, akkurat als ob es lebte." „Wenn er nur nichts Dummes treibt mit dem Kinde," bemerkte wieder einer und schüttelte den Kopf. „Der? bah!" sagte Jakob lachend, „denkt nicht dran!" — „Ja, die Stadtleute sind unsaubere Gesellen," warf der erste ein, „die heucheln und schwatzen." — „Nein," meinte Jakob, „der nicht. Und das Kind ist auch klug; es weiß, daß der nicht zu ihm paßt."

Und „das Kind" stand sich mit dem Maler auch gar gut, schwazte und neckte sich mit ihm und war lustig und guter Dinge. Sie war auch bald sein Liebling wie der des ganzen Dorfes. Als ihr Vater und Bruder geblieben*) waren und fast zu gleicher Zeit auch die Mutter der hübschen zwölfjährigen Kleinen entrissen wurde, hatte das ganze Dorf sie gewissermaßen adoptirt und nicht gelitten, daß sie der armen Schwester zur Last fiel, bis ihr alter Oheim müde und zerschlagen von der See zurückkam und in das kleine Haus zog. Auch dann blieb sie überall geliebt und überall willkommen; die Alten nannten sie „das Kind," die Jungen, wenn sie Winters von den Schiffen zurückkehrten, brachten ihr allerlei Merkwürdigkeiten aus fremden Ländern mit und begannen allmälig ihr den Hof zu machen, und die Mädchen

*) „Bleiben," Schifferausdruck für: zur See verunglücken und umkommen.

waren ihr dennoch gut, denn sie wollte keinen von all den Burschen, lachte die Dränger aus und kehrte sich nicht an sie.

Der Maler, wie gesagt, hatte die frische, muntere Strandblume gern, lachte, scherzte und plauderte mit ihr, half ihr gutmüthig bei manchem ländlichen Geschäft, nannte sie vor andern „das Kind“ und gegen sie selbst Anneken, und fühlte ganz freundschaftlich, ganz brüderlich für die schöne Kleine. Man glaubt kaum, was oft ein Wort, ein Name für einen Einfluß auf unsere Gefühle und Empfindungen haben kann. Das Kind liebte er ganz ernstlich, an das junge Mädchen dachte er nicht, denn er war ein Träumer, dieser Joseph, und ein Naturenthusiast. Die haben selten Augen für was anderes.

Bei dem Anneken war es aber ganz anders und ein übel Ding. Sie sah den Gast mit ihren schönen achtzehnjährigen Augen, sie sprach von ihm mit keiner verkleinernden, ihn ihr ferner stellenden Bezeichnung. Er war so treuherzig, gut, gefällig, er sprach und erzählte so hübsch und verständlich, wenn er nicht gerade seine sentimentalen Augenblicke hatte, er war immerdar freundlich und gar nicht hochmüthig, selbst gegen den Geringsten nicht, und wurde daher von allen Dörflern eben so freundlich wieder behandelt. Die Schwester und der Oheim lobten ihn wo sie gingen und standen. Der Alte nannte ihn mit seinen besten Flüchen den kreuzbravsten Kerl, und er führe sein Ruder so prompt und akkurat wie ein Seemann, wenn er nur nicht oft so dämisch und duselig wäre. Und dann verkehrte sie selbst so vielfach mit ihm unter Lachen, Jagen, Streiten, Zanken und Vertragen. Er hatte sie auch gemalt in ihrem Alltagszeug und im Sonntagsstaat, im Garten und im Haus, mit dem Spinnrocken und mit der Katze. Da mußte man dann still sitzen und ihn gar an-

sehen; und er sah gut aus in der grauen Blouse mit dem zurückgeschlagenen weißen Hemdkragen, aus dem sich der sonnengebräunte Kopf mit den guten stillen und doch wieder so muntern grauen Augen und dem dunkeln Haar frei und frisch erhob.

Er dachte unter dem Zeichnen und Malen nicht mehr, als daß das Anneken doch ein hübsches Bild geben müsse, und daß es überdieß ein herziges, liebes, lustiges Kind sei. Das war aber bald gedacht und dann kamen andere Gedanken, die ihn in der Nähe hielten oder zur Ferne zogen. Und sie dachte dabei auch an dieß und das, was ihr just durch den jungen Kopf lief, derweil sie still sitzen sollte; aber bei ihr lief das Dieß und Das und das Allerlei bald immer auf einen einzigen Punkt hinaus, von dem sie nicht abkommen konnte, und sie schweifte auch in die Näh' und Ferne, aber all ihre Näh' und Ferne war nahe bei ihr. Und jener Punkt war auch so äußerst vielseitig trotz seiner Einheit, und unerschöpflich wie das Meer. Dieses besteht auch aus tausend und abertausend Tröpfchen und Pünktchen, und du kannst sie ablösen vom Ganzen, aber sie fließen immer wieder zusammen und sind von neuem nur das Ganze, das Meer. Und der Punkt, der einige und alleinige war Er, und was sie dachte und sann und fühlte und empfand, das war eben die Liebe.

Die Kleine war wol klug, wie Jakob sagte, und hätte vielleicht sogar recht gut gewußt, daß der Maler kein Mann für sie sei, wenn sie überall an dergleichen gedacht und überhaupt in die Zukunft geblickt hätte. Das wäre ein bemitleidenswerther Kopf, ein traurig Herz, die gleich nach dem herzigen heimlichen Geständniß: ich habe dich lieb! kühl oder begehrlich genug fragen könnten: aber wozu soll das führen?

werd' ich dich erlangen und wann? So berechnend, so schrecklich klug und vernünftig ist die junge, fast noch bewußtlose Liebe nicht; und das Anneken war auch noch lange nicht so weit. Daß er ihr gefiel, daß sie ihm so überaus gut war, das wußte sie wohl und sagte es ihm sogar ganz offen und treuherzig gerade in's Gesicht; aber daß diese Empfindungen noch viel tiefer und inniger seien, daß damit noch so mancherlei Anderes verbunden sei, was sie selbst nicht kannte, wenn auch ahnete, daß dieß alles die Liebe sei, davon wußte sie derzeit noch kein Wort.

Sie änderte sich äußerlich auch gar nicht. Sie war noch immer das anmuthige Mädchen, eben so munter und lustig, eben so heiter und neckisch, rührig und lebendig wie je. Oder war dieß alles noch schöner und lebhafter geworden? warf die Sonne der Liebe bereits ihren ersten Schimmer über diese zierliche Gestalt, dieses frische Gemüth, so daß es nun rosig und golden strahlte wie der Morgenhimmel? ich meine fast. Von Träumerei oder gar Melancholie wußte sie nichts; sie war noch viel zu unbefangen und unbewußt. Sie dachte an ihn noch ganz frei und offen, denn sie hatte dabei nichts Uebles zu scheuen, und eben so verkehrte sie mit ihm und sprach mit andern über ihn.

Der Maler aber malte, ging in's Holz, fuhr auf die See, trieb sich im Dorf und in den Häusern umher, ging mit den Leuten und Anneken um, aber von dem, was in dem jungen Herzen sich regte, wußte er nichts.

Inzwischen war bereits die Mitte des August herangekommen. Einem schönen Morgen war ein unfreundlicher Tag gefolgt und es regnete, was Gott gab; der leichte Wind hatte von Ost nach Nordwest umgesezt, war zum wilden Sturm geworden und trieb die Wellen mit brausender Ge-

walt gegen die Dünen. Joseph hätte gern noch einmal des Anblicks genossen, allein das Wetter war zu ungestüm und die Nacht brach bereits herein, so daß er sich wohl oder übel in's Haus zurückziehen mußte. Das Anneken hatte die Lampe angezündet und Feuer im großen Ofen gemacht, das Abendbrod stand auf dem Tisch und harrte; inzwischen war die Kleine beschäftigt, die Kleidung des alten Oheims am Feuer zu wärmen, denn Jakob war mit einem Boot zur Stadt, um den lezten reichlichen Fischzug zu verkaufen, und noch war er nicht zurück.

Sie plauderte inzwischen mit Joseph, der träumerisch im Zimmer auf und ab ging und nur einsilbige Antworten gab. Er war traurig, ohne recht zu wissen weßhalb. Aber im Hintergrund seiner Seele regte sich die Ahnung, daß er nun bald scheiden müsse von diesen wackern Leuten, von dieser traulichen Häuslichkeit, von dieser ganzen freundlichen Umgebung, wo er sich so recht heimathlich wol gefühlt hatte. Mit Bestimmtheit erwartete er in diesen Tagen den Brief, der ihn abrief; es mußte ein guter und erfreulicher sein, aber ihm war nicht wol dabei. Zum erstenmal kam das Gefühl der Trennung, der Gedanke des Abschieds lebhaft über ihn, des Abschieds von der See, von der See, die ihn mit all ihrem Zauber leidenschaftlich umschlungen hielt.

„Ihr seid heut einmal wieder über die Maßen duselig," sagte Anneken schmollend und lachend. „Schwatz' ich da seit einer Viertelstunde und frage und frage, und Ihr gebt mir kein Wort dagegen. Da beguckt Ihr die Muscheln, die Uhr und das Schiff, aber für mich habt Ihr keinen Sinn." „Doch, Kind, doch!" versezte er, ohne seinen Schritt anzuhalten; „dich seh' ich auch, Anneken. Du bist auch mit dabei, denn wie sollt' ich dich vom Ganzen trennen, da du ein so noth-

wendiges und liebes Glied desselben bist?“ „Das scheint mir sehr studirt,“ meinte sie lachend und sezte sich mit einem Kleidungsstück vor dem Ofen nieder, „denn ich versteh's einmal wieder nicht. Was Glied und was Ganzes! Was quält Euch?“

„Weiß ich's denn selbst?“ antwortete er; „vielleicht weil es schon Nacht ist und so ein abscheulich Wetter, daß ich den Sturm auf der See nicht sehen kann.“ „O das hat keine Noth!“ lachte sie, „deren gibt es zum Herbst mehr als genug, trocken und naß, und Ihr könnt dann zusehen, wie es Euch gefällt, bei Tag und bei Nacht, Abends und Morgens.“ „Ja, zum Herbst,“ sprach er nachdenklich, „dann bin ich weit von hier, denn ich muß nun bald davon.“ „Ja so, das ist freilich wahr,“ sagte sie tonlos und drehte die Jacke um gegen das Feuer. Es war ihr, als ob ein Stich ihr mitten durch's Herz ginge.

Das arme Kind hatte sich allmälig so ganz heiter und gedankenlos in dieses Leben hinein gefunden, dasselbe wie ein so ganz natürliches angenommen, daß sie an das Ende desselben bisher eben so wenig gedacht hatte, wie an ihren eigenen Tod. Die Tage waren so gleichmäßig und ruhig zu Wochen, die Wochen zu Monden geworden, keine Störung weder von außen noch von innen war dazwischen gekommen, welche diese Lebensweise als eine nicht herkömmliche, als eine außergewöhnliche hätte zeigen können. Sie meinte fast, es sei immer so gewesen, so lange sie lebe und zu denken vermöge. Denn freilich, ihr Leben und ihre Gedanken schrieben sich eigentlich auch nur von *seinem* Eintritt in ihren Kreis her. Er sprach heute zum erstenmal von seiner Abreise. Nun erschien die ihr ganz natürlich; wie hatte sie nur so dumm sein können, gar nicht an dieselbe zu denken! Natürlich, er mußte

ja einmal davon ziehen. Aber wie es ohne ihn werden sollte, das faßte sie nicht; wie es früher ohne ihn gegangen, das begriff sie nicht. Wie sie ohne ihn leben sollte, sie wußte, sie verstand es nicht. Alles das schoß im Nu durch den jungen Kopf, und da fühlte sie ihre Liebe.

Der Maler ging inzwischen fortwährend im Zimmer auf und ab und ließ sich allerlei träumen, aber nichts von den bittern Gefühlen des armen Anneken. Indem hörte man auch laute Stimmen vor der Thür und schwere Tritte. Der Oheim trat herein. „Uf! Guten Tag, ihr all' mit 'nander!" sagte er und schwenkte seinen nassen Hut ab. „Da sind wir wieder. Gott verdamm' mich, ist das ein Wetter! He, Kind, Anneken, hast du meine Klebagen (Kleider) gewärmt? Das ist brav von dir! Diese alten Stängen wollens nicht mehr gut machen." Und damit begann er die Jacke auszuziehen, während das Kind hinauseilte, um schnell die Suppe auf den Tisch zu bringen.

„Es ist ein teuflischer Sturm," bemerkte Joseph und reichte dem Alten die gewärmte Jacke hin. „Schönen Dank, Herr! Einen Sturm nennt Ihr das! Bah! eine stramme Kühlte ist's allerdings, aber von 'nem Sturm noch ein gut Stück ab. Bei dem wären wir in der Nußschale nicht über das Wasser da herüber gekommen. Schätz' so, habt noch keinen Sturm gesehen. — Nun, da wäre man trocken! Das bischen Wind ist's nicht, aber den sakermentschen Regen verdamm' ich; der hätte dahinten bleiben können."

Mittlerweile kam das Anneken mit Knecht und Magd wieder herein, und man sezte sich zu Tisch. Das Kind war fast wieder so munter, wie vorher, denn in der Geschäftigkeit hatte sie nicht Zeit und Gelegenheit zum Grübeln und Träumen, und ihr Sinn war auch viel zu elastisch, um sich

so leicht zu beugen. Nur wenn ihr Auge zufällig auf Joseph fiel, schien ihr ein leichter Schleier vorüberzuhuschen.

Als man gegessen und der Alte die kurze holländische Thonpfeife angezündet hatte, kramte er aus der Seitentasche der nassen Jacke den ledernen Geldbeutel und zwei Briefe hervor, die unter dem dicken Fries nur wenig von der Feuchtigkeit gelitten hatten. Das Geld gab er der Kleinen, die Briefe dem Maler. „Weiß der Henker," sagte er, „was die vornehmen Leute so viel mit einander zu korrespondiren haben. Schätz' so, habt ein halbes Schock Briefe erhalten in den paar Wochen. Bin doch auch außen gewesen, und mehr als einmal drei Jahr' und drüber in einem Zug. Aber von Haus hab' ich nichts gesehen. Die konnten freilich auch nicht schreiben."

Joseph lachte. „Ihr habt keine Braut gehabt," meinte er, „da schreibt man sich schon." Anneken fuhr zusammen, aber so leise, daß es keiner merkte. — „Ja, ich hab' eine Braut gehabt," sagte Jakob kopfschüttelnd und mit so ernsthaftem Ton, daß der Maler vom Papier aufsah, „und Gott weiß, daß ich sie ehrlich lieb hatte. Aber das ist lange vorbei und sie liegt in der See, wo sie am tiefsten ist. Sie kommen von der Stadt zurück und da faßt sie ein plötzlicher Windstoß; hatten das Segel nicht eingeholt, die Narren, und also segeln sie sich um und um mit Mann und Maus. — Laßt Euch nicht stören, Herr! Genug davon."

Der Alte schwieg und rauchte, Anneken rührte im Ofen, Joseph las nach einer Pause still weiter. Draußen sauste der Wind in der Akazie, die am Hause stand. Nach einiger Zeit legte der Maler die Briefe zusammen, Heiterkeit und Trauer schienen sich in seinem Gesicht zu streiten. „Gute Nachrichten?" fragte Jakob. „Wie Ihr's nehmt," versetzte

der andere; „da hab' ich nun endlich einen festen Platz erhalten, daß ich leben kann, und meine Braut schreibt mir, sie sei in D. und ich möge nun auch bald dahin kommen." — „D.?" fragte der Alte, „kenn's nicht. Ist's ein Seehafen?" — „Nein," erwiderte Joseph lachend, „es liegt mitten im Lande, und das ist's; was mir bei all dem Guten nicht recht zu Sinn will. Ich habe mich an die See gar zu sehr gewöhnt."

„Ihr wollt also fort?" fragte Jakob. — „Gewiß, je eher je lieber," erwiderte der Maler. „Ihr könnt wol denken, daß man nicht viel säumt, wenn Haus und Hof und die Frau daneben winkt. Aber sauer wird mir's doch werden," fuhr er fort und faßte des Alten Hand mit festem Druck, „denn ich hab mich gar zu sehr an euch gewöhnt." Jakob schüttelte die Hand kräftig, stand auf und ging schweigend im Zimmer auf und ab, beide Hände tief in die Seitentaschen der Hosen versenkend und gewaltige Rauchwolken aus seiner Pfeife stoßend.

Anneken konnt's nicht länger ertragen, sie meinte schier, das Herz gehe ihr entzwei, da sie dazu so still sein sollte. Sie schlüpfte hinaus, aber vor der Thüre blieb sie unwillkürlich stehen. Sie ahnete, was nun kommen werde, und um ihrer Seelen Seligkeit hätte sie das nicht überhören mögen. So lehnte sie den gesenkten Kopf gegen die Thür und horchte, und Thräne auf Thräne stahl sich langsam und heimlich über die blühenden Wangen.

Der Oheim blieb stehen. „Wann?" fragte er. „Lieber heut als morgen," sagte Joseph. — „Nun, ich will Euch sagen, Herr, bleibt bis übermorgen. Morgen klärt sich's ab und dann haben wir guten Wind und schön Wetter. Da bring' ich Euch selbst zur Stadt, denn einmal sollt Ihr noch

in meinem Boot fahren, weil Ihr ein so braver Bursch seid." Ein herzlicher Handschlag schallte. — „Dank' Euch, Jakob, nehm's gern an, alter Freund. Niemals kann ichs vergessen — —"

Da lief Anneken weg in ihre stille Kammer. Es war also aus und zu End'. Er ging fort auf immer und hatte eine Braut daheim, und sie hatte einen verlobten Mann lieb! Er war schuldlos, er hatte ihr nichts Liebes und Schönes vorgeschwazt, wie die Bursche sonst thun. Er war freundlich gegen sie und munter und zuthulich, aber jezt erkannte sie recht gut, was für eine Freundlichkeit das gewesen, ohne geheime Gedanken, ohne verborgene Gefühle. Er war ganz unschuldig an all der Noth, aber sie! sie, verliebt in einen Verlobten! Die Sünde war fast zu schwer für das arme Kind. Sie hatte eine böse Nacht und am Morgen erhob sie sich, ohne daß sie ein Auge geschlossen, und zum erstenmal war ihr Kissen feucht von Thränen.

„Du hast geweint?" sagte Jakob, „was hast du, Anneken?" Sie gestand offen, das sie über die Abreise des Gastes sich bitter betrübt fühle. Der Alte drehte sich kurz auf dem Absatz um und ging davon. „Ja," murmelte er, „es ist auch 'n kreuzbraver Kerl!"

Dem Maler, der seine Sachen gepackt hatte und daher später als sonst herunter kam, wich sie aus. Als er im Hause nach ihr fragte, sagte die Magd, sie sei in den Garten gegangen; im Garten erwiderte der Knecht, sie sei zum Nachbar. Das fiel ihm auf; sie hatte ihm sonst immer ihren guten Morgen gebracht, bevor sie ihren Geschäften nachging, und beim Frühstück hatte sie niemals gefehlt. Eine leise Ahnung des Geschehenen überkam ihn. Aber als er zum leztenmal die Dünen entlang schlendernd, die ganze Zeit und

sein Benehmen überdachte, wußte er sich nirgends zu tadeln und verwarf die Möglichkeit eines solchen Unheils. — Mittags beim Essen und Nachmittags sah er sie; sie war wenig verändert, nur ein wenig stiller und trüber, und nur ihren Augen sah man noch die verwachte Nacht und die Thränen an; solche Spuren verlöschen schwer in einem Auge, welches dessen nicht gewohnt ist. Er konnte sich nicht enthalten sie zu fragen: „Aber was betrübt dich denn so, lustiges Anneken?“ Und ihr Herz bebte und eine Thräne trat in das blaue Auge, als sie entgegnete: „Nun, Eure Abreise kommt mir doch gar zu schnell. Wir haben uns alle so an Euch gewöhnt und wissen nun, daß es ohne Euch schwer genug gehen wird.“

Also doch gehen wird's noch! dachte er lächelnd und beruhigt. Ich habe umsonst gesorgt. Er überlegte nicht, der Blinde, daß keine Frau auf der Welt, und selbst dieses einfache Fischermädchen nicht, demüthig, offenherzig oder feig genug ist, um irgend Jemand, am wenigsten dem Geliebten selbst, eine vergebliche Liebe und die Angst vor der Noth und Qual einer einsamen Zukunft einzugestehen.

Am folgenden Morgen war das Wetter schön und der Wind günstig. Alle waren traurig, und selbst der alte Jakob schob nach kurzer Zeit das Frühstück mit einem derben Fluch zurück. „Es quillt mir im Halse!“ sagte er. So gingen sie denn zum Strand hinab. Als nun Joseph der Kleinen die Hand reichte und die lezten freundlichen Worte sprach, konnte sie die Thränen nicht länger zurückhalten und weinte bitterlich, aber still. Die Stine dagegen schluchzte überlaut in der Gartenthür, indem sie bald ihre schmutzigen Finger, bald das blanke Geldstück, das lezte Andenken des braven Menschen, verzweiflungsvoll betrachtete.

„Fort! Gott verdamm' euch, fort!“ rief der Alte und

sprang in's Boot; Joseph drückte noch Annekens Schwester und einigen Nachbarn die Hände und folgte. Der Knecht schob ab, der Wind faßte das Segel, und fort ging's. Noch weithin sah man des Malers rothseidenes Tuch flattern. Die Nachbarn verliefen sich, die Schwester mußte zurück zum Kinde. Anneken saß lange auf den Dünen; nachher gab es im Hause zu schaffen, aber sie wußte nicht was sie that, und die Thränen drängten sich langsam und unaufhörlich hervor unter den langen Wimpern.

Der Maler war tief betrübt; den Abschied konnte er nicht mehr mißdeuten, denn ein so trostloses Weinen sprach von mehr als gewöhnlichem Abschiedsweh, und doch hatte er sich nichts vorzuwerfen. Inzwischen war der Wind frisch, bald legten sie bei der Stadt an und Jakob begleitete ihn zur Post. — „Nun adjes, Herr!" sagte er und fuhr mit der Hand über die Augen; „ich bin des Abschiednehmens nicht mehr so gewohnt, wie vordem, merk' ich." „Lebt wol, Jakob!" erwiderte der Maler traurig, denn die Betrübniß des rauhen Alten ging ihm zu Herzen; „niemals kann ich's vergessen, wie gut ich's bei Euch gehabt. Und grüßt mir das Kind und die andern Leute alle daheim, aber vor allen das herzige liebe Anneken tausendmal!" — „Und wenn Euer Steuer zu dieser Gegend steht —" sagte der Alte. „So nehm' ich meinen Cours zu Euch," vollendete Joseph mit leisem Lächeln. „Verlaßt Euch darauf. Wenn ich verheirathet bin, bring' ich Euch einmal meine Frau, die Euch schon gefallen wird. Lebt wol, Jakob und grüßt mir das Kind!" — „Adjes, mein Junge!" rief Jakob und drehte sich um. „Das ist doch 'n kreuzbraves Herz," murmelte er vor sich hin, als er zum Boot zurückkehrte.

Als der Alte Abends nach Haus kam und in das däm-

mernde Zimmer trat, fand er Anneken in der Ecke am Ofen sitzend, die Hände in die blaugestreifte Schürze gewickelt und den Kopf in den Schooß gelegt. Die langen goldenen Zöpfe hatten sich gelöst und hingen vorn herunter. Sie hatte ihn nicht bemerkt. Als er ihr guten Abend bot, richtete sie sich auf und nickte; ihr Gesicht glänzte von Thränen. Er blieb vor ihr stehen, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt. „Das ist eine absonderliche Traurigkeit!“ sagte er und runzelte die weißen Brauen. „Höre Kind, es ist doch nichts Ungehöriges passirt?“ Sie schüttelte unwillig den Kopf. „Er hat dir auch nichts vorgeschwazt, nichts eingeredet, nichts von Liebe gefaselt oder dergleichen?“ — „Nie, nicht ein Wort,“ stammelte sie. — „Dacht' mir's,“ brummte er und die Stirne glättete sich. „'s war auch ein kreuzbraver Junge. Dafür kann er nicht, wenn das Kind sich was in den Kopf sezt, ohne sein Zuthun. Aber das wird sich geben.“

Drei Jahre später, um dieselbe Zeit etwa, hielt am Ausgang des Fußwegs, der durch den Wald nach Seedorf führt, ein bestaubter Wagen. Ein Paar stieg aus; der Wagen fuhr weiter der Stadt zu; die Reisenden gingen durch das Holz, durchschritten die Wiesen, stiegen zu den Dünen hinauf, traten in die kleine Pforte und überschauten den reinlichen Garten und das kleine Haus. „Sieh, Mathilde!“ sagte der Mann, „fern von dir ist mir nirgends woler gewesen als hier. Laß uns zum Hause gehen: sie werden daheim sein, denn das Boot dort gehört dem alten Jakob.“

Die Thüren standen auf wie gewöhnlich im Sommer. In der Küche war Niemand, auch im kleinen Zimmer nicht. Neugierig sahen sie sich um; alles war noch unverändert. Noch immer standen die bunten Muscheln und Korallenzacken

auf dem mächtigen Ofen und dem kleinen braunen Schrank. An dem im Schloß des leztern steckenden Schlüssel hing ein angefangenes kleines Netz, die Schiffchen in den lezten Maschen; von der Decke schwebte das saubere Modell des großen dreimastigen Schiffs herab, das Jakob mühsam und zierlich genug verfertigt; an der Thür hingen Kleidungsstücke, das Spinnrad stand in der Ecke. Vor dem Fenster neben dem Mirtenstöckchen lag die Katze; an der Wand hing ein Bild von Josephs Hand, das Anneken im Sonntagsputz. Es war ganz still; die Sonnenstrahlen fielen kaum durch die dichte Akazie und die kleinen verbrannten Fensterscheiben. Am Boden zitterte auf dem saubern weißen Sande der Schatten des Laubs und eine feine Staubwolke bebte im Sonnenstrahl.

„O wie heimlich!“ sagte Mathilde. „Wo sie nur sind!“ sprach der Mann beklommen. — Indem öffnete sich eine Nebenthür und eine Frau trat in's Zimmer. „Herr Jesus!“ rief sie, als sie die Fremden erblickte, „seid Ihr's, Herr Joseph? Peter, Peter! komm doch herein!“ fuhr sie zu einem ihr folgenden, noch jungen, aber stark hinkenden Manne fort. „Da ist der Herr, von dem ich dir so viel erzählt, der hier gewohnt hat beim Vaterbruder und den wir alle so lieb gehabt!“ Es war Annekens Schwester. Sie und ihr Mann schüttelten dem Maler und der jungen Frau die Hände. Der Lehnstuhl ward hervorgezogen, abgestäubt und die Fremden zum Niedersitzen genöthigt.

„Aber wo ist Jakob Neels?“ fragte Joseph endlich ungeduldig, „wo ist das Anneken?“ „Herr Jesus!“ rief die Frau und schlug die Hände zusammen, „so habt Ihr noch nichts von dem Unglück gehört?“ „Nein doch, was denn?“ forschte er hastig. „Nun, du lieber Gott!“ sagte sie und

rang die Hände; „im Frühling vor'm Jahr kam der Peter hier so elend nach Haus, die große Raa hatte ihm's Bein zerschlagen und er konnte nun nicht länger fahren. Zwei Tage drauf, es war am sechsten April, und ich weiß es wie etwas von heut, fuhr der Vaterbruder mit dem Anneken, dem Vetter Clas, ihrem Bräutigam, und dem Knecht zur Stadt, um die Aussteuer einzukaufen; die Hochzeit sollte nächsten Freitag sein. Als sie zurückkommen, faßt sie ein Stoß und legt sie um. Sie sind alle todt. Und wir mußten's mit ansehen vom Lande! — Das Anneken und wir andern haben noch viel an Euch gedacht," sezte die Frau nach einer Pause wie begütigend hinzu und trocknete sich die Augen. Der Peter krazte sich betrübt am Kopf; Mathilde wischte sich eine Thräne ab, dem Maler aber war das Herz wie zugeschnürt; er stand auf und ging still in den Garten.

Als sie Abends in Peters Boot zur Stadt hinüber fuhren, zeigte er ihnen eine Stelle, wo das Wasser sich leicht kräuselte. „Da geschah's," sagte er. Joseph sah schweigend in die Wellen.

„Die armen Leute!" sprach Mathilde Abends und schlang den Arm um den düstern Gatten; „nach all deinen Erzählungen von ihnen hab' ich sie so lieb gehabt, fast wie du selbst. Und nun!" — „Ja," sagte er, „ich habe sie lieb gehabt wie meine Schwester, wie mein eigenes liebstes Kind. Und daß sie nun so gestorben sind und dahin auf ewig, der wackere Alte und das herzige — liebe — herzige Kind —" Er schüttelte stumm den Kopf und zerdrückte eine heiße Thräne.

Verhandelte Treue.

Rehfelden, der Schauplatz dieser höchst seltsamen und wahrhaftigen Geschichte, ist ein kleines Dorf in Norddeutschland, mitten in alten und weitläufigen Waldungen gelegen. Eine Landstraße führt zwar nicht weit entfernt vorüber, da das Dorf aber abseits im Busch liegt, so erblickt man's kaum. Die Rehfelder kommen fast nur zum Markt in die Stadt; selten kommt man zu ihnen hinaus, denn da ist wenig zu holen. Es sind noch Bauern nach alter Art, tüchtig, derb und einfach, die Höfe erben fort vom Vater auf den Sohn, die Familien sind fast alle mit einander verwandt, denn die Dörfler heirathen nur unter einander, und Fremde kommen höchstens nur zum Dienst in's Dorf. Das geht immer so fort; die Familien sterben nicht aus, da das nicht Sitte ist bei den Bauersleuten; die nachgeborenen Kinder ziehen, wenn sie sich nicht einheirathen, unweigerlich in die Fremde. Das ist immer so gewesen, daher fällt es auch nicht weiter auf oder erscheint den Betheiligten etwa zu hart. Die Leute sind gesund und wissen nichts von Krankheiten, weil sie keine Zeit dazu haben; Verbrechen kennt man gleichfalls nicht, denn die Leute sind alle ansäßig und haben zu leben. Freilich betrinkt man sich wol einmal beim Meister Schmied, der zugleich den Krug hat, und in solcher Laune nimmt

man nicht immer gehörige Rücksicht auf fremde Köpfe und Rücken, allein das ist einmal Menschennatur und es läßt sich nichts dagegen sagen, zumal die Streitenden meistens mit dem Rausch auch die Feindschaft verschlafen. Das muß ein reizender Ort sein, sagt ihr. Freilich, es ist ein wahres Paradies, nur etwas schmutzig.

Nun kam aber, wie ihr wißt, selbst in's Paradies allerhand Störung, und ihr werdet daher nicht verlangen, daß es in Rehfelden besser gewesen. Alles, was ich von der gewöhnlichen Verträglichkeit sagte, schließt natürlich nicht wirkliche Feindschaften aus, und eine solche gab's im Dorf trotz der Verwandtschaft und Verschwägerung, und wahrhaftig, sie war nicht sanft und nicht heimlich.

Der reichste Bauer im Ort war der Butenbur, so genannt, weil sein Hof, der Butenhof, d. i. der Außenhof, abseits vom Dorfe lag. Dieser hatte die einzige Tochter des Krügers (Schenkwirths) geheirathet und nach des Alten Tode somit auch die Schenke geerbt und sie an einen andern durch allerlei Mißgeschick verarmten Bauern verpachtet. Seine beiden Töchter, seine einzigen Kinder, heiratheten, die älteste den Schmied des Dorfes, die jüngere den Sohn des Schenkpächters. Dieser, Clas Harms, war ein tüchtiger Bursche, aber die Tochter des Buren hätte er nimmer bekommen, wenn diese nicht des Alten Liebling gewesen wäre und ihm Tag für Tag mit ihrer Liebe in den Ohren gelegen hätte, so daß er endlich des lieben Friedens wegen nur ja sagen mußte. Und die Vorliebe für sein jüngstes Kind zeigte sich auch noch auf dem Todbette des Alten. „Dein Mann, Grete," sagte er zu ihr, „ist ein tüchtiger Bauer, versteht die Ackerei und hat doch keinen Besitz. Da geb' ich dir den Hof und das Geld im Schrank dort. — Dein Mann, An-

netrine," fuhr er zur ältesten fort, „ist Schmied, hat Haus und Hof, aber weiß den Teufel was von der Wirthschaft. Du sollst die Schenke haben und das Geld in der blauen Lade. So das wird sich ausgleichen!" Und damit starb er.

Seiner schließlichen Meinung aber waren die Erben keineswegs; keiner war zufrieden, jeder glaubte den andern im Vortheil und Vorzug, aber tauschen wollten sie doch nicht. Die allgemeine Stimme jedoch fand den Nachtheil auf Seiten des Schmieds, denn was ist eine Schenke und dreitausend Thaler gegen den prächtigen Bauerhof und eine hübsche kleine Summe obendrein?

Von der Zeit an war die Feindschaft entstanden und mit den Jahren keineswegs geringer worden. Dem Schmiede war es schier leid, denn ihm entging die Kundschaft des reichsten Mannes im Dorf, aber seine Frau, die Annetrine, war nichts als Gift und Galle gegen Schwester und Schwager, die es ihr übrigens ehrlich zurückgaben. Der Bur kam nicht in die Schenke und sah seine Verwandten nicht an; eben so macht' es die Grete und die Annetrine ihrerseits. Wenn man sich begegnete, sah man einander giftig in die Augen und spukte aus, und man lud sich nicht ein zu den Kindtaufen und sonstigen Festen. Das ganze Dorf nahm Theil an dem Streit und theilte sich in zwei Parteien, und wenn diese einander auch nicht feindlich gegenüberstanden, so waren sie sich doch keineswegs recht grün und die sonntäglichen Schlägereien hatten meistens diese Veranlassung. Vergeblich hatte der Prediger die Leute zu vertragen gesucht. Die Antworten waren kurz und derb. Der Bur sagt: „Lieber hau' ich mir die Hand ab!" seine Frau sprach: „Ich will das Bein brechen, das einen Schritt zu denen da macht;" Annetrine rief: „Lieber reiß' ich mir die Zunge aus!" und

der Wirth endlich meinte: „Wir wollen's nur lassen, Herr Magister!" was alles, wenn ich nicht irre, ziemlich das Gleiche sagt.

Indessen nun die Alten so haderten, waren die Kinder anderer Meinung, wie das zu geschehen pflegt. Der Sohn des Buren, Franz, kümmerte sich nichts um den Streit der Eltern und fand des Krügers Tochter, seine Base Annliese, bildschön. Nachdem sie sich oft genug gesehen, hatten sie bei einer alten Verwandten sich auch kennen gelernt und mit einander gesprochen, und nachdem die Bahn also einmal gebrochen war, nahm die Bekanntschaft, wenn auch heimlich, doch reißend schnell zu und sie waren ein so treues Paar, wie nur jemals eines in Rehfelden und der übrigen Welt. Freilich war es einstweilen noch eine stille Liebe und wußte niemand davon. Auch begriffen Beide noch nicht recht, wie das enden sollte; inzwischen jedoch waren sie noch jung und lustig und verzweifelten keineswegs. Der Franz sagte zum Vater, der ihm des Schulzen Tochter zur Frau anpries: „Bedank' mich, das hat noch keine Eile, denn ich will noch frei bleiben." Und die Annliese gab, freilich mit dem Willen der Eltern, dem Michel einen so hüschen Korb, daß er sich schier elend daran trug.

Die Mädchen guckten alle nach dem Franz und flüsterten: „der ist einmal wacker! wenn ich ihn kriegte!" und die Bursche folgten Annliesen und überschütteten sie mit Bändern und Aufmerksamkeiten. Die Beiden lachten darüber ganz heimlich und thaten so ehrbar, daß man seine Freude daran haben mußte; und wenn sie sich Abends heimlich sahen in der Ecke von Annliesens Garten, dort wo neben dem Backofen der Hollunder wuchert und der große alte Birnbaum weithin seine schattenden Zweige über den Zaun breitet, da

erzählten sie sich jubelnd von all den Begegnissen der lezten Tage. Denn es ging freilich mancher Abend vorüber, wo sie nicht zusammen kamen, da der Bur den Sohn argwöhnisch belauschte und eben so auch Annetrine ihrer Tochter scharf auf den Dienst paßte. Schon mehrmals waren sie nur mit knapper Noth der Entdeckung entgangen.

Es war ein Sommerabend, so schön und duftig, wie er selten dort zu Lande gefunden wird. Sonnabend war's und der Krug troz der späten Stunde noch sehr belebt, denn die Woche war schwer gewesen und der Arbeit bei der Heuernte kein Ende, so daß die Leute sich dafür nun desto eifriger pflegten. Der Franz und die Annliese dachten eben so, da sie sich manche Tage nicht gesprochen und kaum aus der Ferne gesehen. Nun saßen sie am schattigen Plätzchen in der Gartenecke ganz unbeachtet und sicher. Vom Garten her konnte sich Niemand ungesehen nähern und da war noch Zeit genug für den Franz, durch den Zaun in den tiefen Graben zu schlüpfen, und hinter ihnen lag das offene Feld bis hinauf zum Butenhof.

„Es ist bald gar nicht mehr auszukommen mit der Mutter," sagte Annliese und schüttelte ihren hübschen dunkeln Kopf. „Die spektakelt und lärmt den ganzen lieben langen Tag und schilt und hat eine Wirthschaft, als ob die Welt zu Grunde ginge, wenn sie nicht aufpaßt. Ich weiß nicht, hat sie etwas gemerkt von unserer Bekanntschaft, Franz, oder ist's nur so ein Einfall, wie er ihr mit dem Mond zu kommen pflegt; aber mit mir hat sie immer und immer zu schelten und läßt mich keinen Bissen Brod mit Frieden essen. Zur alten Hanne soll ich nun auch nicht mehr gehen, denn dahin kämen allerlei Knechte und Bursche, sagt sie, für die ich zu gut sei."

„Das ist wahr," meinte Franz lachend. „Peter Martens hat ein gewaltig Aug' auf dich und läuft sich schier die Beine nach dem Krug ab und zur Alten." „Ja," sagte Annliese, „und bei der Mutter ist er Hahn im Korb. Das ist mein lieber Peter hinten, mein lieber Peter vorne. Und aus der Stadt hat er mir neulich ein Tuch mitgebracht, schön grün mit roth und weiß. Es ist prächtig, sag' ich dir, und ich wollt's gar nicht nehmen, aber die Mutter faßt' es gleich, bedankte sich für mich und machte mich nachher herunter, weil ich gezögert. Und sie hat auch gesagt, den sollt' ich nehmen, der sei ihr recht und ein schmucker Bursch."

„Ich sag's ja," erwiderte Franz mit komischem Zorn. „Das wird noch so werden und sie stehlen dich mir weg, bevor man eine Hand umdrehen kann, daß ich das Nachsehen habe." — „'S hat keine Noth bei mir," rief Annliese lächelnd, „ich thu's nicht!" — „Ja bei dir!" fuhr Franz gutgelaunt fort, „aber bei mir! Der Vater sagt alle Tage, ich sei ein Herumtreiber, ein nichtsnutziger Bursch, habe Fischblut im Leibe, sehe nach keinem Mädchen, lache und scherze mit keinem. Was das heißen solle? Es sei für mich Zeit zum Heirathen. Schulzens Margret sei mir bestimmt, er hab's schon abgeredet und damit hollah! Was kann ich nun thun, Annliese?" — „Du hast Unrecht, so zu spaßen und zu spotten," versetzte sie und legte ihren Kopf an seine Schulter. „Spott' nicht mit der Eul', das ist auch 'n Vogel. Wenn's nun Ernst würde?" — „Narr," antwortete er lachend und nahm sich einen herzhaften Kuß, „'s hat keine Noth, wie du selbst sagst: ich thu's nicht! Hab' ich dir nicht immer dergleichen zu erzählen gehabt und sind wir uns nicht seit Jahr und Tag treu? Wenn einer sorgen wollte, müßt' ich es nicht sein?"

Da richtete sich plötzlich der grau und gelb gefleckte

Hund Franzens auf, spizte die langen Ohren und der Schwanz klopfte eifrig den Boden. „Es kommt jemand!" flüsterte Annliese. „Nun denn, gute Nacht, Herz!" sagte Franz. „Sie brechen auch auf in der Schenke und ich höre deinen Alten brummen. Also bis übermorgen?" — „Ja," versezte sie, „wenn's möglich wird. Wenn der weiße Rock auf der Leine hängt, komm' ich. Adje, lieber Franz!" Und nach einem Kuß schlüpfte sie in den Garten und er durch den Zaun.

Im Graben richtete sich Franz auf und lauschte, denn das unruhige Wesen des Hundes hatte ihn besorgt gemacht, allein es war alles still. Der Hollunder duftete und das Heu auf den Wiesen breitete seine würzigen Gerüche aus. Die Käfer und Nachtfalter schwärmten summend in den Bäumen, die Heimchen zirpten im Korn, das bereits in Aehren stand. Rechts lagen die Gärten des Dorfs, vor sich sah er den Butenhof, still und schwarz, die langen Ställe und Scheunen mit der hohen Pappelreihe daneben, das Haus unter der mächtigen alten Linde; ein Fenster sah man noch matt erleuchtet. Der Himmel war ganz wolkenfrei in dämmeriger Bläue und der Mond goß sein vollstes Licht herab.

Das erhellte Fenster gefiel ihm nicht, denn um diese Zeit waren, mit Ausnahme der alten Großmutter, alle Bewohner des Hofes längst zur Ruhe. Er schlüpfte daher den Zaun entlang im Graben durch das dichte ihn erfüllende Kraut weiter und schwang sich erst hinauf, als er zu einem Feldweg gelangte, der hier aus dem Dorf kam und auf beiden Seiten von hohen Weiden beschattet wurde. Aber der Hund blieb stehen und starrte nach einer Weide, und im selben Augenblick trat auch ein Mann hinter dem Stamm hervor und auf den betroffenen Franz zu.

„Komm!“ sagte der Butenbur, denn er war's, und faßte derb des Sohnes Arm. „Also hab' ich dich doch, Bursch? Komm und muckse mir nicht, oder ich schlage dir die Knochen im Leib entzwei.“ Mit einem unsanften Ruck machte sich Franz los. „Ich kann allein gehen,“ murmelte er, „ich werde Euch nicht entlaufen!“ Der Bauer fuhr auf, aber er bezwang sich und schritt vorwärts, ohne ein Wort zu sprechen. Der Hund schlich gesenkten Kopfes hinter ihnen drein und klemmte den langen buschigen Schwanz zwischen die Beine. So gingen sie schweigend den Weidenweg entlang, wo sich der Schatten tief breitete und die Gesichter verhüllte; dann bogen sie links ab auf einen Fußweg, der schmal durch's hohe Korn führte. Der Alte schoß einen finstern Blick auf den willig folgenden Sohn und begegnete seinen Augen. Diese senkten sich nicht und der Blick war nicht minder hart und düster. Ein herbes Wort schwebte auf des Alten Zunge, aber da waren sie am Butenhof, gingen über den Vorplatz, traten in's Haus und dann in die Stube.

Am Tisch, auf dem die Lampe düster brannte, saß die Großmutter und spann. „Geht in's Bett, Mutter,“ sagte der Bauer kurz; „da sind wir und ich habe noch mit dem Franz zu reden.“ Die Alte stand auf und schob das Rad bei Seite; kopfschüttelnd sah sie heimlich die Männer an, deren Gesichter einander so ähnlich waren an Zügen und an Härte; doch sagte sie nichts als: „Gute Nacht, Kinder,“ und ging aus der Thür. Der Bauer hing den blaulinnenen Rock an den Nagel neben der Thür. Es war eine stattliche Gestalt, wie er so schweigsam im Zimmer auf und ab ging, die Arme in den weißen weiten Hemdärmeln über die Brust gekreuzt, den kräftigen Kopf mit dem bereits leicht ergrauenden dichten schwarzen Haare ein wenig vorüber geneigt.

Der Sohn hatte inzwischen Zeit gehabt zu bedenken, was er zu thun, wie er zu sprechen habe. Der Trotz und des Vaters ganze herbe und feste Natur war in ihm erstanden, es wurmte ihm, daß er da eingefangen und nach Haus gebracht worden wie ein Kind, daß er Rede stehen sollte wie ein Schuljunge, und fühlte sich doch als einen kräftigen und tüchtigen Mann, der allein seines eigenen Werks Herr sein konnte. Lässig hatte er sich an einen kleinen nußbaumenen Schrank gelehnt, der unfern des Fensters stand, auch er hatte die Arme gekreuzt und den Kopf gesenkt. Endlich stellte der Bauer sich an den Ofen, warf den Kopf auf und sah auf den Franz. „Nun, Canaille!“ sagte er grimmig, „steh mir Rede und lüge nicht! Wo bist du gewesen heut Abend und so manchen andern?“ Der Sohn sah auf und begegnete fest und finster den Augen des Vaters. „Nun?“ wiederholte dieser scharf, „wirds bald? Wo bist du gewesen?“ „Wo ich war,“ sagte Franz kalt. „Keine Flausen!“ rief der Alte heftig, „woher kamst du? Und eine runde Antwort will ich!“

„Von dort, wo ich war!“ erwiderte Franz wie vorhin; er wollte nicht mehr sagen als nöthig, obschon er wußte, daß er des Alten Zorn so nur heftiger reize. Aber seine Liebe ging ihm über alles; er war nur ein Bauer, gerad und schlicht, und wußte nichts von Romankram, aber er hatte ein Herz in der Brust, so rein, so treu und gut wie nur einer in der Welt, und damit hat Stand und Erziehung nichts zu thun.

Der Bauer nagte die Lippe und seine breite Stirn legte sich in noch tiefere Falten; aber er bezwang sich, denn im Sohn sah er sein eigen Blut, seinen eigenen Kopf vor sich, und wußte wol, daß der nicht so leicht zu beugen sei. „Nun gut,“ sagte er mit vor Zorn halb erdrückter Stimme, „so

will ich dir's sagen. Ich seh, du schämst dich. In des Schmieds Garten hast du gesessen bei seiner Dirne und vielleicht auch bei ihrer wüsten Alten, dem Satan, der Kupplerin. Ist's nicht so?" — „Wie Ihr sagt," versezte kaltblütig der Junge, „bei der Annliese war ich." — „Eine saubere Kreatur!" höhnte der Alte. „Nimmt Abends Besuch an von solchen Burschen, im Garten! Eine leckere Dirne! Und das geht schon Jahr und Tag so fort; denn meinst du, Gelbschnabel, ich wüßte nichts von deinen Gängen? Aber ich dachte, du gehest, wie das auch andere Bursche thun und wie ich's selbst gethan, in's Dorf und sprechest da mit irgend einer Dirne, die du lieb hast und die du heimholen möchtest." „Nun ja," unterbrach ihn Franz; „was thu' ich denn anders?" Der Alte fuhr in die Höhe, ließ auf einen Augenblick die Arme sinken und schloß krampfhaft die schwere Faust; allein wieder besann er sich und trat zum Ofen zurück. „Die du heirathen möchtest!" sprach er und legte die Arme zurück über die Brust. — „Das will ich ja auch," entgegnete Franz.

Der Bauer fuhr wieder empor und trat Franz einen Schritt näher. „Du," sagte er und die dichten Braune über den finstern blauen Augen stießen aneinander, „bring' mich nicht auf, das sag' ich dir — oder — hüt' dich!" Der Sohn sah ihn eben so düster, eben so unbeweglich an und rührte sich nicht. „Du weißt," fuhr jener fort, „daß wir mit einander in Feindschaft sind." — „Was geht's die Annliese und mich an?" versezte Franz. „Weil Ihr und die Mutterschwester euch nicht ansehen könnt, wollt Ihr auch uns auseinander haben?"

„Was ein rechter Sohn ist, der schickt sich nach dem Vater. Aber ich merk's, sie haben ein Komplott gemacht

gegen mich; die Kreaturen meinen, da sie den Butenhof so nicht erangelt, so möchten sie ihn so kriegen! Und der Tölpel da geht auch richtig in's Netz wie 'n Dompfaff! Stolz ist er und ein Prahlhans, aber dumm ist er, daß sich die Ochsen darüber erbarmen! Aber halt da, ich bin auch noch hier!" fuhr er fort und schlug die Hand fest auf die breite Brust, „und ich kenne die Annetrine, den Satan, und ich will ihr einen Strich durch die Rechnung kreiden, faustdick!"

„Wozu der Randal (Skandal)?" sagte Franz achselzuckend. „Ihr träumt Euch da umsonst was zusammen. Wenn die Mutterschwester davon wüßte, krazte sie der Annliese lieber die Augen aus, als daß sie uns zusammen ließe. Aber was thut's? Selbst der Teufel kann noch weiß werden mit der Zeit." — „Nun gut," sprach der Bauer, „so will sie's nicht und auch ich nicht, und das ist genug, denn der Schmied ist nur 'n altes Weib, und damit hollah! Also schlag' dir die Dirne aus dem Kopf, denn du kriegst sie nicht." — „Wollen's sehen!" versezte der Junge. „So ist's!" sagte der Bauer, „will's sehen, wer mir widerstrebt! Und du denkst nicht mehr an sie und unterstehst dich nicht wieder Abends hinzuschleichen!" — „Nein, ich werde hingehen," sagte Franz und sein Auge begann unter der trotzigen Braue zu funkeln. „Probir's!" rief der Alte und seine Stirnadern schwollen zum Zerspringen an, „wag' es, mir zuwider zu sein! Ich habe andere Bestien gebändigt. Und morgen gehst du mit mir zum Schulzen und hältst Verlöbniß mit der Margret. Damit hollah!" — „Das werd' ich bleiben lassen!" sagte der Sohn.

„Hund!" fuhr der Bauer auf und trat heran und seine Faust ballte sich; „willst du gehorchen, oder —" „Oder was?" fragte Franz und richtete sich drohend auf und seine

Arme sanken schlaff am Leibe hinunter; „bedenkt, daß ich kein Kind mehr bin und mich nicht schlagen lasse. Das ist nicht Mode bei der Landwehr."

Die Beiden standen sich stumm gegenüber und man sah, wie die derben Gestalten vor Zorn bebten. Der Hund, der vorhin unter den Ofen gekrochen, kam jezt hervor und schlich zu seinem Herrn; der Bauer gab ihm einen Tritt, daß er heulend zur Seite wich. „Hier, Seemann!" rief Franz und öffnete die Thür, „hinaus, zwei sind genug im Zimmer!" Dann nahm er seinen Platz wieder ein, aber die ängstliche Spannung war durch dieses Zwischenspiel gelöst. Der Bauer hatte sich wieder gefaßt, und wie um einen festern Halt zu haben, schlug er die Arme übereinander. „Willst du mir gehorchen?" fragte er finster. „Darin — nein!" sagte der Sohn. — „So kriegst du den Hof nicht!" — „Es muß ohne ihn gehen." — „So gehst du aus dem Hause!" — „So thu' ich." — „Beschlaf's!" sprach der Alte kalt und ging gegen die Thür links. Franz schritt schweigend durch die Thür rechts, pfiff seinem Hunde und stieg die Treppe hinan zu seiner kleinen Kammer.

Er riß das Fenster auf und kühlte seine heiße Stirn in der stillen Nacht. „Bin ich denn ein Kind?" murmelte er, „bin ich ein Hund, daß er mich so behandeln darf?" Aber obgleich er nicht sentimental war, die tiefe Stille ringsum wirkte mächtig auf ihn: all die Felder so hell und still, ein leichter Duft schwebend über dem blühenden Getreide, da hinten das Dorf so friedlich in den dunkeln Bäumen, der Mond voll und ruhig. Er machte das Fenster zu und warf sich auf's Lager. „Besser so!" sagte er vor sich hin, „wir wissen nun beide, woran wir sind." Und so kam ihm der Schlaf.

Auch der Bauer ging noch lange im Schlafzimmer auf und ab, ohne recht zu einem festen Entschluß, ohne auch nur zur Ruhe kommen zu können. Die Annliese freilich sollte sein Sohn nicht haben, und wenn unser Herrgott selbst für diese Liebe aufkommen wollte, das war bestimmt. Allein daß der Franz nun vom Hof sollte, in die Fremde, zu andern Leuten, vielleicht als Knecht dienen, daß der Hof in fremde Hände käme — das wollte dem Alten nicht zu Sinn. Denn trotz seiner Härte hing er an dem Burschen, da er, mit Ausnahme der alten Mutter, der einzige Mensch war, der ihm auf der Welt noch näher angehörte, denn die Grete war lange todt. Was hatte er für einsame Tage gehabt, als der Bursch drei Jahre lang beim Militär in der nächsten Stadt war, wo er ihn doch noch oft genug sehen konnte! Und nun vielleicht auf immer fort! Denn Franz war nicht der Mann zu bitten und nachzugeben, wo einmal gesprochen und entschieden war. Das wußte der Alte wol, denn es war sein eigen Blut. Oder sollte er selbst nachgeben? Nein! — „Und wenn er gehen will, so geh' er, ich halt ihn nicht, aber treiben will ich ihn auch nicht. Aber die Annliese kriegt er nimmermehr! Mit der Zeit kommt Rath." Das waren des Alten lezte Gedanken vor dem Einschlafen.

Der Morgen kam und rief die Leute wach und zur Arbeit in die Felder. Es war wol Sonntag, aber auch ein regnerisch Jahr und das Heu lag auf den Wiesen jedem plötzlichen Wechsel des Wetters preisgegeben, so daß da nicht viel zu säumen war und Niemand sich an den Sonntag kehrte. Die Leute meinten in ihrem einfachen Glauben, das sei der beste Gottesdienst, wenn man die Gottesgaben nicht verkommen läßt, sondern sie so behandelt, daß sie nützlich und brauchbar werden und bleiben. Und so zogen denn Knechte

und Mägde, Wagen und Pferde eilig in's Feld und der Franz hinterdrein. Der Alte blieb mit einigen daheim und leitete die Geschäfte auf den Böden und in den Scheunen. Die Arbeit ging rüstig fort bis zum Mittag, wo sie mit dem lezten Fuder nach Hause zogen und sich zum Essen sezten.

Das war aber eine stille Mahlzeit. Der Bauer und Franz sprachen kein Wort mit einander und sahen sich auch nicht an; die alte Mutter betrachtete sie heimlich und betrübt, aber sie schwieg, und das Gleiche thaten auch die verduzten Knechte und Mägde, die dort zu Lande mit dem Bauern noch am gleichen Tisch essen. Behaglich war's keinem und sie dankten Gott zwiefach, als sie die Speisen genossen hatten und nun davon gehen konnten, ihren Geschäften oder ihrem Vergnügen nach. Franz ging auch.

„Was habt ihr denn beide?" fragte die Alte; „gewiß, du bist wieder einmal wild gewesen, Clas, und hast den armen Jungen um nichts chikanirt." „Dummes Zeug!" versezte der Bauer finster und zog den schwarzen Sonntagsrock mit den großen silbernen Knöpfen an. „Er charmirt um des Schmieds Annliese, und das soll er bleiben lassen. Das ist's. Aber kümmert Euch um Euern Kram, Mutter; das ist Manneswerk. Adje, ich geh' zum Schulzen." Damit ging er aus der Thür; die Alte sah ihm kopfschüttelnd nach und sezte sich zu ihrem ewigen Spinnrad.

Vom Butenhof führt ein schmaler Fußsteig durch eine kleine quellige Wiese in's nahe Holz, durch hohe Eichen und Buchen und dichtes Unterholz, bis er, den ganzen Forst durchschneidend, zwei Stunden vom Dorf in die Landstraße nach A. einmündet und so den Dörflern, die zur Stadt wollen, einen großen Umweg erspart. In der Mitte des Holzes etwa geht der Weg über eine der seltenen Anhöhen

des Landes, und wenn man hier rechts ab in den Busch dringt, öffnet sich nach hundert Schritten ein kleines Thal, welches sich schmal, baumlos und tiefgrün zwischen dem Fuß der eben erwähnten Anhöhe und einer andern Erhebung des Bodens hinzieht. Man heißt's den Neckengrund.

Es ist ein eigen Ding mit diesem Grund. Nichts reizender und anmuthiger als dieser abgelegene und stille Raum mit seinem dunkelgrünen, üppigen und frischen Rasen, der mit tausend und aber tausend bunten und leuchtenden kleinen Blumen gleichsam wie mit unzähligen blitzenden Thautropfen besprengt ist; rings die prachtvollen Bäume, deren Stämme wie gewaltige graue Säulen aus dem Buschwerk aufstreben, deren weitschattende Zweige sich von hüben und drüben fast kreuzen. Aber auch nichts einsamer und geheimnißvoller als dieser kleine Platz, wenn an einem schönen Nachmittage die Sonne funkelnde, goldgrüne Strahlen wie neugierig durch das Blätterdach wirft, wenn kein Blatt sich regt, kein Laut zu hören ist, als das leise Rieseln des silbernen Quells dort neben dem moosigen Stein, oder das leichte Schwirren einer schillernden Libelle, eines bunten Schmetterlings. Alles rings so tiefstill, so abgeschlossen, so fern von der Welt. In der That, wenn die Nixen, oder wie die Geister heißen mögen, einmal irgendwo sein wollen, sie hätten zu ihrem Treiben keine ruhigere und schönere Stelle finden können, als diesen heimlichen Grund. Aber sie sind auch hier, die schlauen Kleinen, und das Thal trägt davon seinen Namen, wie auch der Quell; man nennt ihn den Neckenborn.

Der Raum war ganz so duftig kühl und in geheimnißvoller Beleuchtung, als Franz sich durch das dichte Buschwerk drängte, welches rings wie eine Hecke emporgeschossen war. Mißmuthig hatte er den Hof verlassen und war auf's

Gerathewol vorwärts geschritten wie ein Mensch, der von tüchtiger Arbeit, wackerer Mahlzeit und ehrlichem Aerger jezt genug ermüdet ist, um zugleich an nichts und alles in der Welt zu denken, nur nicht an den Weg unter seinen Füßen. Denn sonst wäre er schwerlich hierher gekommen, wo es, und zumal am Sonntag, nicht recht geheuer sein sollte. Es fiel ihm auch ein, als er den Ort erblickte, und er stand still. „Aber da ich einmal hier bin," dachte er, „mag's drum sein. Meiner Treu, ich bin müd' und der Platz ist so gut wie ein anderer, um zu schlafen, ja besser! Ich meine fast, der Grund selbst schläft."

Und das war's auch, was den Raum so wundersam erscheinen ließ. Alles war todtenstill, aber nicht todt. Der Grund schien zu schlummern und das Rieseln des Wassers und das Summen der Insekten war das Wiegenlied. „Die Geister mögen sich nach einem andern Spielplatz umsehen, wenn ich sie incommodire," sagte Franz, ging über den Rasen, streckte sich neben dem Stein am Born in's Gras und brauchte den Schlaf nicht zu suchen; er war schon da.

Als er aus jenem Halbschlummer erwachte, wo man noch meistens vernimmt, was außer uns vorgeht, fielen die Sonnenstrahlen noch immer, wenn auch bereits schräger auf die blumige Tiefe. Es war ihm, als sei er durch ein nicht weit entferntes Stöhnen und Schluchzen erweckt worden, und als er sich nun träumerisch umsah und hinter dem Stein hervorlauschte, erblickte er wirklich einen jungen unbekannten Menschen, der auf der andern Seite des Borns im Grase saß und vom tiefsten Kummer erfaßt zu sein schien. Dem Anschein nach war er von Franzens Alter und auch seine Tracht war ziemlich die gleiche. Es war ein kräftiger und strammer Bursch, und er geberdete sich ganz wild, seine

Hände zerknitterten den breitrandigen Hut, die Thränen ließen ihm über die Wangen und er schluchzte krampfhaft.

Das jammerte Franz, denn vom eigenen Kummer und Aerger war er weicher gestimmt als sonst, und indem er sich halb aufrichtete, sagte er gutmüthig: „Nun, mein Freund, Ihr scheint ein schweres Herzeleid zu haben. Kann man Euch helfen?“ Der Angeredete fuhr hastig empor und sein starrer Blick und sein Schweigen zeigten zur Genüge, daß er die Anwesenheit eines andern Menschen nicht geahnt hatte. Mit verkehrter Hand wischte er sich indessen die Thränen ab, drückte den Hut trotzig auf das aschblonde Haar und mit einem unwilligen Blick auf den Störer sagte er: „Das ist nicht hübsch von Euch, mich da zu beschleichen und zu belauschen.“

„Seid kein Thor!“ versezte Franz lachend; „das könnt' ich vielmehr von Euch sagen, denn ich war schon vor Euch hier und habe hinter dem Stein da geschlafen, bis Euer Gejammer mich weckte.“ — „Das ist was Anderes,“ bemerkte der Fremde, und indem er seine scharfen bläulichen Augen musternd über Franz hingleiten ließ, fügte er hinzu: „Und wer seid Ihr denn?“ — „Ich bin des Harms Franz vom Butenhof,“ entgegnete der und stüzte sich noch immer in halbliegender Stellung mit dem Ellenbogen bequem auf den Stein; „und wer seid Ihr?“ — „Ich bin des Marx' Steffen von Brook,“ erwiderte der Gefragte. — „Ein schmuckes Dorf soll's sein, bin aber nie dort gewesen,“ meinte Franz; „aber wie kommt Ihr denn hieher? Es sind über drei Meilen quer durch's Torfmoor und die Heide.“ — „Davon weiß ich nichts,“ entgegnete Steffen. „Heute Morgen nach der Kirche ging ich weg, denn ich konnt's nicht länger aushalten vor Jammer und sah nicht nach dem Weg, und

da bin ich nun; weiß auch nicht wo ich bin, nur daß Ihr den Butenhof nennt, der, mein' ich, an Rehfelden hört?" — „Wol," versezte Franz, „aber was zum Henker plagt Euch denn? In meinem Leben sah ich kein solch Elend und so ein Alarum, wie Ihr macht." — „Ach," sagte Steffen und nickte bekräftigend mit dem Kopf, „ich hab' deß auch, weiß Gott, Ursach' genug." — „Aber was ist's denn?" fragte Franz, „sagt's doch, ob man Euch nicht helfen kann, denn das ist Christenpflicht."

„Mir kann keiner helfen!" antwortete der Fremde schwermüthig. „Dummes Zeug!" rief der andere ungeduldig. „Ihr scheint mir auch einer von denen, die da meinen Wunder was für ein Elend zu haben, wenn sie einmal eine Imme (Biene) sticht, oder der Zahn ihnen reißt und glauben kein Jammer wäre so groß wie der ihre und keiner könne helfen. Also heraus mit der Sprache, denn das tröstet und macht den Kopf klar; oder wollt Ihr's nicht, so laßt's bleiben und winselt meinethalb wie 'ne alte Katze, mir gleich."

„Ihr seid verflucht hochnasig," sagte der Andere trotzig, „und salbadert drauf los wie ein Pastor. Und was mich quält, fragt Ihr?" fuhr er fort und schlug heftig mit dem Fuß auf den Rasen. „Nun seht, das ist meine verdammte Natur, die mich in's Elend treibt. Und könnt Ihr die ändern und bessern, so thut's und Ihr sollt bedankt sein!" — „Wie so? ich versteh' Euch nicht," sagte Franz.

„Nun so knöpft Eure Ohren auf," erwiderte Steffen wild. „Die Sache ist so. Der nächste Hof neben dem unsern gehört dem alten Bartels; der hat eine Tochter, die heißt Fiek (Sophie) und ist schmuck und ich habe sie lieb schon von Kindsbeinen an. Aber da ist nun der Satan, daß ich, wenn ich bei andern Dirnen bin, auch mit diesen

charmire, und oft ein bischen zu viel — ich geb's zu — und dann die lezte für die hübscheste halte, und an die Fiek mit keinem Gedanken denke, bis ich sie wieder sehe." — „Da habt Ihr sie auch nicht lieber als die andern," lachte Franz. — „Ihr wißt viel davon!" versezte Steffen unwillig. „Ja grad', ich habe sie lieber als die andern, denn wenn ich bei ihr bin, fühl' ich ganz anders, wärmer und heißer; aber fort von ihr und zu andern, und hrrr — weg ist's!"

„Das ist schlecht," sagte Franz kopfschüttelnd. — „Ei zum Donner, das weiß ich allein auch und hab's mir oft genug vorgehalten, und die Fiek weint und droht, mich zu verlassen, und ich versprech' auch Besserung; aber im Handumdrehen ist's wieder vergessen. Was kann ich nun dafür, daß meine verdammte Natur so wetterwendisch ist, oder daß diese heillosen Augen so vielerlei Gutes sehen?" — „Das versteh' ich nicht. Was man einmal ernsthaft liebt, dabei mein' ich, müßte man auch aushalten." — „So klug bin ich auch! Daß ich's eben nicht kann, das ist das Elend!"

„Und nun?" fragte Franz nach einer Pause, „was weiter? Denn daß Ihr hierüber allein nicht so heult, seh' ich ein." — „Ihr habt 'n feinen Riecher," versezte der Fremde höhnisch. „Nun gut, unsere Alten waren übereingekommen und wir auch, daß wir Mann und Frau würden. Sind schon zweimal vom Pastor gekündigt, heut' sollt' es zulezt geschehen und am Freitag die Hochzeit sein. Da plagt's mich gestern Abend, daß ich mit der schwarzen Rieke schön thue. Ich weiß nicht, was ich ihr vorschwazte. Weißt du, daß du schlecht bist? sagte sie. Du bist gut und hübsch! sag' ich. Du heirathest aber am Freitag, sagt sie wieder. Hol' der Teufel die Hochzeit! sprech' ich. Und die Fiek? fragt sie. Ei was, jezt bin ich bei dir, sag' ich, und nehme

mir einen Kuß. Nun hatten es aber auch andere Leute gehört und gesehen, und die hatten nichts eiliger zu thun, als es der Fiek zu erzählen, und die kommt mit dem Alten und sieht uns. Als ich endlich nach Hause will, kommt der Alte plötzlich auf mich zu — hatte hinter dem Brunnen gesteckt, der Schleicher — macht einen Lärm und sagt mir schlankweg auf. Die ganze Nacht konnt' ich vor Herzleid nicht schlafen und heute Morgen geh' ich zu ihnen, bitte und jammere und schwöre, daß es einen Stein hätte erweichen können, aber nicht die Leute da. Daheim sind die Alten giftig auf mich und spucken und prusten wie 'ne wilde Katze und sagen, ich sei ein Lump. Da geh' ich denn in die Kirche. Und was meint Ihr? Der Pastor schweigt über uns mausstill. Da war's aus, ich lief fort wie unsinnig; und nun sagt mir, ob das nur Spielwerk ist?"

„Schlimm!" versezte Franz, als der andere schwieg und sich die dicken Thränen abwischte. „Das versteh' ich nicht und kann Euch freilich nicht helfen. Ihr müßt hoffen, daß sie wieder gut werden. Ich zwar thät' das nicht, das sag' ich Euch offen!" — „Und was hülf' es mir," sagte der Bursch heftig, „da ich einmal so ein Sålhund*) bin? Das alte Spiel ginge über kurz oder lang doch von vorn an. Mir könnte nur Eins helfen," fügte er mit einem schweren Seufzer hinzu. — „Und das wäre?" fragte Franz. — „Wenn ich einen recht gutmüthigen und recht getreuen Burschen fände." — „Nun das bin ich schon!" rief Franz. „Ihr?" fragte jener mißtrauisch. — „Ja, hört an, Vertrauen für Vertrauen." Und somit erzählte ihm Franz von seinem Va-

*) Eigentlich: der Seehund, dann auch als Schimpfwort der Höllenhund oder dergl.

ter, von Annliesen und was damit zusammenhing. „Treu bin ich also,“ schloß er, „und gutmüthig auch, wenn ich helfen kann. Aber wie kann ich's?“ — „So verkauft mir Eure Treue,“ sagte der Fremde und sah ihn fest an. „Die Treue?“ brach Franz lachend aus; „hab' doch all mein Lebtag nicht gehört, daß man verkaufen könne, was in uns sizt. Ihr seid nicht klug!“ — „Ei, bei uns sagt man, daß man alles abgeben könne; also kurz und gut, wollt Ihr?“ — „Meinetwegen,“ lachte Franz, gekitzelt durch den spaßhaften Einfall. „Ich bleibe ihr doch treu, und wenn ich zwanzigmal verkaufte, was man nicht davontragen kann. Aber was gebt Ihr mir dafür?“

„Dieß Geld,“ antwortete Steffen und zog ein Stück aus dem hervorgelangten Beutel. „Es ist ein Heckthaler.“ — „Meiner Treu!“ rief Franz lustig, „den könnt' ich brauchen. Aber das wäre kein ehrlicher Handel, Geld für nichts. Ich will sie Euch schenken, wenn's Euch Spaß macht.“ — „Nein,“ versezte jener kalt, „das geht nicht. Wollt Ihr so? Was kümmert's Euch, wenn es mir egal ist?“ — „Nun,“ lachte Franz, „es gilt also! Ich verkaufe Euch meine Treue gegen diesen Heckthaler.“ — „Topp!“ versezte der andere, und munter schlugen die Hände zusammen. „Nun adje!“ fuhr Steffen fort und sprang auf, „laßt Euch den Handel nicht gereuen!“ Und damit ging er gegen den Wald und verlor sich in den Büschen. „Ist das ein verrückter Kerl!“ dachte Franz und lachte hell auf. Inzwischen mußte er wieder eingeschlafen sein, denn als er um sich sah, stand der Mond hell am Himmel. Wieder dachte er an den närrischen Handel und wollte ihn schier für einen Traum halten; indem aber sah er das Geldstück neben sich auf dem Rasen blinken, nahm es und steckte es ein. Lachend sprang er auf und

machte sich auf den Rückweg. Daheim war es schon still und nur der Hofhund umschmeichelte den späten Ankömmling. Leise machte er sich in seine Kammer, aber schlafen konnt' er nicht, denn das wunderliche Ereigniß beschäftigte ihn immer von neuem auf das Heiterste.

Indem hörte er draußen sich etwas regen und an der Thür herumtappen; sie ging auf und die Großmutter trat herein. Es war ihm keine ungewohnte Erscheinung, denn die alte Frau pflegte Abends spät das ganze Haus zu durchwandern, um nach Feuer und Licht zu sehen. Zweimal waren ihr die frühern Wohnungen über dem Kopf abgebrannt, so daß sie und die Ihren kaum dem schrecklichsten Tode entronnen.

„Du bist lustig, Franz," sagte sie, indem sie ihre müden Glieder auf den Brettstuhl fallen ließ, „und du kommst so spät nach Hause. Bist du etwa auf schlechten Wegen gewesen, Junge?" — „Nicht doch, Großmutter," sprach er; „ich habe auch Grund zum Lachen, denn mir ist Lustiges genug passirt heute Nachmittag im Neckengrund." — „Plagt den Jungen der Teufel?" fuhr die Alte entsezt auf. „Am Sonntag vor Johannis im Neckengrund! Ich hoffe zu Gott, daß du nur spaß'st!" — „Ich bin dort gewesen bis ganz vor Kurzem, und weßhalb sollt' ich nicht?" — „Junge, daß sich Gott erbarme! weißt du nicht, daß dann dort alle Geister los sind?" — „Hab's nie gehört, Großmutter, ist auch dummes Zeug. Ihr Alten ließt euch auch alles aufschwatzen." — „Ja und ihr Jungen erstickt noch an eurer Klugheit! Doch was ist dir begegnet?" Franz erzählte lachend sein Abenteuer.

„Da haben wir's!" jammerte die Alte und schlug die Hände zusammen. „Daß sich Gott erbarme! Das ist nun ein leibhaftiger Neck gewesen, du gottloser Taugenichts!

Denn meinst du, daß ein Menschenkind so einen teuflischen Einfall habe, die Treue für ein Stück Geld erhandeln zu wollen? Der hat dich nun versucht, wie der Teufel unsern Meister, und du bist ihm zu Willen! Morgen gehst du mir hin, mit dem Frühesten, stillschweigend, und wirfst das höllische Geld in den Born, betest ein Vaterunser und rufst: ich sage mich los von dir, Satan! Und dann läufst du, was du kannst. — „Ihr seid nicht recht klug, Großmutter!“ lachte Franz. „Was soll es mir denn thun? Als ob man so etwas wirklich verhandeln könnte! Und das Geld wegwerfen? Da könnt' ich's doch lieber dem Steffen nach Brook zurückbringen.“ — „Da kannst du lange suchen, bis du den findest. O weh! was wird das für ein Elend werden!“ — „Ihr seid doch ganz närrisch, Großmutter,“ sagte Franz endlich ernsthaft. „Laßt Euch doch bedeuten, es hat gewiß nichts auf sich.“ Und er sprach noch lange fort, um sie zu beruhigen; allein es gelang ihm nicht, und erst als das Morgenroth bereits durch die Bäume dämmerte, verließ sie den Enkel mit den Worten: „Daß du's nur nicht erlebst, ungläubiger Thomas!“

Die Alte konnte sich nicht enthalten ihrem Sohn das Unglück zu berichten. Der Bauer schüttelte den Kopf dazu und sagte dann: „Sezt Euch nichts in den Kopf, Mutter, das sind Einfälle aus dem alten Jahrhundert. Wenn er übrigens die Annliese, das Weibsbild, fahren ließe, wär' mir's schon lieb, denn mit meinem Willen kriegt er sie einmal nicht.“ Auf dem Felde bei der Arbeit brachte der Alte das Begegniß zur Sprache und Franz zeigte ihm das Geldstück vor, einen alten Henkelthaler, dessen Gepräge weder dem Bauern noch seiner Mutter bekannt war, obgleich Beide viel mit Geld verkehrt hatten.

Am Abend sollte Franz Annliesen im Garten finden; aber sei es die meist verwachte Nacht und die folgende tüchtige Arbeit, sei es der bereits wirklich in sein Recht tretende Handel: zum erstenmal dachte er nicht daran, sah nicht einmal, ob der weiße Rock auf der Leine sei, und ging zeitig und gähnend zu Bett. Am folgenden Morgen kam nun freilich die Erinnerung, und da ging es ihm wie ein Stich durch's Herz. „Was heißt das?“ fragte er sich, „bin ich wirklich schon untreu? Ist es möglich, daß doch was Wahres dran sein sollte? Dann sei die Stunde verflucht, wo ich im Neckengrund so übermüthig war!“ Er nahm sich fest vor, daß eine solche Vergeßlichkeit nicht wieder vorkommen solle, und schlich Abends zum Hollunderbusch, zumal der Rock wirklich noch immer auf der Leine hin und her wehte. Aber über eine Stunde wartete er, ohne von Annliesen auch nur das Geringste zu bemerken, und endlich ging er mißmuthig heim.

Am nächsten Tage gab es so viel zu schaffen, daß Franz nur an seine Arbeit denken durfte, und als ihn am Abend der Bauer aufforderte, mit zum Schulzen zu gehen, der ihn in Landwehrangelegenheiten sprechen wolle, folgte er gedankenlos. Sein Geschäft war bald beendet und dann fand er unter dem Nußbaum vor der Thür einen lustigen Kreis von Mädchen und Burschen, die da allerlei Lust vollführten. Er nahm, und zwar bald, mit Munterkeit Theil, foppte die Jungen und scherzte mit den Dirnen, und fand, daß es unter den Mädchen doch allerliebste Gestalten und Gesichter gab und daß des Schulzen Margret die schmuckste von allen war. Der Abend gefiel ihm, er ging wieder und wieder hin und war bald immer in dem Kreise zu treffen, den er sonst ge-

flohen. Hiezu kam, daß von Annliesen nichts zu hören und zu sehen war.

Die alte Großmutter schnitt die beweglichsten Gesichter und nickte Stundenlang mit dem Kopf vor sich hin. Der Bauer rieb sich die Hände, stellte sich zuweilen vor den Schulzen hin, schlug ihm auf die Schulter, daß es knallte, und sagte: „Na, Gevatter?“ Dann sah ihn der Schulz grinsend an und nickte äußerst bedächtig. Sehr wortreich sind diese alten Bauern überhaupt nicht.

Für die Annliese war es inzwischen böse Zeit. Unter der Hand hatte der Bauer dafür gesorgt, daß die Anntrine von der heimlichen Liebschaft ihrer Tochter unterrichtet wurde, und ein furchtbarer Sturm war über das arme Kind hereingebrochen. Die wüthende Frau kannte sich selbst nicht, und zum erstenmal während seiner ganzen Ehe mußte der Schmied ihr entgegentreten, um nur Mord und Todschlag zu verhüten. „Scheer' dich zum Teufel!“ schrie sie ihm zu, „oder —“ Und sie schüttelte ihre ganz respektablen Fäuste dicht unter seiner Nase. „Gott behüte,“ sagte der gute Mann lachend, „ist das ein Weib! Glüht wie ein Ringbolzen! Nur sachte, Alte, sonst krieg' ich dich in den Kühltrog, du scheinst mir's nöthig zu haben!“ Der Zank war übergroß. — „Bist du ein Mann,“ schrie sie endlich, daß du dir das gefallen läßst von dem Sålhund, dem Clas? Siehst nicht, daß es uns bloß zum Schabernack geschieht? Möchten nachher sagen: ja die Leute da, die Krügerschen, die spekuliren nun doch auf den Hof, wollen Frieden machen, uns die Tochter aufschwatzen! O die —“ Es folgte eine schreckliche Ladung von ganz ungemeinen Schimpfwörtern. Dann wandte sie sich zur Tochter, die weinend in der Ecke saß, und überschüttete auch sie mit einem Hagel der seltsamsten, unübersetzbaren Ausdrücke. Die

Sprache der dortigen Gegend ist wie gemacht zu wahren Ungeheuern von Flüchen und Schimpfwörtern, und Anntrine excellirte sogar noch in der Erfindung von ganz neuen und selbst dort Bewunderung erregenden Wendungen und Verbindungen. Endlich ging ihr der Athem aus und sie spuckte in lautloser Wuth.

„Gott sei Dank!“ meinte der joviale, gleichmüthige Eheherr und schüttelte sich; ist's endlich genug? Schau an, die Balken haben sich gebogen! Du bist doch ein furchtbares Weibsstück, wenn du so in die Rage kommst! Wozu ist nun all der Spektakel? Wenn's der Franz nun ernsthaft meint?“ — Anntrine murmelte giftig: „Ich wollt's ihm nicht rathen, dem —! die Augen riß ich ihm aus!“ — „Bist du nicht verrückt?“ sagte der Schmied, „also möchtest du lieber, daß die Liebelei nur zum Scherz gewesen?“ — „Ja,“ schrie sie, „ja! denn er kriegt die Dirne in Ewigkeit nicht, der —! Eher geht sie und ich unter die Erde! Und ich bin Mutter! Und ich bin Frau im Hause! Und ich leid's nicht! Und du merk' dir das, du —! Und denkst du mir noch an ihn, den Lumpen, den —! ich schlage dir die Knochen im Leib entzwei! Und — und —“

Der Schmied entfloh mit Annliesen, und dem Verfasser thut es herzlich leid, daß ihn der Gang der wahren Erzählung auf eine so seltsame und unliebliche Scene brachte. Die Folge von diesem Paroxismus war, daß Annliese schlimme Zeit hatte, am Tage keinen Frieden und bei Nacht keine Ruh'. An Hinauskommen und Alleinsein war gar nicht zu denken, denn die Alte folgte ihr auf Schritt und Tritt. Der Peter Martens war auch nicht weit und hofirte gewaltig, brachte Geschenke, tröstete heimlich, sezte den Franz herunter, indem er von ihm und seinem Treiben beim Schulzen und den

andern Bauern alles Mögliche zusammentrug. Dagegen strich er sich selbst heraus, wie gut, wie treu er sei, wie lieb er sie habe.

Sein kleiner Hof war recht schmuck im Stande. Er schaffte einen leichten Wagen an, auf dem er die Familie Sonntags zuweilen zur Kirche führte. Seine Pferde waren so feist und glatt, daß sie spiegelten; seine Peitsche, weiß mit reinlichem grünen Handgriff, knallte wie eine Pistole. Sein Rock war von feinem Tuch, die Weste glänzend roth, die ledernen hellgelben Beinkleider, die weißen Strümpfe, die Schuhe mit den ächtsilbernen Schnallen, der kleine runde Hut — das saß alles stramm und paßte akkurat. Wahrhaftig, es war kein unebener Bursch! Und wenn er zu all dem Sonntags noch das schmale schwarze Halstuch umgebunden hatte und die Rose, die er zwischen den Zähnen hielt, anmuthig hin- und herspielen ließ — bei Gott, er war nicht übel!

Und als die Annliese nach und nach wieder hinaus kam, als sie vergeblich nach Franz spähte und nur immer mehr Neues von seinen Ausgelassenheiten vernahm, durch den Peter sogar etwas von jenem Sonntagshandel erfuhr, als sie einmal ihn den Weg eilig daher kommen sah, ohne daß er nach ihr hinschaute, die doch nahe und ganz sichtbar am Zaun stand, da ward sie auch trotzig, hörte auf die Reden der Mutter und des neuen Liebhabers mehr und mehr und dachte, wenn auch mit Thränen: „So mag er zum Teufel gehen!" Fein sind sie dort zu Lande nicht, selbst nicht junge Bauernmädchen in ihrem Liebesgram.

Franz hatte inzwischen, da er so lange nichts von Annliese sah und hörte (denn der zänkischen Gemüthsart der Anntrine wegen kamen nicht viele Leute in die Familie des

Schmieds), des ihm einst so lieben Kindes schier vergessen, und dachte nur noch bisweilen an sie und die frühere Zeit, als ob's ein kindischer Traum gewesen.

Der Handel war ihm ganz aus dem Gedächtniß gekommen, denn all die neuen Bekanntschaften, und zumeist die Margret, füllten seinen Kopf völlig aus. War er dem Vater sonst zu kalt und still gewesen, so war er ihm nun fast zu wild und toll. Das war ein Gejubel, ein Geschwärm von einer zur andern, er floß über von Lustigkeit und Zärtlichkeit und die Alten schüttelten oft die Köpfe. Der Schulz behielt noch den besten Muth. „Das gibt sich schon," meinte er, „wenn er erst Mann und Frau mit der Dirne ist. „Ich hab's auch nicht anders gemacht und Ihr auch nicht, Gevatter. Aber wir wollen ihm zu Leib' gehen, fragt ihn!"

„Wie ist's? wann willst du Hochzeit machen?" fragte der Bauer den Sohn. „Ei was!" versezte der, „soll's so bald schon losgehen? Die Margret ist schmuck, aber die Andern sind auch nicht ohne, und sie guckt mir zu viel nach andern Mannsleuten." — „Just wie du," antwortete der Bauer mit einem schwerfälligen Versuch zu lachen. „Wenn du nicht eilst, kommt dir am Ende der Peter Martens in die Quere." Das war eine höchst ungerechte Verleumdung, denn der dachte nur an Annliesen, aber das wußte Franz nicht und bei ihm that sie ihre Wirkung, denn der Peter war seit einiger Zeit sein Todfeind. Er war der Einzige, der sich mit ihm an schmuckem Aeußern messen konnte, der ihm an Stärke gleich war. Ueberall stellte er sich ihm gegenüber, verspottete und verhöhnte Franzens Einfälle und Reden, und bereits zweimal hatten sie einander nicht gelinde durchgebläut. Ja, der paradiesische Zustand des Dorfes war in höchster Gefahr.

Am folgenden Tage steckte Franz einen unermeßlichen Strauß vor die Brust, ging mit dem Vater zum Schulzen, hielt gebührlich an und bekam das Jawort. Dasselbe geschah in eben den Tagen beim Schmied; nur wollte Annliese nicht, daß der Peter es bekannt werden ließ, denn sie freute sich nicht wenig, was der Franz wohl für Augen machen werde, wenn er in der Kirche plötzlich das Aufgebot höre.

Mittlerweile war es Herbst geworden und am Sonntag nach Michaelis richtete der Schulz ein großes Erntefest aus. Die Bauern alle waren geladen und der Schmied mit Frau und Kindern und dem Peter durften nicht fehlen. Das war ein stolzes Fest. Die Stuben waren alle voll und die mit Kränzen und Kronen geschmückte Scheunendiele war fast zu klein für die Tanzenden. Fünf Musikanten waren eigens dazu auf einem reichgeschmückten Wagen aus der Stadt geholt worden. Franz saß zuerst bei seiner Braut im innersten Zimmer, nachher im Tanzraum blieb er auch in ihrer und ihrer Freundinnen Nähe und begann erst später umherzuschlendern, um sich auch die übrigen Leute anzusehen.

Plötzlich sah er sich Annliesen gegenüber, die auf dem grünen Platz zwischen Scheuer und Haus mit einem andern Mädchen lachend auf und nieder ging. Wie gebannt blieb er stehen und schaute sie betroffen an. Die alte Zeit kam ihm plötzlich in's Gedächtniß mit all ihrer guten Liebe und Treue, mit all ihrem lustigen Plaudern und den heimlichen Abendstunden. — Sie starrte ihn fest und kühl an. Aber er konnte sich nicht enthalten, die Hand auszustrecken und zu sagen: „Grüß' dich Gott, Annliese! bist du auch da? Ich habe schon gemeint, du seiest ganz fort, so lange hab' ich dich nicht gesehen.“ — „Ja, ich bin da!“ entgegnete sie mit harter Stimme, indeß ihr drinnen das Herz zuckte. „Ich bin

da, und so viel ich weiß, habt nicht Ihr mich geladen und das Haus ist nicht Euer." — „Annliese!" rief er. Sie drehte ihm den Rücken zu. „Komm, Lene!" sagte sie, „was stehen wir da?"

„O die ist patzig und trotzig!" dachte Franz, pfiff einen langen Ton und sprang fort zur Margret, die dieß Zusammentreffen etwas beklommen mit angesehen hatte. Franz war wol lustig, aber es ging ihm nicht von Herzen, denn er mußte immer an die Vergangenheit denken, und wie er an der Annliese doch so gar schimpflich gehandelt habe. Inzwischen pausirte der Tanz und er begab sich in's große Vorderzimmer, einen Schluck zu trinken.

Er fand einen großen Kreis von Männern und Burschen um die schwerbeladenen Tische in lustiger Unterhaltung und tollem Gelächter. Mürrisch sezte er sich zu ihnen nieder hinter den Tisch und trank schweigend. Solche Laune war man an ihm nicht gewohnt und vom untern Tisch her fragte ihn alsbald einer lachend, ob die Margret zu viel nach einem Andern geschielt, oder ihm gar aufgesagt habe? „Oho, ich weiß was Besseres," sagte Peter Martens höhnisch zu seinem Nachbar. „Was weißt du?" rief Franz und warf wild den Kopf auf. „Flüstere nicht und sprich laut da! 's kümmert mich viel, was so einer spricht!" — „Oho, du kannst es auch hören!" versezte Peter; „ich meine nur, daß dir heut Abend wol zu Sinn gekommen, wie du einmal etwas von dir selbst verhandelt hast, und daß so ein gottloser Mensch eigentlich nicht mit ehrsamen Christenleuten —" — „Hund!" schrie Franz und fuhr mit einem Satz auf den Tisch, mit einem zweiten auf den zurückspringenden Gegner; „wenn du beißen willst, sieh zu, daß du nicht deine eigenen Zähne verschlucken mußt!" Und damit begann eine furchtbare

Schlägerei, an der bald alle Jungen für oder wider Theil nahmen, und bei der Tische und Stühle und das Geschirr der Frau Schulzin bedeutenden Schaden litten. Endlich kamen die Alten dazu und brachten sie mit Mühe auseinander. Das Fest war ziemlich zerstört, denn man konnte sich nicht ganz wieder besänftigen. Peter ward halb bewußtlos nach Hause gebracht; ihn tadelten alle über den thörichten Angriff. Der Bauer und der Schulz brummten über sich selbst, daß sie nicht besser die alte Geschichte verschwiegen. Franz war ziemlich unverlezt geblieben. Noch einmal versuchte er sich Annliesen zu nähern, aber mit keinem bessern Erfolge als vorhin. Dann war er still und finster, blieb für sich und ging bald mit dem Alten nach Hause.

Am Morgen machte er sich schweigend auf und ging nach Brook. Da fand er zwar einen Bauern mit Namen Marx, auch hieß sein Sohn Steffen und dessen Frau Fiek, das junge Paar hatte auch erst vor kurzer Zeit geheirathet, aber erzürnt hatten sie sich nie und der junge Bauer glich dem, welchen Franz damals im Grunde erblickt, nicht im Entferntesten. Dieser hier hatte dunkles Haar und braune Augen, war auch vor wenig Wochen erst aus einer entfernten Garnison vom Militär zurückgekommen. Von dem Thaler wollte er nichts wissen. Die wunderlichen drängenden Fragen des Rehfelders fielen den Leuten auf, so daß sie ihn mißtrauisch betrachteten und sehr geneigt waren ihn für einen Narren zu halten. In heller Verzweiflung entschloß sich endlich Franz, dem Steffen seine Geschichte zu erzählen. Der Mann riß Mund und Augen weit auf, aber Hülfe wußte er keine.

So machte Franz sich denn auf den Rückweg, und als er in die Gegend des Neckengrundes gelangte, schritt er links

ab dahin. Er gedachte jenes Nachmittags, des betrübten Fremden, seines eigenen jetzigen Elends, und er hätte schier weinen mögen. Allein in seinem Stamm waren die Thränen nicht zu Haus. Mit einem plötzlichen Entschluß erhob er sich vom feuchten Rasen, trat rückwärts zum Born und warf das Geldstück über seine Schulter hinein. „Ich sage mich los von dir, Satan!“ murmelte er und ging langsam davon. Es war Abend, als er zu Hause anlangte.

Die nächsten Tage hielt er sich still zur Arbeit, sprach mit keinem Menschen und ging weder zum Schulzen noch sonst wohin. Am Donnerstag trat der Vater zu ihm. „Nun, wie ist's?“ fragte er finster, „willst du die Margret sitzen lassen?“ Franz stand mit gesenktem Haupt und dachte noch einmal an alles. Endlich sagte er zu sich selbst: „Du hast dir's selbst eingebrockt, so magst du's nun auch selbst ausessen. Bist kein Kind mehr, Franz! sollst es nicht sein! 's hilft dir doch nichts mehr!“ Er warf den Kopf auf und sprach kalt und kurz: „Nein, Vater!“ — „So fahr' in die Stadt und kaufe das Gesangbuch für deine Braut,“ versezte der Alte; „und heut Nachmittag gehst du zum Magister und bestellst das Aufgebot.“ — Franz nickte, fuhr zur Stadt, ging Nachmittags, als er zurückkam, erst zu seiner Braut und gegen Abend zum Prediger, der ihm wegen seiner Unverträglichkeit zuerst den Text las und dann die Namen in's Buch eintrug.

Am nächsten Sonntag wurden Franz und Margret und Peter und Annliese als Ehestandskandidaten verkündigt. Franz saß still im Stuhl bei seiner Braut und zuckte nicht; aber das Herz war ihm überschwer, und nicht besser erging es Annliesen.

Seit der Zeit sind nun zwanzig Jahre vergangen. Der

Bauer und die Großmutter sind schon längst gestorben und Franz lebt ziemlich still und zufrieden mit der Margret, die ein braves dickes Weib geworden ist und ihrem Manne viele Kinder geboren hat. Er ist inzwischen schweigsam und finster geblieben, hart und streng wie sein Vater und ein ächter Butenbur. Zum Neckengrund ist er seit damals nicht wieder gekommen.

Die Anntrine ist auch todt. Der Schmied hat sein Geschäft seinem ältesten Sohn übergeben, verwaltet nur noch die Schenke und wird täglich breiter und kupfriger. Seine Tochter lebt mit dem Peter und ihren Kindern zufrieden. In der ersten Zeit seiner Ehe war der Peter zwar nicht wenig eifersüchtig auf die erneuerte Bekanntschaft seiner Frau mit Franz, allein ganz ohne Grund. Nach und nach, besonders seit die Alten todt sind, haben die beiden Familien ihren Streit und ihre Feindschaft vergessen. Oft und freundlich sind sie bei einander, und ihre ältesten Kinder sollen ein Paar werden, wozu sie bereits auch die beste Lust zeigen. — Der alten Zeit und der alten Fährlichkeiten gedenkt keiner; der Bauer mag's nicht.

An der Grenze.

Bei der Stadt —t, dem lezten bedeutenden und ummauerten Ort gegen das Nachbarland zu, zweigte sich rechts von der breiten Kunststraße ein wenig befahrener und, wie gewöhnlich dort zu Lande, schlecht unterhaltener Landweg ab, der sich etwa eine Stunde weit durch gut bebautes Land und ansehnliche Dörfer wand, dann die mäßigen Hügel hinanstieg, welche von Südost gegen Nordwest sich in's Land ziehen, und darauf sich plötzlich und ziemlich steil wieder in eine Ebene hinabstürzte. Hier waren weder Dörfer noch zeigte sich irgend eine Kultur des Bodens; Moor, Torf und Sand lagen weit hinaus, flach und eben, und spotteten noch für viele Jahre jeglichem Anbau. Denn die See schien dieß frühere Stück ihres Gebiets noch immer nur ungern aufgeben zu wollen, und im Herbst wie im Frühjahr trieben ihre Fluthen oft stundenweit über die Fläche und häuften neuen Sand und Kies auf die öden Fluren. Dort wand sich nun der Weg hindurch in hundertfachem Geleise, da jeder Reisende sich einen andern bessern Pfad suchen wollte; allein überall war der öde Flugsand oder die eben so schlimme, in Staub aufgelöste dürre Torferde, und wehe dem, der an einem heißen Sommertage drüber hin mußte.

Das erfuhr der junge Mann, der an einem Tage des

Juli diesem Wege folgte. Wieder und wieder verwünschte er seine Neugier und Hartnäckigkeit, die ihn diesen Pfad wählen und die wohlgemeinten Warnungen seines Wirths in —t überhören ließen; immer von neuem suchte er sich mit der Hoffnung auf das nothwendig bald eintretende Ende seiner Pein zu trösten; er war ja schon seit mehreren Stunden unterwegs und die Heide sollte nach der Karte nur drei starke Meilen in der Breite messen. Aber es war nirgends ein Ende zu sehen; sein Pferd, das an diesen Sand nicht gewöhnt war, erlahmte schier im schlimmen Boden, der unter seinen Hufen brennend quoll und sie fort und fort zurückgleiten ließ; ihn selbst überschüttete der Staub erstickend, bald weiß, bald braun. Hin und wider zeigten sich einzelne halbverdorrte Wachholderbüsche, einige Ginster- und Binsenbüschel an einer moorigen Stelle, ein einsames, kümmerlich vegetirendes Heidekraut; sonst fand er weder Baum noch Strauch, der ihm Schatten spenden konnte, kein Grün, auf dem das brennende Auge ausruhen durfte, nirgends eine Spur von Wasser zur Labung für sein keuchendes Thier, keinen Vogel in der Luft, kein Wild auf dem Felde, keinen Menschen auf dem Wege. Es ist ein verfluchtes Land! murmelte er verzweifelnd vor sich hin.

Und so ging es fort; es ward Mittag, es ward immer später, die Sonne sank schon tief gegen Westen und Pferd und Reiter vermochten die Strapaze kaum länger zu ertragen. Da endlich erhoben sich wieder ziemlich leise ansteigende Hügel, welche nach Südwest streichend auf jene oben erwähnte erste Reihe zulaufen mußten. Der Weg vereinigte alle Geleise wiederum zu Einer Spur, der Boden schien fester zu werden, und als der junge Mann die Anhöhen überstiegen, stieß er ein lebhaftes: Gott sei Dank! aus. Die Gegend

wechselte fast eben so plötzlich wie beim Beginn der Wüste; es zeigten sich Kiefern, mit Birken untermischt, dann erschien auch anderes Laubholz, und nicht fern, am Ende des sich ziemlich gerade entlang ziehenden Pfades, sah der Reiter auch Gebäude. Zu gleicher Zeit erblickte er aber auch über sich die wachsenden Säume so schwerer bleifarbener Gewitterwolken, daß er sein todtmüdes Pferd stärker antrieb und mit wachsender Ungeduld einem schirmenden Dache entgegeneilte.

Als er aus den Büschen und Bäumen herauskam, öffnete sich vor ihm ein mäßiger Raum; rechts lagen fruchtbare Felder, von links zog sich im scharfbegrenzten Bogen ein dichter und hoher Wald herum, im Bogen des Holzes lag ein Dorf und an dessen äußerstem Ende, gerade vor ihm, erhob sich ein einzelner Hof, den er bald als den Krug erkannte. Es war eines von den alten Bauernhäusern, wie sie jezt immer seltener werden und selbst dort zu Lande kaum noch in den abgelegensten Gegenden zu finden sein dürften; denn weder die Polizei noch die steigende Wohlhabenheit und die damit verbundene Liebe zum Luxus dulden noch solche Gebäude. Zwischen Garten, Weg und Wald gedrängt lag es da, im rechten Winkel erbaut, mit seinen niedrigen Mauern, seinen kleinen, halb erblindeten und buntschillernden Fenstern, seinem tief herabreichenden hohen schwarzen Strohdach, auf dessen unterem Rande sich hie und da das bräunliche Grün des dort angewachsenen Lauchs zeigte.

Das große Thor im einspringenden Winkel war geschlossen, aber die kleine Thür in seiner Mitte stand mit der obern Hälfte auf; aus der schwarzen Oeffnung unter dem Dach stieg ein starker Rauch wirbelnd und kerzengerade in die Luft, und unter der breiten Linde saßen um den rohen Tisch drei Männer, welche dem Ankömmling neugierig ent-

gegenblickten. Der eine, eine wenn auch gealterte, doch anscheinend noch rüstige und stattliche Figur, erschien in Hemdärmeln und mit der gebräunten ledernen Kappe auf dem ergrauenden Haupt, und war offenbar der Wirth; der zweite war ein Grenzjäger, der bald nach dem Fremden hinüberschaute, bald mit einem großen vor ihm auf dem Tisch stehenden Glase Wein liebäugelte; im dritten endlich konnte man, wenn man den grünen Rock, die hohen Stiefel, die Büchse zwischen den Knieen und den seitwärts ruhenden edeln Hund beachtete, den Förster nicht verkennen.

Endlich ward der junge Mann auf dem schlecht gepflegten und bestaubten Grasplatze angelangt, der die Linde umgab. Er stieg langsam vom Pferde und indem er den feuchten Hals seines den Kopf senkenden Thiers klopfte, sagte er zum herantretenden Alten: „Wenn Sie der Wirth sind, so sagen Sie mir, ob ich Stallung und Futter für mein Pferd und Speise und ein Lager für mich haben kann, denn wir sind beide mit unsern Kräften gänzlich zu Ende gekommen.“ — „Das merk' ich,“ erwiderte der Alte; „der Gaul da ist mächtig herunter. Allein nehme der Herr nur Platz, man wird euch beiden schon unter die Arme greifen.“ Damit faßte er die Zügel und führte das Thier in's Haus.

Der Ankömmling warf sich erschöpft auf die Bank und lehnte sich müde an den Stamm der Linde zurück. „Was zu viel ist, ist zu viel,“ sagte er. „Von solchen Strapazen hab' ich mir nichts träumen lassen. Und nun zulezt noch das Gewitter, welches so drohend herauf kam! Das Schicksal hatte es heut einmal böse mit mir im Sinn.“ — „Ei,“ bemerkte der Förster mit einem leichten Lächeln, „wenn das Unwetter hier zu Lande über uns kommt, geht es freilich nicht sanft her; aber Sie, mein Herr, brauchten vor dem

da auf Ihrem Wege keine Angst zu haben. Sehen Sie," fuhr er fort und deutete hinauf, wo die schweren Wolken eilig seitwärts zogen und nur hin und wider einige große Tropfen fallen ließen; „was so daher kommt, geht selten tiefer in's Land, es muß hinaus über die See." — „Nun ja," erwiderte der junge Mann mit Lachen, „so wäre ich der Wäsche entgangen; aber gebacken und gedörrt bin ich wie die Pflaumen im Herbst."

Der Krüger war inzwischen zurückgekehrt und hatte auf seinem frühern Sitz, einem seitwärts liegenden Holzklotz, wieder Platz genommen. „Warum in aller Welt," fragte er nun, „kommt Ihr denn auch durch die Heide? Habt Ihr denn in —t keinen einzigen Freund gehabt, der Euch rathen konnte?" — „Nun," entgegnete der Angeredete und wandte sich in seiner Antwort etwas gegen den Grenzjäger, „ich heiße Freidorf und bin —" — „Es ist ein Herr Ihres Namens kürzlich zum Assistenten bei dem Hauptzollamt am Wildpaß ernannt worden," unterbrach ihn der sich erhebende Grenzbeamte und faßte an die Mütze. „Wenn der Herr dieß etwa sein sollte, ich bin der Jäger Frühauf und auf dem ersten Nebenposten stationirt." — „Schon gut," sagte Freidorf und nickte dem andern freundlich zu, „ich bin allerdings jener Assistent, aber bleiben Sie ruhig sitzen."

Der Krüger betrachtete den Beamten mit einem scharfen finstern Blick. „Ihr seid also ein Zollbeamter?" fragte er, „und zwar auf dem Wildpaß? Da weiß ich wirklich nicht, weßhalb Ihr nicht den geraden, ebenen Weg eingeschlagen und Euch lieber durch die Heide gequält." — „Das wollte ich vorhin sagen," bemerkte kalt der junge Mann, dem Ton und Blick des Alten nicht behagte. „Ich weiß, daß der Schmuggel gerade in diesen Gegenden ziemlich scharf

gehen soll, und da ich noch einige Tage Urlaub habe, wollte ich dieses Revier doch auch einmal sehen. Ich wußte freilich nicht, daß eine solche Wüste davor liegt." — „Das hat man von der Neugier und Ungeduld," sagte der Krüger ruhig und legte phlegmatisch die in kurze schwarze Lederhosen und weiße Strümpfe gekleideten kräftigen Beine übereinander. Der Ton und das Wesen des alten Mannes nicht allein, sondern auch der beiden andern hatte sich, seit der Stand des Gastes entdeckt worden, gänzlich verändert und eine gewisse Unbehaglichkeit schien alle erfaßt zu haben. Freidorf fühlte sich, wie jeder Müde und Hungrige, zum Aerger geneigt und hatte eine ziemlich herbe Entgegnung auf der Zunge, als die Erscheinung einer Frau mit Speisen und Getränk ihn verhinderte sie auszusprechen.

Es war eine weiche, schlanke Figur, deren vielleicht allzugroße Hagerkeit die in diesen Gegenden damals noch hin und wider gebräuchliche alte Tracht aus schweren Stoffen verhüllte. Gegen die Gewohnheit des Landes aber trug sie Schoßjacke und kurzen Rock, Tuch und Schürze von dunkeln Farben, und nur die Strümpfe schimmerten hochroth mit blauen Zwickeln. Leicht, aber freundlich grüßend trat sie zum Tisch, deckte ein grobes, jedoch reines Tuch über des Fremdlings Ecke, sezte ein Eiergericht und saftigen Schinken, so wie Wein in grüner Flasche darauf, kehrte dann in's Haus zurück und brachte rasch auch das kräftige Schwarzbrod, frische Butter und von den kleinen runden, reichlich mit Kümmel gemischten Käsen des Landes. Sie stand dann und überschaute flüchtig das Aufgestellte. „So," sagte sie mit klarer, tiefer Stimme und senkte die rechte Hand lässig in die unter der schwarz und blau gedruckten Schürze niederhängende dunkle Tasche. „Ich habe das rasch besorgt und

der Herr nimmt wol zur Vesper damit vorlieb. Das Abendessen wird auch keine zwei Stunden mehr säumen." — „Ich danke," versezte Freidorf freundlich und langte nach Messer und Gabel, „es wird vollkommen genügen, und ich bitte nur noch um ein wenig Salz."

„Else!" rief der Alte hart und runzelte die hohe Stirn, „mußt du denn immer was vergessen! Flink, flink!" Sie hatte sich auf dem ziemlich hohen Absatz des Schuhs umgedreht und brachte das Geforderte bald herbei. „Wol bekomm's!" sagte sie dann eintönig und wandte sich zum Hause zurück. Der Krüger rief sie an. „Schaff', daß das Essen zur rechten Zeit fertig ist," sprach er kalt und gleichgültig und ohne den Kopf zu ihr zu wenden; „du weißt, wenn der Georg warten muß, sezt es was ab. Und vergiß nicht wieder, was man bei Tisch braucht. Mach!" Sie hob wieder weder ihre Augen noch den kleinen Kopf, der von der dichten schwarzen Mütze und dem daraus hervortretenden breiten und gestärkten weißen Strich knapp umspannt und leicht vorübergeneigt war. „Schon gut," sagte sie eben so kalt und kehrte in's Haus zurück.

„Ist das Eure Tochter?" fragte Freidorf, betroffen über diese herbe Scene, und machte sich im Stillen Vorwürfe, daß er selbst sie hervorgerufen habe. Der Wirth hob leicht den Kopf und schaute flüchtig zu dem Fragenden hinüber. „Meine Tochter?" sagte er und seine Lippe zog sich wie höhnend zur Höhe; „nein, es ist nur meine Sohnsfrau." Dann richtete er eine Frage an den Förster, die dieser beantwortete, und es entspann sich nach und nach, während Freidorf speiste, ein ziemlich langsames und gleichgültiges Gespräch zwischen den drei andern. Das Gewitter hatte sich inzwischen fast gänzlich verzogen und stand fern am Osten, der

Himmel war blau und tief ihnen zu Häupten, und die Sonne, die sich schon hinter die Wipfel des Forstes gesenkt hatte, bestrahlte die weiterhin liegenden Felder mit klarem, vollem Licht.

Freidorf hatte seine Mahlzeit beendet; er zündete sich nun eine von den Cigarren an, die der Alte herbeigebracht und in einem Glase auf den Tisch gestellt hatte. „Bei Gott, mein lieber Wirth," sagte er dann und lehnte sich nach einem tiefen Schluck aus seinem Glase behaglich zurück, „es sizt sich hier ganz gemüthlich. Allein wie findet Ihr nur Eure Rechnung bei solchem guten fremden Wein und so trefflichen Cigarren? Es liegt doch ein hoher Zoll darauf und Euer Wirthshaus scheint ziemlich abgelegen und in einem eben nicht reichen Lande."

„Hm!" erwiderte der Krüger, „das Land ist nicht so schlecht und gibt dem, der es pflegt, sein gutes Auskommen. Und wir haben es auch manche Jahre lang gehabt. Allein, Herr Assistent —" er betonte scharf den Titel — „wenn mein Nachbar Strobel oder ein anderer aus dem Dorf sein Glas Französischen trinkt und seine Pfeife bei mir füllt, so erhält er zwar gute Waare, aber doch nicht dieselbe wie Ihr. Dafür seid Ihr aber auch ein königlicher Beamter, könnt mehr aufgehen lassen und müßt mehr honorirt werden. Und was den Zoll betrifft, von dem Ihr sagtet — was geht uns der Zoll an?"

„Und doch liegt Euch das Zollamt sozusagen vor der Nase," bemerkte der Assistent. „Nun ja, und dann?" gab der Alte zur Antwort; „ist der Herr ein Kind an Erfahrung und hat noch nie vom Schmuggel gehört?" — „Wol," versezte Freidorf und ein tiefer Ernst lagerte sich plötzlich auf dem freien, verständigen Gesicht und verdüsterte die klaren

Augen, „wol, ich kenne das, weiß, daß er hier stark im Gange ist, und glaubte bisher dennoch nicht, daß man das Ding so offen bespreche und daß königliche Diener nicht allein ruhig zuhören, sondern auch darüber wie über etwas sich selbst Verstehendes lachen." Er verbeugte sich leicht gegen die beiden andern Gäste. Der Grenzjäger aber schüttelte nur leise den Kopf und sagte: „Sie kennen hier die Verhältnisse noch nicht, Herr Assistent." — „Das scheint so," bemerkte der Alte und machte sich kaltblütig mit Stahl und Stein Feuer für seine Pfeife. — „Unrecht ist überall Unrecht und Gesetzlosigkeit allenthalben gleich strafbar!" rief Freidorf heftig. „Wer sagt mir, daß nicht auch dieser Wein, diese Cigarren geschmuggelt sind und ich also schon gewissermaßen mich gleichfalls eines Verbrechens schuldig gemacht habe?"

„Ja," sagte der Krüger wieder mit derselben unzerstörbaren Kaltblütigkeit; „Ihr gehört zu denen, Herr Assistent, die alles in der Welt nur mit dem guten Auge betrachten wollen, und wenn sie dann einmal auf dieß und das stoßen, was ihnen weniger gut scheint, sozusagen aus dem höchsten Himmel fallen und geblendet auch das Nächste und Natürlichste übersehen. Ihr bleibt hier bei uns und ich kann daher Euch heut schon sagen, was Ihr morgen doch von einem andern erfahren werdet. Seht an, es wird viel geschmuggelt längs der ganzen Grenze trotz aller Bemühungen der vielen Beamten; denn sie können das weite Revier, und gerade dieses Revier, nie zur Genüge besetzen. Und dennoch werden viele Waaren aufgefangen und konfiscirt. Was soll nun das Zollamt mit diesen Vorräthen beginnen? Der Transport in's Inland ist zu theuer und macht sich nicht bezahlt; da man in den naheliegenden Städten mit Schmuggelwaaren

versehen ist, bedankt man sich für höhere Preise; hier bei uns geht das eben so, und wenn nun das Steueramt nothgedrungen mit den Waaren räumen und Auktionen anstellen muß, so bezahlt dann für die meist noch etwas verlegenen oder auch sonst hart mitgenommenen Gegenstände kein Mensch auch nur einen Pfennig mehr, als er etwa dafür an die Schmuggler selbst entrichten müßte. Markten und juden thut der Staat allerdings nicht, weil er hier doch keinen Nutzen davon hätte; er schlägt vielmehr los, sobald er irgend einen annehmbaren Preis erhält und seinen Zollausfall nothdürftig gedeckt sieht; und so kommt es denn, Herr Assistent, daß das Land mit solchen Waaren gefüllt und überschwemmt ist, und daß Ihr diesen Wein und diese Cigarren trotz des Zolls und gewissermaßen durch den Schmuggel hier etwa um hundert Procent billiger erhaltet als tiefer im Lande."

„Nun werdet Ihr mir vielleicht sagen," fuhr der Mann nach einer kleinen Pause fort und betrachtete den nachdenklich gewordenen Beamten mit einem scharfen Blick seiner großen blauen Augen, „Ihr werdet mir vielleicht sagen, das alles sei euch bekannt. Allein Ihr glaubt nicht, daß die Menge solcher Waaren hinreichend sei, das Land zu überschwemmen und alle Krug- und Hauswirthschaften damit zu versehen. Da habt Ihr auch keineswegs Unrecht und ich kann es immer gestehen, daß von der Grenze an bis drei Meilen in's Land hinein und weiter kaum ein Haus gefunden werden möchte, wo man nicht ein geschmuggeltes Stück auftreiben könnte. Ich seh' Euch zornig auffahren," sprach er lachend weiter und schüttelte den grauen Kopf, „Ihr denkt, dieß sei zu dreist von mir und Ihr wäret verpflichtet mich anzuzeigen. Aber, lieber Herr, das wissen hier zu Lande alle und Eure Kameraden am besten. Die versuchen alles

Mögliche, um solches Treiben zu verhindern, aber zum Ziel kommen sie nicht. Sie kommen und suchen nach; hier finden sie gar nichts, dort nur den nothwendigen Bedarf, und die Leute geben an, ihn dann und wann von dort oder da mitgebracht zu haben. Beweist ihnen doch das Gegentheil! Oder Ihr findet was und man hält Euch dabei in schönster Ruhe die Quittung über die vom Zollamt erhandelten Gegenstände unter die Nase. Da straft sie einmal Lügen! Nein, Herr Assistent, so kommt Ihr hier im Leben nicht durch."

„Ja," sagte Freidorf erregt, „ich war bisher mitten im Lande und in Städten angestellt. Wir kannten dort auch den Schmuggel; er ward betrieben, aber nicht eben stark, und wer sich damit abgab, ward darum weder geachtet noch prahlte er damit. Er wußte so gut wie alle, daß sein Treiben ein verbrecherisches sei. Die Gesetze hatten dort, ich möchte sagen auch eine moralische Bedeutung, einen moralischen Einfluß, der hier leider zu Grunde gegangen scheint."

„Ich weiß nicht," erwiderte der Krüger und die hohe Stirn faltete sich noch fester und gedankenreicher, „ich weiß nicht, was Ihr mit Euern Worten sagen wollt, die ich nicht kenne und auch nicht recht verstehe. Vielleicht meint Ihr nur, man müsse das Gesetz nicht allein aus Furcht vor der im Uebertretungsfall eintretenden Strafe achten und halten, sondern auch, weil es so einmal von dem Fürsten und seinen Behörden für gut und ersprießlich befunden worden, das heißt: man müsse es halten, weil es nun einmal da ist und wir es daher auch für gut zu halten haben. Allein, mein Herr Assistent," fuhr der Alte fort und die Pfeife entsank seinen Lippen und er richtete sich höher auf, „ich bin nicht der Meinung und, Gott sei Dank, nicht der einzige Mann im Lande, der es frei und keck ausspricht: ein Gesetz,

welches ich für falsch und untauglich und schlecht halten muß, kann ich nicht achten und ehren, und sollte ich im Augenblick des Todes sein."

„Damit," fuhr der Krüger fort, „kann ich den Fürsten nicht beleidigen, denn erstens ist er so gut ein Mensch wie unser einer und kann irren, und zum andern, was weiß er von diesem Gesetz weiter, als daß es da ist? Wir sehen, was aus desselben strenger Handhabung entsteht, wir wissen, wie wir daran zu Grunde gehen. Der Fürst kann das nicht wissen, denn er sieht weder in unsere Herzen noch in unsere Hütten, er sieht nur die Herren Minister und die andern Hofherren, die wol auch nichts davon wissen. Die brauchen Geld, und wie sie es am leichtesten und schnellsten erhalten, nehmen sie es und beurtheilen, was weiter dabei zu bedenken wäre, nur nach ihren Einsichten, nach ihren Meinungen. Nun denken sie: wer dieß und das brauchen will, ist wolhabend und kann bezahlen für die Waare und für den Gebrauch. Will er nicht bezahlen, so bekommt er's nicht und wird es auch nicht entbehren, denn es ist entbehrlich, ein Luxusartikel, oder wie man's sonst nennen mag. — Aber da liegt der Hund begraben!" fuhr der Alte fort und seine Augen entflammten sich, „da sizt das Unrecht, das himmelschreiende! Was wissen die Herren von unsern Bedürfnissen, was wir entbehren können und was nicht? Das können wir allein und die mit uns und nicht nur zwischen uns leben. Wenn die Rede ist von entbehren können — das geht weit. Zum nackten Leben braucht der Mensch nichts weiter als ein Stück Brod oder ein paar Wurzeln und einen Schluck Wasser. Wozu mühen wir uns denn und arbeiten unsern Wolstand zu vermehren? Aber ich meine, der Herrgott hat uns erschaffen und unterschieden von dem Vieh und all dem

Gethier, nicht allein damit wir nur den Athem, das Leben in uns fristen, sondern daß wir auch ringen und schaffen und das genießen, was gut ist und das Leben angenehm macht. Denn die Erde bietet doch so viel des Guten und Angenehmen. Oder soll dieß alles nur für die Reichen da sein, für die, welche so und so viel im Vermögen haben? Und also, wenn der eine sich jährlich dreihundert Thaler macht und ein anderer dreitausend einnimmt, soll jenem der Genuß einer Flasche Wein oder einer guten Pfeife Tabak nur deßwegen versagt sein, weil er zehnmal weniger besitzt als der andere? Ja, wenn der Preis der gewünschten Waare eigentlich so niedrig steht, daß sich der Arme sogar dieselbe noch verschaffen kann, ist es Recht, daß man sie ihm durch eine hohe Steuer entzieht und sie nur jenem erlaubt, der ihren Werth doppelt bezahlen kann?"

„Ich seh' es ja ein," sprach er weiter, „der Fürst braucht Geld, um den Staat zu erhalten, und es muß daher zusammengebracht werden. Aber es kommt doch aus den Taschen der Unterthanen, und daher, scheint mir, müßten die Leute doch auch gefragt werden, wie ihnen die Beschaffung am leichtesten werden könnte. Wer was geben soll, den muß man doch fragen, wie er's geben kann und will; soll er ungefragt geben, unter jeder Bedingung, da gibt er nicht mehr, sondern es wird ihm genommen. Das wäre ein Unrecht und daher müssen die Leute gefragt werden, und wieder auch nicht alle, sondern nur, die sie unter sich als die vernünftigsten Köpfe ausgewählt haben. Mit denen müßte man reden und sich verständigen. Ich weiß nicht, was da herauskommen würde, denn dazu bin ich zu dumm, ich habe nicht darauf studirt, aber die Zölle ließen sie gewiß und wahrhaftig nicht bestehen. Denn die sind halb eine

Schande, halb ein Unsinn. Ich will gar nichts sagen von den Zöllen auf Lebensmittel, die wir bei uns selbst hervorbringen, die wir nicht entbehren können — denn wer lebt noch ohne Brod und Fleisch? — deren Ungerechtigkeit sieht ein Kind ein. Aber ich frage, Herr Assistent, weßhalb besteuert man das, was wir weder bei uns schaffen noch entbehren können und daher aus fremden Ländern einführen müssen? Da ist das Salz, von dem wir hier im Lande nicht genug haben; da ist Pfeffer, Reis, Kaffee. Ja, der Kaffee ist vom Ueberfluß, sagt man. Aber das ist nicht wahr. Geht hin zu den armen Leuten: sie trinken ihn zur Erwärmung Mittags und Abends, denn sie können sich schon bei den jetzigen Preisen keine so wolfeile Suppe verschaffen. Wär's nicht besser, wenn sie ihn billiger und von guter Sorte hätten? — So könnt' ich Euch hunderterlei nennen, aber das eine mag genügen. Nein, wenn ihr besteuern wollt, so besteuert das, was wir bei uns eben so gut haben oder schaffen könnten und nur aus reiner Kommodität, oder auch weil bei uns die Anlagen und Fabriken nicht fortkommen, von auswärts einführen. Dann aber muß der Staat seinen Angehörigen unter die Arme greifen und ihnen behülflich sein, daß sie gegen das Ausland aufkommen können, damit, wenn sie so weit sind, auch diese lezten Zölle aufhören dürfen. Das muß der Staat, denn wir alle halten in ihm zusammen und arbeiten auch für das Ganze, damit wir uns einer an dem andern halten können und durch das Ganze wieder in unserm einzelnen Wirken gesichert und gefördert werden."

Der Alte hatte das Mitgetheilte nicht in einem Zuge gesprochen; er ward vielmehr oft unterbrochen, sei es, weil er für die Gäste sorgen mußte, die sich nach und nach aus

dem Dorfe eingefunden hatten und ihr Glas Wein forderten, sei es durch die Leute selbst, die mehr als einmal dazwischen sprachen, Fragen stellten, ihre Billigung zu erkennen gaben. Allein das alles störte ihn im Ganzen so wenig, daß auch wir es übergehen zu können glaubten. Der Krüger sprach so fließend und klar, wie man es selten von Leuten seines Standes hört, und wie man es im breiten, platten Dialekt jener Gegend nicht für möglich zu halten pflegt. Allein es zeigte sich hier, was sich überall bestätigt hat, sei es im Kreise der Gesellschaft oder der Familie, sei es auf dem rohen Tisch in der Volksversammlung, oder auf der prächtigen Tribüne vor den Kammern: bei tiefer Ueberzeugung, wirklicher Einsicht und gesunder Vernunft müssen klare Gedanken und Worte schier von selbst kommen und selbst der rauhste Dialekt sich durchringen und siegend zum Ziele strömen.

Freidorf hatte aufmerksam und fast immer schweigend zugehört, denn es interessirte ihn, die Gedanken dieses ungebildeten und doch so scharfsinnigen Kopfes so frei und frank vor sich hintreten zu sehen. Er begriff allerdings recht gut, wie viel in diesen Worten unrichtig war und sich leicht hätte widerlegen lassen, aber er bewunderte auch den Mann, der in dieser Stellung, in dieser Abgeschiedenheit so ernst, so erfolgreich über die höchsten Interessen des Staats und der Gesellschaft nachgedacht hatte, und er mußte den Kern der tiefen Wahrheit anerkennen, der dem allen zu Grunde lag und sich durch nichts wegdisputiren ließ. Von diesem Gesichtspunkte, wie ihn der Mann des Volks aufstellte, war ihm die Sache auf dem staubigen Bureau und in der Unterhaltung mit seinen Freunden und Nebenbeamten noch nie erschienen. Er hatte das Steuerwesen bisher kaum von einer andern Seite betrachtet als von jener

schmählichen, unseligen, wie es vorige Zeiten auffaßten und anwandten, wo man die Verschließung des Landes zum System erhob und das größtmögliche Zurückhalten des Geldes zum Ideal der Staatswirthschaft machte, wo man die Einwohner nur als Unterthanen und Objekte betrachtete, mit welchen und an denen das Subjekt, d. i. die Regierung, seine Systeme, seine Ideen und Ideale durchkonjugirte und deklinirte. Da war von dem Wechselverhältniß der einzelnen Bürger zum Staat und des Staats zu den einzelnen Bürgern keine Rede; man träumte nicht einmal von Rechten und Ansprüchen des Einzelnen dem Ganzen gegenüber, obgleich diese Rechte und Ansprüche doch so klar zu Tage lagen, so einfach, so verständlich waren. Und das sprach der Schlußsatz des Krügers, wenn auch nur annähernd, dennoch bestimmt aus. Freidorf saß in tiefen Gedanken und manche Masche zerriß in dem trübenden Schleier, mit dem seine Augen bisher verhüllt gewesen.

„Aber," fuhr der Alte plötzlich wieder fort und sah sich ernsthaft im aufmerksamen stillen Kreise um, „daß die Zölle hart sind und unbillig, rechtlos und vernunftlos, daß sie uns mit Gewalt aufgelegt sind und uns mit Gewalt das Geld aus den Taschen nehmen, daß sie uns, die wir arm sind, zwingen zu entbehren, das, ihr Leute, ist in meinen Augen noch immer nicht das Schlimmste. Aber es stößt mir das Herz ab, wenn ich nun sehen muß, was man auf diese Manier aus einem einst glücklichen Lande und aus zufriedenen wackern Bewohnern desselben in kurzer Zeit machen kann. Wir waren früher —isch und kannten keine Zölle, der Handel ging frisch und lustig herüber und hinüber. Nun ist das anders worden. Wir waren zufrieden, und nun sind wir mißmuthig, verstimmt, habgierig, neidisch — weiß Gott

was alles! Wir waren arm, alle mit einander, aber wir lebten ein rechtes, thätiges Leben und mühten uns rechtschaffen um unser Auskommen und sein Brod hatte jeder. Nun haben wir Bettler und Vagabunden im Lande. Seht einmal hinein in's Hauswesen, in die Wirthschaft! Die geht wie ein Krebs immer sachte zurück, denn der Schleichhandel wirft mehr ab und sicherer als die Wirthschaft. Die Arbeit bleibt liegen, alles läuft über die Grenze; was man nicht sauer und offen erworben, das achtet man nicht, man verpraßt es so leicht wie man's gewonnen. Der Ackerbau geht zu Grunde, denn es fehlt an Händen, es fehlt an Lust. Seht hinein in die Familien! Damit geht's retour; das lebt nicht mehr still und mäßig neben einander hin, gottesfürchtig, ohne Hader und Neid; es heißt jezt: sechs Tage gehungert und einen verpraßt! Knechte und Mägde früher, die waren lustig, wie jedes junge Blut, aber sie waren auch manierlich, bescheiden, arbeitsam; sie gehörten zur Familie, sie achteten auf ihren Herrn, auf ihre Frau und waren wie diese ein Beispiel für die Kinder. Nun ist es meistens verlaufenes Gesindel, das nur ein augenblickliches Unterkommen sucht, heut zuzieht und morgen davonläuft. Sie sehen nirgends was Gutes und thun's selbst nicht. Der früher ihr Herr war, freundlich, aber doch ernst und immer über ihnen, der ist jezt oft mitten drunter, läuft auch die Schleichwege, verpraßt was er gewonnen, wird ein Spieler, Trunkenbold, ein schlechter Patron, dem nichts mehr heilig ist, der sein Heimwesen vernachlässigt, Weib und Kind prügelt, einen Grenzbeamten auf den Kopf schlägt, als sei er ein Thier. Da wird die Frau auch kalt, schlecht, hält nicht mehr zu Rath, vernachlässigt ihrerseits auch das Hauswesen und die Kinder dazu, treibt sich auch umher und geht zu Grunde.

Und dann kommt das Verräther- und Angeberwesen, Spionerie und Bestechung. Da kann man seinem Kinde nicht mehr trauen und die Dienstboten sind Horcher; da verräth die Frau ihren Mann, der Vater den Sohn. Da halten auch die Beamten ihre Hände auf und drücken die Augen zu und betrügen ihrerseits die Regierung. Kurz, Liederlichkeit, Gottlosigkeit, Verrath, Lug und Betrug auf allen Ecken und Enden. Das ist das Ende vom Liede. Das findet Ihr überall in unserem armen Lande, und darum verfluche ich die Zölle, und darum hasse ich ihre Diener, denn die haben uns das Unheil gebracht und das Elend, das Verderben."

Als der Krüger schwieg, war es ringsum still; die meisten schauten ernst darein und nur über das gebräunte pockennarbige Gesicht des Grenzjägers lief ein leichtes Lächeln, welches Freidorf auffiel. Endlich sagte einer der Anwesenden zu Krüger: „Ihr laßt heute ja wol anmähen, Nachbar?" Und der Alte erwiderte: „Ja freilich, und da kommen auch schon meine Leute." Dann kehrte er sich zum Thor und rief zornig in's Haus: „Else, Else, daß dich der Teufel regiere! Wo bleibt das bunte Wasser?" Gleich darauf trat sie mit gefüllter Schürze und von einer Magd gefolgt aus dem Hause und ging schweigsam mit flüchtigem Grüßen vorüber. Vor dem Nebengebäude ward ein breites flaches Gefäß, dort zu Lande eine Balge genannt, auf einen ziemlich hohen Untersatz gestellt und von dem Mädchen mit Wasser aus dem Ziehbrunnen gefüllt; dann that Else aus ihrer Schürze Laubwerk, Blumen und die gerade reifen Fruchtarten hinein; bunte Bandenden, Schaum- und Knistergold wurden darauf gestreut. „Was bedeutet das?" fragte Freidorf, als er die Frau jezt zurückkehren sah. „Sie sind hier noch fremd," versezte der Grenzjäger, „und kennen die Gebräuche nicht.

Wenn der Roggen angemäht wird, bereitet man am ersten Abend für die heimkehrenden Leute ein Wasser und thut, wie Sie eben sahen, allerlei Gegenstände hinein. Man nennt es das bunte Wasser." — „Wozu aber?" fragte der junge Mann. „Das werdet Ihr gleich sehen," antwortete der Krüger und deutete auf einen Trupp Männer und Frauen, die durch's Dorf mit Jubel und Gesang daher kamen.

Ein kräftiger, noch junger Mann ging mit raschem Schritt den übrigen voraus, trat zu dem Kreise unter den Baum, grüßte den Alten mit einem „guten Abend, Vater," und die andern mit einem kurzen Nicken, hing die Sense an einen Pflock in der Wand des Hauses und ließ sich dann auf einer Bank nieder. „Na," sagte er endlich und warf den flachen breitkrämpigen Hut auf den Tisch, fuhr mit der Hand über die gebräunte heiße Stirn und ließ die scharfen Augen die Gäste überfliegen, „da find' ich ja reichlich Gesellschaft. Du auch da, Förster? Ja, wie immer, ich seh's schon! Und der liebe Frühauf, und —" — „Da ist der neue Assistent auf dem Paß und heißt Freidorf," unterbrach ihn der Vater, indem er auf den Genannten deutete. „So so, schon wieder ein Neuling!" fuhr der Sohn mit höhnischem Lächeln fort. „Ich weiß nicht, was die Herren da oben nur denken mögen, wir haben das Land voll und sie schicken immer mehr." — „Darnach fragt Ihr die Herren bei Gelegenheit am besten selbst," bemerkte Freidorf, der sich durch den Ton des Redenden gereizt fühlte. „Sachte, Herr Assistent, ärgert Euch nicht!" entgegnete der vorige mit rauhem Lachen. „Ich bin gar nicht neugierig und meinetwegen mögen sie tausend schicken; mir ist's egal. Else! Weib!" rief er dann, „kannst du mir keinen Schluck Bier bringen?" Und aufspringend fuhr er fort: „ich muß nur selbst darnach sehen, der Person wegen

kann ich verdursten.“ Damit stürmte er in's Haus und gleich darauf konnte man seine harte scheltende Stimme vernehmen.

Unterdessen waren die Leute zu dem Gefäß mit Wasser geeilt, und indem einige die Früchte heraussuchten, andere sich mit den nassen Blumen und Bändern neckten, noch andere sich einfach die Hände wuschen, drängten alle sich näher und näher heran; von den Gästen hatten sich auch einige jüngere Leute munter hinzugemacht und der Kreis und das Treiben, das Jubeln wuchs, bis endlich dieser oder der, um sich Raum zu schaffen, oder nur des Scherzes wegen mit vollen Händen das Wasser zu verspritzen begann. Nun ward Lärm und Treiben erst groß und wild. Man neckte und haschte sich, man jauchzte und schrie; alle spritzten, alle suchten sich gegen die übrigen zu schützen, die Mägde kamen nicht zum Besten davon und theilten ehrlich wieder aus. Das Gefäß ward hierher und dorthin gezogen, der Wirbel zog sich über den Hof, die Gäste bekamen gleichfalls eine flüchtige Sprühe und selbst der Krüger ging nicht leer aus, bis das Wasser zu Ende war, das Gefäß zur Seite gesezt wurde und die Theilnehmer sich triefend und mit den Blumen oder Bändern prunkend hier und dorthin verloren.

„Das ist nun hier so Gesetz,“ sagte der Alte lachend, als er Freidorf sich einige Tropfen abtrocknen sah; „wer heißt Euch auch just am ersten Tag der Ernte bei uns anlangen? Mitgefangen, mitgehangen.“

Darüber war die Dämmerung bereits stark hereingebrochen, die Gäste erhoben sich, um sich nach Hause zu begeben, auch der Förster ging davon und Freidorf mit dem Grenzjäger folgte dem vorangehenden Alten, um die Abendmahlzeit einzunehmen. Vom Thor aus erstreckte sich mitten durch das Haus die breite geräumige Tenne, rechts lagen

Stallungen und Getreide- und Futterräume, links schloß sich unmittelbar der weite offene Platz der Küche an. Troß dieser alterthümlichen Einrichtung war jedoch auch hier schon manches verändert worden; der Boden der Tenne und Küche war mit einer guten festen Decke versehen und in den Wänden der leztern fand man nichts mehr von jenen Schiffskojen ähnlichen Nischen, in denen die Bewohner sonst ihre Lagerstätten aufzuschlagen pflegten, und von wo die Hausfrau den ganzen innern Raum ihres Eigenthums bei Tag und Nacht, gesund und krank, vor Augen hatte. Hier, nahe am Herde, war der Tisch für die Hausbewohner gedeckt, die Gäste aber führte der Krüger links in die Wirthsstube, ein großes Zimmer, welches den ganzen vorspringenden Flügel ausfüllte. Dort wurden sie allein und bei ihrem einfachen, aber kräftigen Mahl gelassen.

Nun fragte Freidorf, der bisher still gewesen und noch immer den Reden des Alten nachgedacht, den Jäger, weßhalb er vorhin gelacht habe, und sezte dann hinzu: „Mir fiel das auf, Herr Frühauf. Der Mann sprach so ernsthaft, vor so vielen Zuhörern, daß ich kaum an eine Unwahrheit oder Uebertreibung glauben kann, wenn ich andererseits auch eine solche Größe des Verderbnisses und Elends fast für unmöglich halten möchte.“ — „Ei,“ erwiderte der Angeredete nach einer Pause mit einem gewissen Zögern in der Stimme, „das Verderbniß ist groß und das Elend nicht minder; der Ackerbau liegt bei den meisten tief darnieder und das häusliche Leben ist in argem Verfall. Das ist gewiß und leider Gottes schlimm genug, wenn der Krüger auch das Ding ein wenig übertrieben haben sollte. Das geht dem Menschen so, wenn er einmal im Feuer ist und einen rechten Text vor hat, da kommt's denn auf eine Handvoll Noten nicht an.

Darüber lacht' ich auch nicht, sondern vielmehr über die alte Historie vom Splitter und Balken. Der Alte schnackt da nun schier das Weiß zu Schwarz und thut wie ein Unschuldsengel, und doch sollte er sich an die eigene Nase fassen. Sein Ackerwesen ist zwar in gutem Stande, denn er ist dahinterher wie ein Schießhund und weiß was Knöpfe bringt. Aber sein Hauswesen, oder das seines Sohnes — puh!"

„Das hab' ich leider schon selbst bemerkt," sprach Freidorf kopfschüttelnd. „Es ist doch eine so freundliche, schmucke Frau und nimmt des Schwähers Härte und des Mannes Toben so ruhig an. Sie mag wol ein wenig vergeßlich und flüchtig sein, aber das wird durch solch' Schelten nicht gebessert." — „Ja ja," sagte Frühauf, „es hat Alles seinen Hacken, aber —" und dabei deutete er gegen die Thür, durch welche man die in der Küche Befindlichen reden hören konnte. „Das ist nun eins," fuhr er dann mit gedämpfter Stimme fort: „doch er sprach auch vom Schmuggeln, und da — na, na!" Und er aß wieder weiter. „Wie denn?" fragte Freidorf, gleichfalls leise redend; „schmuggelt er denn selbst? Freilich nach seinen Reden und Ansichten könnte man das vermuthen."

Der Jäger neigte sich zu ihm und sprach, während er Teller, Messer und Gabel laut und eifrig bewegte, in flüsterndem Tone: „Nun, Herr Assistent, es ist hier darüber schlecht zu reden, die Leute könnten horchen. Sehen Sie, der Alte und der Georg sind noch nie beim Geschäft betroffen worden, im Kruge ist trotz allen Nachforschungen nie etwas zu finden gewesen, und dennoch spricht man von ihnen als Hauptschmugglern; das Haus hier steht in dem Ruf, daß es die Hauptniederlage der Waaren und die Herberge der keckten Schleichhändler sei und heißt allgemein der Schmuggelkrug.

Aber wie gesagt, wir entdeckten nie etwas und sind doch alle scharf hinterher, und zumal der Jeremias, der ein furchtbares Gift auf sie hat.“ — „Wer ist dieser Jeremias?“ fragte der junge Mann. — „Er ist ein Grenzjäger wie ich, aber ein berittener, und auch auf unserem Posten.“ — „Und weßhalb haßt er die Leute?“ — „Ei, das ist gegenseitig,“ lächelte der andere; „sie geben's ihm ehrlich zurück, und nicht hier allein. Er ist ringsum grausam verhaßt und ich möchte nicht in seiner Haut stecken.“ — „Aber weßhalb, weßhalb?“ fragte Freidorf ungeduldig. „Je nun,“ war die Antwort, „ich rede einem Kameraden nicht gern Uebles nach, allein wenn es der Herr Assistent wissen will — die Geschichte wird verschieden erzählt. Einige sagen, der Jeremias sei unter der Hand aufgefordert worden, für ein gut Stück Geld den Schmugglern zu Diensten zu sein; da habe er den Unterhändler angezeigt und ihn in's Zuchthaus schicken lassen. Andere sprechen dagegen, mein Kamerad habe selbst seine Dienste angeboten, jedoch zu viel verlangt und eine Abweisung erhalten. Darauf habe er den Burschen, mit dem er gesprochen und durch den er auch die Antwort erhalten, wegen eines Bestechungsversuchs angeklagt u. s. w.“ — „Das ist aber furchtbar!“ sprach Freidorf heftig; „und was ist nun das Richtige?“ — „Wol das erstere,“ gab der Jäger zur Antwort, indem er mit einer Brodrinde seinen Teller abwischte. „Denn vor anderthalb Jahren kam wirklich ein Bursche auf Jeremias Denunciation in's Zuchthaus und seit der Zeit ist er barsch und wild wie ein Wolf und molestirt und chikanirt die Leute auf's Menschenmögliche, so daß ich es ihnen kaum verdenke, wenn sie ihm nicht grün sind. Allein,“ schloß er, „es ist hier, wie gesagt, nicht gut zu reden. Ich muß nun auf meinen heutigen Posten am Königsbruch, und wenn mich der Herr Assistent

noch ein Stückchen begleiten wollten, würde ich unterwegs besser auf Ihre Fragen antworten können."

„Das will ich," erwiderte Freidorf; sie standen auf, gingen durch die Küche, wo sie die Hausbewohner noch beim Essen trafen, und nachdem der junge Mann gesagt, er wolle nur den vom langen Reiten steifen Beinen einige Bewegung machen und werde bald zurückkehren, verließen sie das Haus und schritten um den Garten in das stille Holz. Da erzählte der Jäger mancherlei über die Gegend und ihre Bewohner, über den Schleichhandel und seine Wege, über Hauswesen und Familie des Krügers. Freidorf hörte aufmerksam und traurig zu. Er sah so trübe Tiefen, so düstere Schatten.

Unterdessen hatten auch die Bewohner des Krugs ihre Mahlzeit beendet und Knechte und Mägde, bis auf eine, die noch das Geschirr zu reinigen hatte, entfernten sich, um ihr Lager aufzusuchen. Dann sezte sich der Alte mit seiner Pfeife zum Feuer, die Frau nahm das Spinnrad und Georg schritt mürrisch auf und ab.

„Was die Beiden wol im Wald mit einander zu klönen*) haben?" bemerkte endlich der Sohn; „das Volk hängt doch aneinander wie die Kletten. Aber der Frühauf —" „Hm!" machte der Krüger und warf einen blitzenden Blick auf das geschäftige Mädchen. „Aber der Frühauf," fuhr Georg gleichgültig fort, „ist doch der beste von ihnen, obgleich all die Gesellen nichts taugen." — „Der Neue, der Assistent," meinte der Alte, „scheint ein billiger Mensch zu sein." — „Bah!" versezte der Sohn, „freilich wird er kein solches Unthier sein wie der Hermann Jeremias, der glatzköpfige

*) So viel wie schwatzen, oft mit dem Nebenbegriff des Ausplauderns.

Heuchler. — Sagt doch, Vater," fuhr er fort und blieb vor dem Alten und der Frau stehen, „ist der am heutigen gesegneten Tage nicht auch hier gewesen?" — „Nein," war die kurze Antwort. — „Ei, das wundert mich," sprach er weiter und seine Augen flogen mit einem höhnischen Ausdruck über die verschiedenen Personen; „er weiß doch sonst, wo es seine Bissen absezt für geringes Geld; er ist doch wieder so freundlich gegen uns, so weich und sanft, als hätte er Seife gegessen. Ist er nicht hier gewesen und hat gehorcht, geklönt und gelächelt mir dir, Else? Du bist ja stockstill heut Abend? Hm, hast du dich müde geredet mit ihm?" Sie zuckte nur flüchtig die Achseln, und ohne aufzusehen, sagte sie kalt: „Du bist nicht bei Sinnen; du hörst ja vom Vater, daß er nicht hier gewesen. Und sonst hab' ich auch nicht dreimal mehr mit ihm gesprochen, als ich mußte."

„Ja, hör' doch, du bist ja ein Unschuldsengel!" erwiderte Georg höhnisch. „Also damals an der Gartenhecke sprachst du ihn zuerst und neulich hier unter dem Baum war euer zweites und leztes Gespräch. Ist's nicht so?" — „Wenn man mich fragt, muß ich antworten, hat man mich gelehrt," versezte sie kalt. „So? ei!" fuhr er immer heftiger fort, „und ich lehre dich, daß du gar nicht mit ihm redest. So ist's und das will ich! Und willst du reden, so kannst du's mit dem Vater thun oder mit mir, und das sollst du und sollst nicht dasitzen wie dein Spinnrad — ja das schnurrt doch noch, aber du thust den Mund nicht auf." „Das Reden läßt sich doch nicht kommandiren," sprach sie. „Ei doch, mein Schatz," entgegnete er giftig; „siehst du, ich kommandir' es und ich will's!"

Und nun ergoß sich ein Strom von Tadel und An-

klagen, von Schmähungen und rohem Schelten über das stille, unglückliche Weib. Sie solle und müsse anders werden; sie solle zur Arbeit und in's Feld, sie sei „krank wie'n Huhn, das mag essen und nichts thun.“ Sie solle sich um den Mann bekümmern; sie müsse auf's Hauswesen sehen lernen. Das Brod sei schlecht wie die Sünde und das Getränk sauer. „Und dann sizt sie da,“ – schloß er, „steif und starr. Das will ich nicht! Du sollst reden, du sollst um Vergebung bitten, du sollst geloben dich zu bessern!“ Ohne mit ihrer Beschäftigung innezuhalten, hob sie nur flüchtig den Kopf. „Das Spinnen da pressirt mehr als das Sprechen,“ meinte sie ruhig und ein leises kaltes Lächeln lief über ihr krankhaft scharfes und doch noch schönes Gesicht. „Du brauchst mehr Strümpfe bei deinem gottlosen Laufen, als Mode ist, und die Frau soll sie einmal schaffen.“

„Weib!“ drohte er. Aus der gerötheten Stirn traten die Adern scharf hervor, die Arme sanken vom Rücken und die Hände ballten sich krampfhaft. Der Krüger hatte bisher theilnahmlos in's Feuer gestarrt. Bei den Worten der Frau aber hob er mit einem plötzlichen Ruck den alten grauen Kopf und sah bald auf den Sohn, bald auf das Weib, das schon wieder so still bei der Arbeit war wie je. „Else!“ sagte er drohend und streckte wie abwehrend die Hand gegen Georg aus, „das ist die Art nicht, deinen Mann wieder gut zu machen, wenn du ihm vorwirfst, was wir alle treiben und für Recht halten, was uns so viel einbringt. Du bist keine Heilige, wenn du auch keine Mannsläuferin bist. Du taugst wenig zu einer Bauerfrau und bist es doch. Drum lerne und gib dir Müh, sei freundlich und gehorsam; denn so wird man was, aber nicht wenn man tückisch ist und die Hände in

den Schooß legt. Verbitt' dich!" *) Der Alte schwieg, und nachdem er den messingenen breiten Kamm, der sein zurückgeschlagenes langes graues Haar am Hinterkopf festhielt, wieder zurechtgeschoben, richtete er seine Augen wieder gleichgültig auf das Feuer. „Ja," fuhr Georg fort, dessen Wuth sich bereits zu seinem gewöhnlichen Hohn umgewandelt hatte, „dabei wird man nichts, aber man kann dem Unsinn nachhängen, den man im Kopf hat, man kann so hübsch an den Herumtreiber, die Milchsuppe, den blassen Fritz denken und so jammervoll über ihn lamentiren."

Else ließ die Hände in den Schooß sinken und ihr Fuß ruhte. „Mann," sagte sie und man hörte ihrer sonst so sichern und reinen Altstimme ein leises Zittern an, „Mann, ich bitte dich, das lasse nun einmal ruhen, wie du es mir versprochen hast. Du weißt, ich habe mir nichts zu Schulden kommen lassen, und du kannst mir nichts vorwerfen. Gegen unsern Herrgott kann Niemand, wenn der etwas fügt, und ich beklage mich auch nicht. Aber wider die Gedanken in des Menschen Kopf kann auch Niemand, selbst der Herrgott nicht. Was dir einmal passirt ist, und es war recht ernsthaft, das sizt dir im Hirn fest, bis du todt bist oder von Sinnen. Das kann einschlafen und der Staub mag sich darüber legen, wenn du's ruhen läß'st; aber wo du es alle Tage aufrührst, da bleibt es in Ewigkeit wach und munter." Sie sprach mit einem solchen Ernst und einer solchen Energie, daß der zornige Mann sie nicht zu unterbrechen vermochte; allein nun sezte die noch immer gegenwärtige Magd gerade ein Geschirr hart in das Brett und

*) Sich bei einem verbitten, so viel wie ihn um Verzeihung bitten.

Else sah sich hastig um. „Geh," sagte sie, „ich dachte, du wärest längst davon; es schickt sich nicht, daß die Dienstboten zuhören, wo die Herrschaft zu reden hat. Geh, Trine." — „Nein, sie soll bleiben!" rief Georg. „Sie will ja heirathen, und da kann sie nun lernen, was sich für eine Frau schickt und wie es ihr geht, wenn sie toll und schlecht ist. Du bleibst Dirne!" — „Ich bin fertig, Herr!" versezte das Mädchen trotzig und wandte sich zum Gehen. „Und übrigens braucht Er mich nicht zu lehren, was sich schickt. Das weiß ich schon längst." Damit verließ sie die Küche.

„Die Weiber werden alle aufsätzig!" rief er zornig lachend und schüttelte die geballte Faust. „Aber die eine jag' ich aus dem Dienst und die andere will ich auch schon kriegen! Das Winseln und Schwatzen soll mich nicht mehr abhalten. Doch ich will mich nicht mehr ärgern," fuhr er fort und wandte sich an den Vater. „Ich habe draußen einen Brief von —z erhalten, der besprochen sein will. Ihr kommt wol in Eure Kammer, Vater. Es ist spät und wir haben noch viel zu reden." Der Alte erhob sich, zündete eine Lampe an und ging mit dem Sohn hinaus. Else saß noch einige Zeit lang ruhig; dann stand auch sie auf, sezte das Spinnrad in die Ecke am Herd, rief die Magd und befahl ihr auf den Fremden zu warten. Sie selbst ging durch den Gang, der von der Küche aus die lange Seite des Hauses theilte, und trat in den Garten. Nahe am Zaun, der längs des Waldes hinlief, stand ein uralter Apfelbaum mit vielen verdorrten Zweigen und darunter lag ein großer Klotz statt der Bank. Da sezte sich das junge Weib und war allein in der Nacht.

Nach einiger Zeit kam Freidorf aus dem Walde zurück. Da er nicht fern vorbeiging und die Sommernächte selten

sehr dunkel sind, erkannte er die Sitzende, allein er mochte sie nicht anreden, schritt vorüber in's Haus und suchte sein Lager.

Das junge Weib saß einsam, allein mit der Bitterkeit seines Herzens, mit seinem verlorenen und vergrämten Leben, mit schweren, trüben Gedanken. Der Mond war noch nicht aufgegangen, aber die Sterne leuchteten und die Nacht lag im durchsichtigen Dämmer schön und mild. Es regte sich nicht ein Hauch, weder in der Luft noch im Walde, auch das lezte Flüstern war erstorben zwischen den geschmeidigen langen Zweigen, und das bebende Laub schlief auf seinen schwanken Stielen. Sie hatte sich zurückgelehnt an den Stamm und die schmächtigen Arme über die Brust gekreuzt; aus dem aufwärts gerichteten Gesicht schauten die prächtigen großen dunkelgrauen Augen still zur Höhe. Zuerst waren in der Ferne ein paar dumpfe Schüsse gefallen; nun aber hörte sie nichts als das Schwirren eines Nachtfalters und das harte Klopfen ihres Herzens; sie sah nichts als die schwarzen dürren Zweige, die der Baum über sie hinstreckte, und hoch drüber den weiten, von den Sternen matt erhellten Himmel. Da saß sie nun und dachte.

Sie war ein glückliches Kind gewesen, der einzige Sprößling im behaglichen Hause wohlhabender Eltern, gehegt und gepflegt als die Krone und das Kleinod des Lebens nicht allein, sondern auch des Wolstandes, die Schönheit und der Liebling des Dorfs. Der alte Schulmeister ihrer Heimath war so gut vernarrt in sie wie all die übrigen, und da er zufällig ein ziemlich gebildeter Mann war, brachte er ihr mit Lust und Liebe alles Wissen seines Kopfes bei. Denn er sah sie beschenkt und bevorzugt von allen andern, er wollte nicht zurückbleiben und nannte wie ein rechter deut-

scher Schulmeister nichts auf der Welt sein als die Armuth, sein Wissen und eine reiche Erfahrung. Das gab er ihr hin und sie war sein Stolz; allein an die Folgen hatte er nicht gedacht, sonst hätte er ihr vermuthlich zu dem gewöhnlichen kümmerlichen Unterricht nur noch den Segen seines liebevollen Herzens mitgegeben. Sein Geschenk gereichte ihr nicht zum Glück, wenigstens nicht zu dem, welches darin bestehen soll, daß man das Leben gleichmüthig und gedankenlos hinnimmt und trägt, wie es kommt und wie es geht. Das wenige, was er ihr geben konnte, genügte, sie weit über Ansichten und Leben ihres Landes, ihrer Zeit und Umgebung zu erheben, Gefühle in ihrem Herzen und Gedanken in ihrem Kopf zu wecken, die ihr sonst der Traum nicht vorgespiegelt hätte, die sie für gut und richtig halten mußte und dennoch nirgends verwirklicht fand, noch selbst zu verwirklichen im Stande war. Mit einem Wort — es war für sie das zweideutige Geschenk der Elfen: ihre Augen wurden hell für Schätze und Qualen, die den andern verborgen waren und von denen sie die einen doch nimmer erreichen, den andern niemals ausweichen konnte.

Und dennoch wäre es vielleicht noch zu ihrem und der Ihrigen Glück ausgeschlagen, wenn um ihr Herz und Leben eine volle reiche Liebe ihre glänzenden magischen Kreise geschlungen hätte, eine Liebe, wie sie dieselbe erhoffte und wie sie ihr damals nahe war. Denn sie erneuerte die Bekanntschaft mit ihrem Spielgefährten Fritz, der einige Jahre lang die Jägerei in der Ferne erlernt hatte und nun in der nahen Försterei als Gehülfe angestellt war. Die Sache nahm ihren einfachen Verlauf, die Bekanntschaft ward zur Liebe, die Eltern sahen es so gut wie jeder und sprachen nicht dawider, denn das Mädchen hatte Geld und der Bursche die Aussicht auf

einen guten Posten. Aber der Hof, den die Eltern bewohnten, brannte eines Tages ab, da die meisten Bewohner im Felde waren; gerettet ward wenig oder nichts und Feuerversicherung fand für ländliche Gebäude damals noch nicht statt. So ward der Bauer ein Bettler und alsbald, da seine Frau an den Brandwunden starb, auch Wittwer. Es war eine theure Zeit, die unmittelbar auf den Krieg folgte. Das Geld war knapp, die Grundstücke hatten den geringsten Werth, die Regierung konnte ihrem Pächter nur eine unbedeutende Unterstützung geben. Der Alte verzweifelte, mit so geringen Hülfsmitteln zu einem neuen Eigenthum gelangen zu können, stand seine Pacht für eine Kleinigkeit ab und lebte kümmerlich in einer schlechten Köthnerwohnung. So lange er im Glück saß, war er ein wackerer, thätiger und nüchterner Mann gewesen, nun aber im Unglück ging es ihm wie seinen Standesgenossen so oft; er ergab sich dem Brüten, dem Nichtsthun und dem Trunk, er ward Wilddieb und Schmuggler. Dieses Treiben erkältete ihn gegen seine Tochter, denn es entfremdete sie ihm; es brachte ihn in mehrmalige unangenehme Berührung mit dem Jäger und in genaue Bekanntschaft mit dem Krüger und dessen Sohn. Die Anstellung des Jägers verzögerte sich; der reiche Bauernbursch bot der verlassenen und verarmten Else eine gesicherte, ansehnliche Stellung. Die Freunde redeten zu, die Bekannten beneideten, der Vater trieb mit Schelten und Drohen; sie sahen nur auf den stattlichen Mann, den reichen Hof, die nährige Krugwirthschaft, wie das im Stande der Landbewohner so gewöhnlich und am Ende auch natürlich ist. Die Liebe kam dabei, auch wie gewöhnlich, nicht in Betracht; das Mädchen gab nach und saß nun als Hausfrau

des Georg im geräumigen Hause, im bedeutenden, täglich sich mehrenden Wohlstand.

Ihren Vater verlor sie bald; er wurde von einem Beamten beim Schmuggeln ertappt, da er nicht stehen und seine Waaren hingeben wollte, wie ein Waldthier angeschossen und gejagt, bis er, eben wie ein solches, auch im Walde verblutete. So roh und gleichgültig der Mann auch geworden, war er doch ihr lezter Halt, ihre lezte Stütze gewesen. Denn mit dem Fritz, der inzwischen seine Stelle erhalten, hatte der über sie und Georg ausgesprochene Priestersegen alles beendet. Sie war Eheweib und ein christliches, frommes und reines Herz, und auch der Förster dachte nicht daran, daß man eine fremde Ehe stören könne. Sie sahen und sprachen sich oft und ungehindert, ohne daß ihre Ruhe sonderlich gestört worden wäre. Die Vergangenheit war ja zu Ende und die Liebe ist bei diesen Leuten, äußerlich wenigstens, selten ein allmächtiges, unüberwindliches Gefühl, und meistens, wie die Leute selbst, anscheinend fern von Ueberschwenglichkeit und Empfindsamkeit.

Sie war also einsam und ohne Stütze, denn in ihrer Häuslichkeit fand sie keinen Anhalt. Der Krüger war von Anfang an wenig mit der armen Schwiegertochter zufrieden gewesen und hatte sich gegen sie immer kalt und ablehnend bewiesen und des Sohnes Partei genommen. Georg war eine heftige, aufbrausende und ziemlich rohe Natur, in der Schärfe und Sarkasmus des Vaters in Hohn und Bitterkeit übergegangen waren. Mit Leidenschaft hatte er sich dem Schleichhandel hingegeben, und durch die bei diesem Leben und Treiben unvermeidlichen und natürlichen Auftritte von ewiger wechselvoller Aufregung und rauher Wildheit war er endlich dahin gekommen, sich nur in solcher Bewegung, bei

solchem Treiben wol und heiter zu fühlen, und war selbst immer heftiger und leidenschaftlicher, immer wilder und roher geworden. Wenn dann Zeiten eintraten, wo der Handel aus diesem oder jenem Grunde eine zeitlang ruhen mußte, wenn ihn und seine Gesellen gar hin und wider einmal Unfälle betrafen, trieben ihn Unthätigkeit, Aerger und Ungeduld zu immer heftigeren und wilderen Ausbrüchen, und Schelten und Drohen, Zank und Streit füllten seine Tage. Und da er dieses Wesen gegen den strengen Vater nicht auslassen konnte und bei den Dienstleuten gewöhnlich keine Gelegenheit dazu fand, so übte er es entweder gegen einen seiner Gefährten oder gegen die Frau, welche leztere ihm in der That auch mehr als einen Anknüpfungspunkt und mehr als einen Grund zum Zürnen darbot.

In Betreff der Wirthschaft von der liebesblinden Mutter nur lässig erzogen, konnte Else sich nicht immer in den ganzen Kreis einer oft kleinlichen Thätigkeit hineinfinden, und fand sich um so weniger hinein, als sie nur mit Schelten und rauhem Tadel angetrieben, kaum jemals belehrt wurde. Sie fühlte selbst, daß sie Stoff genug zum Tadel dem bot, der allein das rein Praktische und den Augenblick und darin selbst das Kleinste peinlich beachtet; aber sie fühlte auch, daß selbst, was sie in bester Absicht und mit wirklicher Tüchtigkeit verrichtet hatte, mit derselben Härte, mit der gleichen Unbilligkeit gescholten wurde. Da regte sich denn Trotz und Härte in ihr, die sie sonst nie gekannt und die ihr in andern Verhältnissen vielleicht immer fremd geblieben wären; denn ihr Charakter war offen und weich gewesen, und durch die Liebe, Theilnahme und Sorgfalt eines tüchtigen freundlichen Mannes hätte er zu allem Guten und Schönen erstarken können. Von Liebe indessen und Theilnahme war

zwischen den Gatten nie die Rede gewesen; jezt war aber bei ihm auch das Wolgefallen an ihrem Aeußern in der Gewohnheit des täglichen Umgangs zu Grunde gegangen; er übte keine Schonung mehr und verfolgte sie jezt auch noch mit den Ausbrüchen einer Eifersucht, die, wie er selbst recht gut wußte, gänzlich unbegründet war. Sie hatte seinen wilden, fast täglichen Ausbrüchen lange nur Thränen entgegengesezt, dann war sie zu Kälte und Schweigen erstarrt; nun verlor sie auch noch den lezten Rest von Achtung und begann ihm offen zu trotzen.

Das ging nun alles durch den Kopf des einsamen Weibes. Sie sah die Höhe über sich — die war tief und dunkel wie ihr Leben, und die Lichtpunkte darin, so glänzend und so fern, waren wie die schönen Erinnerungen ihrer heitern Jugend. Aber wie die Sterne dort oben, erblichen und ermatteten auch sie vor dem Raum und dem Düster der unermeßlichen Tiefe. Und ihre Gedanken waren schwer und trüb; sie kamen in dichten, drängenden Schaaren, sie bebten zurück vor der Zukunft, sie flohen die Gegenwart, sie zogen angstvoll immer weiter in die Vergangenheit, wo noch Licht und Wärme war, Glück und Schuldlosigkeit; sie zogen, wie die Schwäne gen Süden ziehen, wenn der Winter droht. Sie hätte die Vergangenheit gern verschlossen gelassen, denn sie fand dort am Ende auch nicht mehr als ein Grab — das ihrer Jugend und ihrer Hoffnungen. Und daran knüpfte sich so viel, und daraus stieg so viel hervor, vor dem sie zurückbebte. Sie war ja ein Eheweib. So floh sie auch die Vergangenheit; sie kehrte zurück in die Gegenwart, und da fand sie nur ihr zerdrücktes, aussichts- und hoffnungsloses Leben, und in ihrer Brust regte sich ein neues Gefühl: das war der Haß.

Da schlüpfte es neben ihr durch den Wald, ein paar trockene Zweige knakten, die kalte Nase eines Hundes stieß an ihre zurückfahrende Hand und die Aufschreckende hörte neben sich die leisen Worte: „Bist du's, Else?“ — „Ja, ja, Fritz, ich bin's,“ versezte sie gefaßt. „Du noch so spät im Wald?“ Der Förster trat aus dem Schatten der Stämme hervor und lehnte sich müde auf den Zaun. „Mich lassen die Wilddiebe nicht ruhen, die es toller als je treiben,“ sagte er. „Ich meinte erst *) Schüsse zu hören und war darnach aus. Nun kam ich hier herum und sah deine Figur. Trauerst du denn noch immer über das Kind? Du mußt bedenken, daß das arme Würmchen jezt viel besser dran ist; beim lieben Gott gibt es kein Kranksein.“ „Nein, Fritz,“ erwiderte sie und hob sich langsam aus ihrer ruhigen Stellung, „trauern thu' ich nicht jetzo und ich hab' es mit was anderem zu thun. Und über das Kind trauern? O ich danke ja Gott, ich danke ja Gott, daß er's zu sich nahm, bevor es so weit mit mir gekommen! Denn es war sein Kind, sein Kind, und ich hatte es dennoch lieb, und jezt würd' ich es verfluchen müssen, wie alles was von ihm kommt, was sein ist!“

Sie sprach leise, aber eisenhart und mit solcher Leidenschaft, daß es den lauschenden Mann mit tiefem Schrecken erfüllte. So hatte er sie nie gesehen, nie geahnt, wie sie da vor ihm saß, die Arme erhoben und die Hände krampfhaft zitternd, die Augen starr und wild blitzend gen Himmel gerichtet. Er wußte nicht, war es der Schimmer eines Sterns, der sich darin spiegelte, oder war's das Blitzen des Hasses, das drohend daraus hervorsprang. Aber es war

*) Erst — hier wie öfter so viel wie vorhin.

auch nur ein Moment. Gleich darauf war sie zurückgesunken an den Stamm, die Arme gekreuzt, den Kopf gesenkt und die langen dunkeln Wimpern schattig über die Augen gedeckt.

Der Förster schwieg eine geraume Zeit. „Ist's so?" fragte er endlich und seine Stimme zitterte vor Erregung und Entrüstung. „Quälen sie dich immerfort trotz all deiner lieben Güte? peinigen sie dich bis in's Leben, daß ich nun solche Worte hören muß? Haben kann ich dich nicht, aber ich kann dich beschützen, denn wenn der Georg dich verläßt, ist kein Mann auf der Welt dir so nah wie ich; denn ich habe dich lieb, das weißt du. Was vertraust du mir nicht? Sprich ein Wort — soll ich mit ihm ernstlich reden? Ich scheue die Kreatur nicht, so wild und borstig sie auch thut. Oder ich schieße ihn nieder wie einen tollen Hund; denn ich weiß, wo er mir in's Gehege kommt, und nur um deinetwillen habe ich seither fünf gerade sein lassen und bin ihm aus dem Wege gegangen."

Sie stand auf, trat langsam zum Zaun und legte ihre beiden Hände auf die seinen. „Hör', Fritz," sprach sie ruhig und bestimmt, „das sollst du auch jezt thun; du sollst ihm aus dem Wege gehen, wenn du mich lieb hast. Du kannst mir nicht helfen und darfst es nicht. Zwischen Eheleuten taugt kein Dritter. Sie müssen's eben mit einander ausmachen. Dahin werden wir auch noch kommen. Ich habe vorhin zu viel gesagt, der Augenblick riß mich fort, ich hatte so viel gedacht und mein Kopf war wild und schwach. Hassen will ich nicht und verzweifeln auch nicht. Und nun genug," fuhr sie fort und zog sich zurück. „Nun geh'; ade, lieber Fritz. Es ist Zeit." Der Jäger sah sie lange und schweigend an, ihre Entschlossenheit berührte ihn unheimlich.

„Else!“ sagte er dann, „es ist nicht so wie es soll. Glaube mir, so geht das nicht weiter. Nur das Eine bedenke, daß dein Leben nicht dein's allein ist. Und nun gebe Gott dir Schlaf und Ruh'!“ Er pfiff leise seinem Hund, und sich kurz abwendend ging er in den Wald.

Else stand und sah ihm nach, ihr Kopf fiel auf die Brust, ihre Hände falteten sich unwillkürlich. „Ja,“ murmelte sie, „mein Leben ist nicht mein allein. Es ist ja auch meines Gottes und —“ Sie vollendete nicht, sie hob die Hände und preßte sie gegen ihre Schläfe. „O,“ murmelte sie wieder, „es thut nicht gut, nicht gut! Ich darf ihn so nicht wiedersehen!“ Dann richtete sie sich auf, strich das dunkle Haar tiefer unter den Strich der Mütze zurück und ging in's Haus und zur Ruhe. In der Kammer nebenan hörte sie die Männer noch sprechen. Sie wachte noch, als Georg den Alten verließ und gleichfalls sein Lager suchte.

Als Freidorf zeitig am andern Morgen erwachte und in die Küche trat, fand er alle Bewohner schon bei der täglichen Arbeit. Georg war mit den Leuten zum Mähen, der Alte selbst hatte sich auf die Füße gemacht, um nach einer Wiese zu sehen, die er im Forst von der Krone gepachtet hatte, Frau und Magd hatten im Hause mit den Zurüstungen zum Mittagessen zu thun. Else besorgte jezt das Frühstück des jungen Mannes freundlich und rasch, ohne vieles Reden, und ging dann wieder an die Arbeit des Kartoffelschälens. Er saß in der Wirthsstube, aber die Thür nach der Küche stand auf und in dem durch ein hinteres Fenster erhellten Raum war die Gestalt und das Gesicht der am Herd sitzenden ihm ganz sichtbar. Mehr als einmal sah er aufmerksam und nachdenklich zu ihr hinüber; denn was er selbst bemerkt, was Frühauf ihm von ihr erzählt hatte, ver-

einigte sich nun mit dem, was er vor sich sah, zu einem ihn lebhaft interessirenden Ganzen. Als er aufstehend und hinausgehend ein Gespräch über dieß und das mit ihr anknüpfte, fühlte er sich noch mehr angezogen. Ihre raschen und sichern Bewegungen enthüllten eine einfache Anmuth, der stille Ernst des schönen mächtigen Auges sprach von reicher Erfahrung und vielem tiefen Nachdenken, wenn dieß auch nicht aus manchen überraschend klaren und scharfen Aeußerungen, aus mancher wahrhaft geistvollen Wendung hervorgeleuchtet hätte. Und über alle dem lag eine ruhige sanfte Freundlichkeit, die dem jungen Mann wohlthuend in's Herz drang. Denn wie sehr auch Schweigsamkeit, Starrheit und Kälte sie verändert haben mochten, das ursprünglich Schöne und Anmuthige dieser reichen Natur war unverwüstlich und drang überall durch. Freidorf wußte und sah es, daß sie sich nicht glücklich fühlte, und mit wirklichem Schmerz reichte er ihr zum Abschied die Hand. Denn selten empfindet ein junges und edles Herz die Schwäche und Unzulänglichkeit seiner menschlichen Natur, seine Kräfte und Mittel so tief und so klar, als wenn es eines andern Unglück erkannt und theilnehmend beklagt hat, wenn es mit voller Liebe und bestem Willen helfen möchte und doch nirgends weder die Mittel findet noch die Möglichkeit sieht, diese Hülfe zu bethätigen.

„Leben Sie wohl, meine liebe Frau," sagte er. „Ob ich schon in der Nähe bleibe, möchte ich Sie doch lange nicht wieder sehen, und ich wünsche Ihnen daher für Ihr weiteres Leben alles mögliche Gute." Sie stand vor ihm am Tisch, auf dem er die Zeche berichtigt, ungezwungen und ruhig. Auf seine herzlichen Worte schloß sie langsam und mit einem weichen Lächeln eine Sekunde lang ihre Augen, sie hob den

Kopf ein wenig hintenüber und schüttelte ihn leicht, als ob sie die aus der Haube hervortretenden Haare zurückdrängen wollte, eine Bewegung, so schnell, so ungesucht, und doch voll einer milden Trauer und der einfachsten, unnachahmlichsten Anmuth. „Wie Gott will!" sprach sie dann. „Lebt wol und gesund, Herr Assistent."

Er ging in den Stall, sattelte sein Pferd und brach dann auf. Die Frauen waren mit ihm vor's Thor getreten und sahen ihm nach, wie er die Straße links entlang ritt. „Das ist ein schmucker Herr und ein gutes junges Blut," sagte die hinter der Frau in der Thür stehende Magd. „Ja," versezte Else und kehrte in's Haus zurück, „er ist zu gut für uns und unser Treiben hier, er schickt sich nicht hinein. Und der Herrgott gebe, daß er im Leben sich nicht hineinschicken lernt. Es wäre Schade um ihn." Sie schüttelte still vor sich den Kopf und sezte sich zur Arbeit; sie mochte vielleicht denken, was Gott die Menschen doch so gar verschieden geschaffen, und was das Geschick sie auch wieder auf so verschiedenen und anscheinend so wenig richtigen Wegen dahin führe.

Der Beamte ritt indessen seines Wegs, wandte sich um die Grenze des Gartens und verfolgte den Steig in's Holz, welchen er am vergangenen Abend mit dem Grenzjäger beschritten hatte. Auch er mochte ziemlich denselben Gedanken nachhängen wie die stille Frau im Kruge, und so gelangte er unmerklich weiter und weiter in den Wald, der sich allerwärts dicht und grün zur Höhe hob.

Wenn irgendwo, greift hier der Wald und die Poesie seiner Einsamkeit noch tief in das Leben und die Gedanken der Menschen hinein; denn das Land, wo sich unsere Erzählung entwickelt, prangt noch mit vielen und nicht unbedeu-

tenden Wäldern, die man in den Ebenen Preußens oder über die Höhen des mittleren und südwestlichen Deutschlands hin vielleicht ausgedehnter, aber sicher nicht laubiger und dichter, nicht einsamer und schöner findet. Vor allen andern ist es der sogenannte Kronforst, den man auch jezt noch als eine der schönsten deutschen Waldungen preisen kann. Damals erstreckte er sich etwa sechs Stunden in der Länge und drei bis vier in der Breite, ungelichtet und frisch längs des Flusses hin, der hier die Grenze bildet. Diese bedeutende Fläche war damals nur von wenigen Holzwegen und Fußsteigen, so wie von zwei oder drei sogenannten Alleen durchbrochen, das heißt von breiten, schnurgeraden Wegen, die man vor Zeiten einmal für die großen Jagden ausgehauen hatte. Vornean war dichter hoher Wald, weiter hinein jedoch fiel das Terrain ziemlich rasch und steil ab und verflachte sich zu weit ausgedehnten Brüchen, wo fester Boden, feuchte Strecken, große spiegelklare Seen und öde, gefährliche Sumpfflächen auf das bunteste abwechselten und durcheinander lagen. Noch weiter gegen den trüben, langsamen Fluß zu ging dieß alles dann in einen nur mit Weiden und sonstigem Gestrüpp bewachsenen pfadlosen Sumpf über. Dieses Terrains nun hatte sich der Schleichhandel zu seinen Wegen bemächtigt; die Schmuggler allein waren im Allgemeinen mit den Pfaden bekannt, auf denen man Moor und Sumpf überschreiten konnte, und die genaue Kenntniß besaßen sogar nur wenige Führer, welche das Geheimniß auf's strengste und eifersüchtigste bewahrten. Hier hatten die Zollbeamten bisher nie vorzudringen vermocht, nicht einmal die Ausgänge der Wege waren von ihnen entdeckt worden, und das spurlose Verschwinden einiger der besten und kühnsten Leute mahnte die übrigen zur Vorsicht auf einem Terrain, das selbst im strengen Winter nicht zu

beschreiten war, und wo nach einem einzigen Fehltritt oder Sprung selbst der Gewandte und Kaltblütige sich nicht immer mehr zu retten im Stande war.

Der Steig, auf welchem Freidorf in die Waldung ritt, war ursprünglich ein Fahrweg gewesen, den die Anwohner früher zur Herausschaffung ihres Holzes benuzt hatten; seit jedoch die neue Regierung eine andere und strengere Forstkultur in's Land gebracht, war er gelegt worden, wurde meistens nur noch von Fußgängern gebraucht, und die drei oder vier Jahre waren hinreichend gewesen, ihn vollkommen für jedes Fuhrwerk zu ruiniren. Die Gräben an den Seiten waren theilweise bereits eingesunken, die Büsche drängten sich schon lustig daraus hervor, sie schlugen auf aus denselben, sie sproßten aus den alten Geleisen, sie schoßen aus dem Wege selbst. Auch der Rasen zeigte sich schon; wo ein Schößling von hastigen Wanderern zerbrochen oder zertreten war, sezte sich bereits Moos um den kleinen Stumpf; Erd- und Heidelbeeren kamen bedächtig über den Graben herbeigekrochen und legten ihre Ranken und kleinen Zweige schon zierlich zurecht und grüßten den Epheu und das Geißblatt, die über die kleinen Büsche hineinnickten; kurz das alles kam zwar noch schwach und gleichsam mißtrauisch, aber doch auch wieder recht unverzagt und munter. Es waren die Vorposten des Waldes, der wieder einziehen wollte in sein altes, lang verlorenes Reich. Und der Wanderer schritt nicht mehr schnell hindurch und das Pferd selbst ging einen bedächtigen Schritt.

Ringsum lag es dicht und grün; da hob sich Baum an Baum, Eiche und Buche, Ahorn und Esche, der wilde Kirschbaum und die trotzige Sturmweide, die schlanke Fichte und die prächtige Tanne hin und wider mitten drunter, und dazwischen drängten sich die Stauden zur schwanken, schier-

undurchdringlichen Mauer. Hoch oben hatten sich die alten Bäume immer zusammengewölbt, weiter unten schlangen jezt aber auch die Büsche ihre Zweige ineinander und deckten ihre Blätter zum luftigen, zierlichen Gewölbe zusammen. In der Höhe war alles Licht, an den hellern Stellen konnte man in niedrig stehenden Blättern die Aederchen unterscheiden und das ganze Gewebe, aber hier unten war es tief dämmerig und schattig; kaum vermochte sich hie und da ein einziger Sonnenstrahl durchzudrängen, und dann war er so fein und zitterte, als ob er sich fürchte in dieser Einsamkeit, fern von der Fülle des Glanzes und Schimmers, der er neugierig entschlüpft war. Droben murmelte und plauderte ein leiser Wind mit den Baumkronen, und droben sangen auch die Vögel und lärmten, die Amsel pfiff, die Häher schrien, die Spechte klopften, aber man sah sie nicht. Hier unten schlüpfte vielleicht eine kleine bunte Schlange vorüber, oder ein Frosch hüpfte über den Pfad, ein Käfer lief hurtig den Weg entlang, eine Schnecke kroch langsam durch das feuchte Moos; allein das alles ging lautlos dahin und das Ohr erlauschte keine Bewegung. Oder da — es raschelt und schwirrt flüchtig im Laub, im Busch, und nun ist es wieder still. War es ein Reh gewesen? oder ein Eichhorn? ein Vogel? Wer konnte das wissen!

Es war so einsam und doch so bewegt, so einförmig und doch so reich. Das Träumen drängte sich von selbst in den Kopf des jungen Mannes, er ließ die Zügel schlaff hängen und sein Thier gehen wie es mochte. Er hörte die Töne rings, er betrachtete was ihn umgab: es schien immer und überall dasselbe.

Allein der Weg war nicht mehr derselbe geblieben. Bis dahin, wo Freidorf gestern Abend vom Grenzjäger Abschied

genommen, war es denn doch immer noch ein Pfad, gangbar für Menschenfüße und die Hufe eines Pferdes. Ueber diese Stelle mußte er aber schon weit hinaus sein und vor ihm lag jezt kein eigentlicher Weg mehr, sondern der Wald selbst, allerdings nicht mehr so dicht wie vorhin ihm zur Seite, jedoch mit Baum und Busch, mit Moos und dem üppigsten Rasen, mit Kräutern und Blumen bunt durcheinander ringsum. Es zog sich auch ein leidlich offener Raum hindurch, Rasen und Moos schienen hin und wider auch von Fußtritten abgenuzt; kurz er war, ohne daß er's ahnte, auf einen von den Wegen gestoßen, welchen die Schmuggler sich durch das Holz gesucht hatten. Hier ging es um eine Eiche herum, die stolz und prächtig ihm entgegentrat, dort zog sich ein tiefes, üppiges Bosket entlang, das er umreiten mußte, hier ging es durch einen schnell dahinfließenden Bach und ein paar darin liegende Steine machten die Passage gerade nicht leichter. Oder es erhob sich eine Gruppe so dicht gedrängter Stämme, daß er nicht hindurch konnte, oder er ritt durch Büsche hin, die das Pferd auseinander schieben mußte, deren Zweige ihm in's Gesicht streiften, oder der Huf seines wackern Thiers strauchelte über alte Wurzeln und Stammenden und verwickelte sich in den Schlingen, welche der Epheu ausbreitete.

Da rüttelte er sich empor aus seiner Träumerei; er zog die Zügel an und sah sich bedenklich um. Vom Wege, den er gekommen, war nichts zu sehen. Da war nichts zu thun, als geduldig weiter zu reiten; beim Umkehren konnte er sich noch weiter verirren, vorwärts hoffte er endlich doch auf einen Pfad, auf eine der Alleen stoßen zu müssen, von denen der Grenzjäger ihm bereits gesagt hatte. Er ritt also fort und nach einer Viertelstunde etwa mußte er durch eine dichte

Masse von Gebüsch und Stämmen brechen; das Pferd ging durch einen Graben, und blauen Himmel und Sonnenlicht über sich, sah er sich wirklich in einer Allee, die links in nicht großer Entfernung auf einen freien Platz zulief, rechts aber sich gerade und eben fast eine Stunde weit hinzuziehen schien und im Hintergrunde anscheinend durch den Horizont begränzt wurde. In der Ferne sah er einen Mann daher kommen, den er, da er ihm näher ritt, bald für einen Zollbeamten und dann als Frühauf erkannte.

Der Mann wunderte sich nicht wenig über Freidorfs Erscheinen auf einer Stelle, wo er keinen Pfad zu kennen erklärte. Er wunderte sich noch mehr, als er die Einzelheiten von des Assistenten Irrwegen vernahm, und wünschte ihm lachend Glück, daß er so schnell und gut davongekommen. Eben so gut, meinte er, hätte er auch bis zum Abend und noch länger im Walde umher reiten können. Dann fragte er nach Freidorfs Absicht bei diesem Ritt, und als er hörte, der Beamte wolle zuerst zum Posten und dann zum Wildpaß hinüber, zuckte er lächelnd die Achseln und erklärte, das Erstere sei schon möglich, da der sogenannte Posten nicht fern vom obern Ende der Allee liege; allein von dort könne man zum Paß nicht anders als auf Jägerwegen durch den obern Wald oder auf dem regulären Wege über jenes Dorf gelangen, dessen Krug der Assistent vor kurzem verlassen. Damit kamen sie in ein weitläuftiges Gespräch über die Gegend und auch wieder über den Schleichhandel, und indem sie dabei bald anhielten, bald langsam dem Wege folgten, sagte Frühauf endlich: „Den Hauptschauplatz unserer vergeblichen Mühen kann ich Ihnen in der Nähe zeigen.“ Er führte sofort den jungen Mann links in's Holz, über einen bald bruchig und feucht werdenden Boden, an einer Wiese vorbei, die der

Jäger als die Engelswiese und als Pachtgut des alten Krügers bezeichnete, und indem sie endlich um einige Büsche bogen, lag unerwartet ein nicht unbedeutender See vor des erstaunten Freidorfs Augen.

Schilf und hohes Rohr und allerlei Wassergewächse säumten nur den nächsten Rand, links dagegen trat die Wiese zwischen Gebüschpartien nahe heran, rechts zogen sich die Ausläufer des Waldes mehr und mehr bis an die Ufer, bis in's Wasser hinein, und brachen die Einförmigkeit einer ebenen Umgebung auf's Reizendste; gegenüber war alles wieder hoher, dichter Wald. Das Wasser war wunderbar klar und still, die Sonnenstrahlen sanken tief hinein, einige Enten schossen beim Erblicken der Menschen von der offenen Fluth in's Rohr, am Ufer sah man die junge Fischbrut sich in dichten Schaaren lustig umhertummeln, hier in der Sonne ruhen, dort neckisch durch Kraut und Strauchwerk schießen. Drüben konnte man die hohen Wipfel des jenseitigen Ufers sich ruhig in der glatten Fläche spiegeln sehen.

„Hier ist die Grenze unserer Nachforschungen," sagte Frühauf endlich. „Jenseits der Wiese wissen wir durch Rusch und Busch des Waldes keinen Pfad zu finden, und auf dem See — man heißt ihn Glockensee, weil ein Kirchdorf darin versunken sein soll — geht's auch nicht weiter. So klar er aussieht, ist er doch voll Kraut und Geranke, im Frühjahr ist er bunt wie eine Wiese, da sehen Sie auch die weißen und gelben Mummeln, und da kann denn kein Mensch Ruder und Stange hindurch bringen." „Und wenn nichts hilft," erwiderte Freidorf, „besezt man denn nicht ein Dorf, wenn die Leute davon sind, und nimmt sie bei der Rückkehr in Empfang?" „Ei ja!" versezte der Jäger, „man thut es schon, aber was nüzt es? Sie sind hier zu Lande schon ein=

geschult, und dann," fuhr er fort und drückte kopfschüttelnd leicht das eine Auge zu, „dann Herr Assistent, wissen sie auch von uns mehr als wir von ihnen. Denn es gibt Verräther unter uns; ja, es ist eine Schande, aber leider Gottes wahr: es gibt Verräther."

„Und das ist doch recht gut," sagte plötzlich hinter ihnen die Stimme des alten Krügers, der sich ihnen unvermerkt genähert hatte und nun, da sie sich betroffen umwandten, sie lachend und ungezwungen begrüßte. Er knöpfte jezt auch den lezten der zinnernen kugelförmigen Knöpfe an der dunkeln langen Jacke auf, nahm den niedrigen Hut ab und fuhr sich mit dem Aermel über die heiße, runzelvolle Stirn. „Ich kam da von der Wiese," fuhr er dann fort, sezte den Hut wieder auf und lehnte sich bequem auf den langen Dornstock; „ich mußte dort doch einmal nach der Nachmahd sehen. Da seh' ich euch kommen und höre zulezt auch eure Worte und muß noch einmal wiederholen: es ist doch gut so mit der Verrätherei und Spionerie."

„Ja," fuhr er fort, ohne sich durch Freidorfs ärgerliches Kopfschütteln stören zu lassen, und schaute dabei dem Jäger in das betroffene und leicht geröthete Gesicht, „die Herren Beamten sind mit uns verschiedener Ansicht. Weßhalb sollen denn die armen Leute euch partout in die Hände laufen und ihr Brod verlieren? Sie zu retten und zu warnen ist Christenpflicht, das ist Eins. Dann habt ihr Verräther unter ihnen und sie unter euch; wie du mir, so ich dir: das ist das Andere. Und zulezt bezahlen sie ihre Spione und Verräther, wie ich mir habe sagen lassen, ganz proper. Und da solltet ihr das liebe Geld wegwerfen? Ei behüte, ihr denkt wie jener: Hans, sei du der Klügste!" — „Ein braver, anständiger, ehrlicher Mann denkt gewiß nicht so!" rief Frei-

dorf. „Ach ja, Anstand und Ehrlichkeit!“ erwiderte der Alte mit spöttischem Lächeln; „das sind recht gute Dinge, aber ein Stück Fleisch dazu schmeckt immer noch besser als das trockene Brod allein. Ich verdenk' es keinem. Bezahlt wird er gut und zu thun hat er nichts, als hie und da ein Wort fallen zu lassen. Allein,“ sprach er abbrechend weiter, „wollen die Herren denn hier in der Sonne braten? Wohin des Wegs, Herr Assistent? zum Recognosciren oder zum Paß?“ Freidorf antwortete, der Alte bestätigte Frühaufs Angaben und jener beschloß daher nothgedrungen zum Kruge zurückzukehren und von dort am Nachmittag weiter zu reiten.

So wendeten sie sich um und zogen auf einem andern, gebahnten Wege durch den Wald zurück. Vor der steigenden Sonne verstummten allmälig Wind und Vögel, und der junge Mann lauschte mit Vergnügen auf die Worte des Krügers, der bald von den prächtigen Jagden erzählte, die in seiner Jugendzeit hier abgehalten worden, bald berichtete, wie der allgemeine Feind auch diese Gegenden durchzogen und die Bewohner bedrückt habe, bis sie verzweifelnd sich gerächt. Von der Zeit würde der Wald mancherlei zu erzählen wissen, wenn nur seine grünen Zungen richtig zu sprechen vermöchten. Frühauf schritt, den Karabiner übergeworfen, schweigend neben her; der redselige Mann war seit dem plötzlichen Erscheinen des Alten ungewöhnlich still und einsilbig geworden und schien Gedanken nachzuhängen, die nicht die heitersten sein mochten.

Endlich, da sie mitten im Holz zu einer neuen Wiese gelangten, blieb er stehen, sah erst nach der Sonne, die jezt fast über ihnen stand, dann kopfschüttelnd nach der Uhr und sagte: „Die Wege scheiden sich hier; welchen werdet Ihr einschlagen, Krüger?“ „Den nächsten durch die Wiese,“ ver-

setzte dieser. „So leben Sie wol, Herr Assistent," sprach Frühauf weiter und umfaßte mit einem hastigen scharfen Blick den ganzen vor ihm liegenden Raum; „ich habe noch dieß und das zu besorgen und heut keinen Dienst beim Kruge." Und indem er an die Mütze faßte und dem Alten zunickte, ging er mit raschen Schritten den Pfad längs des Holzes hinauf und war alsbald aus den Blicken der Nachschauenden. Der Alte säumte gleichfalls nicht und schritt dem Reiter voran auf dem Steig durch die Wiese hin.

„Heut keinen Dienst beim Kruge? Was heißt das?" fragte Freidorf. „Ei," erwiderte der Alte, „der Beamte, der bei uns stationirt war, ist gestorben und sein Dienst wird bis zur neuen Besetzung vom nächsten Posten aus versehen. Sie können ja ruhige Leute nicht in Frieden lassen." „Ihr liebt uns nicht," bemerkte der Beamte lächelnd, „das sieht man. Und doch steht ihr mit dem Frühauf anscheinend freundlich?" „Weil er noch der Manierlichste ist," versetzte der Alte; „er molestirt uns nicht mehr, als er muß. Seinen Kameraden genügt das oft nicht und einige sind schlecht genug auf ihn zu sprechen."

Der Weg zog sich jezt näher an den Rand der Wiese, der durch hereintretende Büsche mannigfach gebrochen wurde; Freidorf's Pferd neigte den Kopf zum frischen hohen Grase, und indem so ein unwillkürlicher kurzer Halt entstand, glaubte der Reiter eine Stimme in der Nähe flüstern zu hören. Da hielt er wirklich an, lauschte und sah sich neugierig um, und indem seine Augen zufällig durch einen Zwischenraum des Gebüsches drangen, erblickte er plötzlich einige Männer. „Hollah!" rief er und trieb sein Pferd der Stelle zu, „wen haben wir da?" Aber da er durch die Büsche gekommen war, fand er sich durch einen tiefen und breiten Graben aufge-

halten, den er mit seinem Thier weder durchreiten noch überspringen konnte.

Es waren sieben bis acht kräftige Männer, welche in gleichmüthigster Ruhe auf den am Boden liegenden Päcken saßen, die Jacken abgeworfen, die Hüte gelüftet, die kurzen Pfeifen in vollem Dampf. „Wer seid ihr?“ fragte Freidorf hastig. „Packträger, wie der Herr sieht,“ versezte einer mit dem höchsten Gleichmuth. „Was tragt ihr?“ forschte jener weiter. „Kolonialwaaren und fremde Zeuge,“ entgegnete der andere Sprecher. — „Woher?“ — „Von jenseits.“ — „Wo habt ihr die Bescheinigung des Zollamts über die Versteuerung?“ — „Bescheinigung? Versteuerung?“ fragte der Träger unter dem rauhen Lachen der übrigen; „du lieber Gott, guter Herr, damit molestiren wir die Herren Beamten nicht, die haben so schon genug zu schreiben.“ — „Ihr seid also Schmuggler?“ rief Freidorf heftig. — „Nun ja, was denn sonst?“ erwiderte der Träger lachend. „Und thut nur nicht so, als ob Ihr das jezt erst merktet. Aber,“ fuhr er fort, „der Herr ist verdammt neugierig. Was geht Euch unser Kram eigentlich an?“ „Das will ich euch sagen,“ rief Freidorf und streckte die Hand nach dem Pistolenholfter aus. „Ich bin Beamter und befehle euch, euch zu ergeben! Solch ein Treiben ist allzu frech!“

Die Leute verharrten noch immer in ihrer Ruhe, nur das Lachen verschwand blitzschnell aus den sich verfinsternden Mienen und dieser und jener langte nach dem derben Stock. Der bisherige Sprecher aber trat an den Graben vor, legte seine Arme über den Rücken und sprach ruhig: „Ihr sagt, Ihr seid ein Beamter. Das kann Jeder sagen; Ihr tragt die Kleidung nicht und mögt uns was vorlügen. Aber Ihr könnt es immerhin sein, das ist egal. Laßt das Ding da

im Holfter stecken und reitet Eurer Wege. Uns könnt Ihr nichts thun; wir sind ruhige Leute von jenseits, die ihrem Geschäft nachgehen und einem Menschen nur unnod'*) was zu Leide thun. Aber so müßt Ihr uns nicht kommen. Und nun adje und guten Weg!" Er wandte sich kurz um und nahm unbekümmert wieder Platz.

Freidorf starrte den Sprecher schweigend an; die Wahrheit der Worte war zu einfach und offenbar, als daß er noch länger bei seinem ersten Vorsatz hätte verharren sollen. Er war weder feig noch nachlässig, allein er sah hier nichts vor sich als seinen eigenen sichern Tod, ohne daß dieser das Weiterschaffen der Waaren verhindern konnte. So wandte er denn nach einem harten Kampfe mit sich selbst sein Pferd und ritt, ohne zurückzusehen, in raschem Schritt auf den Fußsteig zurück, von wo aus der Krüger schweigend die beschriebene Scene mit angesehen hatte.

„Vorwärts, Alter!" sagte er zu diesem, schnell in's Dorf, daß ich Mannschaft erhalte, hier muß ich die Schurken zwar gewähren lassen, aber in's Land sollen sie mir nimmermehr." Der Krüger lächelte. Er meinte, das werde man doch nicht verhindern können. Die Leute seien meistens im Felde, requiriren ließen sie sich zu solchem Geschäft nur höchst ungern; darüber werde viele Zeit vergehen und bis dahin seien die Schmuggler lange wieder auf und davon. Freidorf hörte diese Reden mißmuthig an. „Daß uns auch der Frühauf verlassen mußte!" murmelte er zürnend vor sich hin. Der Alte schritt neben ihm auf dem jezt breitern Pfade; er sah flüchtig forschend zu dem Reiter empor und bemerkte dann: „Nun, das wäre ein Schuß und ein Todter mehr gewesen.

*) Niederdeutsches Wort, so viel als: sehr ungerne.

Ihr seid vernünftig, Herr Assistent, daß Ihr ihnen nachgabt; die Jungen haben den Teufel im Leibe.“ So plauderte er weiter, allein der Beamte fühlte sich zu sehr verstimmt, um sich in ein Gespräch einzulassen. Auch der Krüger schwieg endlich; sie gelangten auf den Weg, den der Reiter schon kennen gelernt hatte, und kamen dann aus den Büschen in's Freie, auf den Hof. Ein Pferd war an den Ring neben dem Thor gebunden und fraß aus einer vorgestellten Krippe; Decke und Halfter so wie der am Sattel befestigte Karabiner zeigten, daß es einem Grenzbeamten gehöre.

„Das ist der Jeremias,“ murmelte der Alte mit einem schweren Fluch und eilte in's Haus, wohin ihm Freidorf folgte. Georg mit den Leuten war schon lange wieder zum Mähen hinaus. Im Wirthszimmer, wohin er dem Krüger nacheilte, fand er in dem Grenzjäger wider sein Erwarten eine wohlgenährte Gestalt von mittlerer Größe. Der runde Kopf zeigte nur noch wenige Haare, die indessen mit möglichster Sorgfalt über die kahle Mitte glatt zusammengestrichen waren. Glatte Wangen und breite Lippen sprachen von üppiger Genußsucht. Er erhob sich jezt, indem er Mund und Hände am Tischtuch abwischte, langsam und anscheinend ungern. Freidorf trat rasch auf ihn zu, und nachdem er Namen und Rang angegeben, zog er den sich tief Verbeugenden auf die Seite, theilte ihm eilig das Gesehene mit und forderte ihn auf, so schnell wie möglich mit ihm vereint die geeigneten Mittel in Anwendung zu bringen, um die Waaren und ihre Träger aufzufangen.

„Ei, ei!“ rief der Jäger und sein schlaffes Gesicht belebte sich wunderbar. „Fremde, sagen Sie, verehrter Herr Assistent? Und bei der Pfaffenwiese? Hollah, da müssen wir hinterher! Sogleich, sogleich! Wir müssen zum Schulzen und

Mannschaft requiriren; das soll eine Jagd werden! Entschuldigen Sie mich nur eine Sekunde," fuhr er fort, trat zum Tisch zurück und ergriff Messer und Gabel. „Die schöne Frau Wirthin hat mir ein gar appetitliches Essen vorgesezt." Während er aß und auch Freidorf und der Alte sich zu den inzwischen herbeigebrachten Speisen sezten, ward nicht weiter geredet. Nur der Krüger sagte einmal mit spöttischem Lächeln zu dem hastig speisenden Jäger: „Schlingt doch nicht so, Mann, es könnte ja Euer Tod sein." Die Antwort war nur ein behagliches Lächeln. Nach kaum einer Viertelstunde war das Mahl zu Ende und die beiden Beamten brachen auf.

Da sie vom Hofe herunter ritten, hielt der Jäger sein Pferd an. „Wenn Sie es mir erlauben, verehrter Herr Assistent," sagte er, „so möchte ich einen andern Plan vorschlagen. Wir thun besser, die Mannschaften nicht hier zu requiriren, obgleich ich's den Leuten gern zum Schabernack thäte und mich schon ordentlich auf die finstere lange Nase des Schulzen gefreut habe. Allein bis wir das widerspänstige Gesindel hier zusammentreiben und nachsetzen können, geht mehr Zeit verloren, als wenn wir nach dem nächsten Dorf reiten und von dort beginnen. Da ernten sie noch nicht, wie ich weiß." „Aber unterdeß können die Schufte ihre Waaren hieher bringen," versezte Freidorf ungeduldig. „Das sollte ich nicht denken, verehrter Herr," sprach Jeremias; „denn so arg das Schmuggeln hier auch sein mag, Fremde nahmen sie bisher nie auf, da sie viel zu geizig und eifersüchtig auf ihren eigenen Erwerb sind." — „Nun gut denn, Sie müssen Land und Gelegenheit besser kennen. Vorwärts!"

Sie ritten rasch den Weg am Holze hinauf, fragten, wo sie Arbeitern auf dem Felde begegneten, und erhielten

nur widerwillige, kalte und nichtssagende Antworten. Beim Forsthause forschten sie eben so vergeblich; der Förster war im Busch, ein paar Jägerburschen, die eben heimgekommen, wußten von nichts. So kamen sie zum nächsten Dorf, requirirten und erhielten mit Hülfe des dort stationirten Grenzjägers ziemlich schnell die gewünschten Leute und begannen das Holz abzustreifen. War aber auch der Schulze des Dorfes willig und freundlich gewesen, die Requirirten selbst waren desto mürrischer und langsamer, verrichteten den von ihnen verlangten Dienst auf's lässigste und die Beamten traf mancher böse Blick. Man streifte rechts und links in den Wald, man kam zur Pfaffenwiese, wo die Begegnung stattgefunden, man suchte bis zu den Brüchen und Seen und wieder hinauf fast bis an den Krug; allein sie fanden keinen Menschen, mit Ausnahme einiger Holzträger und Beerensammlerinnen, die wieder von nichts wissen wollten, und selbst Spuren waren nirgends zu sehen.

Als die Sonne niederging und sie sich mehr und mehr von der Nutzlosigkeit des weitern Suchens überzeugen mußten, beschloß Freidorf zum Paß aufzubrechen und die fernere Wache dem andern Jäger und Jeremias zu überlassen, von dessen Eifer und Aufmerksamkeit er im Lauf des Nachmittags vielfache Beweise erhalten hatte. Es ward dunkel im Wald, von den Leuten hatten sich einige heimlich davon gemacht, die andern waren müde und selbst der Jäger erklärte alles für beendet. „Ich hab's gleich gedacht,“ sagte er zum jungen Beamten in seiner devoten, langsam und geziert betonten Weise, „denn bis der Herr Assistent mich trafen, waren die Schufte sicher schon in der Heide, wo denn alles Nachsuchen umsonst sein dürfte. Diese unsere Hetze ist aber dennoch recht gut; sie hält unser hiesiges lässiges Gesindel in Respekt und Athem

und zeigt ihnen, daß wir auf den Beinen sind." Er hoffte, daß aus dem heutigen vergeblichen Suchen Gutes entstehen werde: die Leute würden sicher gemacht und liefen ihnen nächstens desto gewisser in die Hände. Ein großer Schlag stehe bevor. Er sei am vergangenen Tage in der jenseitigen Grenzstadt gewesen, habe bei den Kaufleuten und Händlern Haufen von Trägern gefunden, Frachtwagen mit Waaren und auch einige Leute aus dieser Gegend, die als Schmuggler bekannt seien. Ihm sei die Sache jezt ziemlich klar; die Schleichhändler haben in der lezten Zeit Unglück gehabt und daher sei es seither stiller als gewöhnlich gewesen; nun werden sie von neuem anfangen. Die Jenseitigen müssen beginnen, weil sie weniger riskiren; da es gut gegangen, werdie Diesseitigen bald folgen, und er, Jeremias, werde nächstens Botschaft zum Paß senden und Hülfe verlangen. Man möge nur den Frühauf wegschaffen, der nicht sicher sei. Er machte den Assistenten auf das Benehmen des Jägers aufmerksam und regte dadurch im Kopf des jungen Mannes Gedanken an, die dieser am Morgen, wenn auch nur flüchtig, selbst gehegt hatte. Er dachte jezt weiter über alles Geschehene nach und die Sache schien ihm immer weniger unwahrscheinlich. Wenn wir erst über einen Menschen schlecht zu denken anfangen, finden wir in jedem Wort und Zug, in jeder, selbst der unschuldigsten und gleichgültigsten Handlung, nur zu leicht eine Bestätigung unserer Ansicht.

„Aber, Herr Jeremias," sagte Freidorf endlich, „wie wollen Sie bei alle dem die Zeit dieses Zuges erfahren?" „Ach," versezte er mit einem sanften, selbstgefälligen Lächeln, „wir haben unsere Quellen, Herr Assistent, und eine neue, denk' ich, wird sich mir bald erschließen. Im Vertrauen darf ich es Ihnen wol gestehen, daß ich schon länger der

saubern Sohnsfrau des Alten im Kruge nachgehe; ich thäte dem Gesindel gern einen rechten Tort an, denn sie haben's um mich verdient. Die Frau will noch immer nicht recht anbeißen, aber ich habe ihr oft und viel von meiner Liebe vorgeredet, und heiße Liebe, heißt es, bricht harte Herzen. Dann wird auch ihr eheliches Verhältniß täglich schlechter, und da findet sich denn schon ein schwacher Augenblick, wo unser eins an die Reihe kommt. Sie macht's mir sauer, aber, Herr Assistent, das wird auch eine Freude werden, wenn es mir gelingt und ich das ganze Pack in einen Sack schieben kann."

Freidorf nahm Abschied, ohne etwas zu erwidern; der Mann wurde ihm trotz all seines Eifers und seiner sonstigen Tüchtigkeit mehr und mehr zuwider. Und je mehr er an alles dachte, was er gehört und selbst gesehen hatte, desto unleidlicher ward ihm zu Muthe. Die Einsamkeit des langen Weges, die Stille des Abends waren seinen düstern Gedanken günstig, und tief verstimmt langte er spät Abends auf dem Passe an.

Unterdeß entließ Jeremias endlich die immer aufsätziger und ungeduldiger werdenden Leute und ritt selbst seinem Posten zu. Als er dabei den Krug passirte, fand er alles todtenstill und nirgends mehr ein Licht. So ritt er vorbei, ohne sich aufzuhalten und ohne sich träumen zu lassen, daß er hier einige Stunden früher gefunden hätte, was er so eifrig gesucht und von dem er erklärt hatte, daß es sicher nicht im Kruge getroffen werden könnte.

Die beiden Beamten waren am Nachmittag kaum den Blicken des nachschauenden Krügers entschwunden, als sich bereits ein Mann bei ihm einfand, in dem Freidorf sicher eines der verwegenen Gesichter erkannt hätte, denen er am

Morgen einige Minuten gegenüber gestanden. Er erkundigte sich lachend, ob alles sicher sei, ging dann und kehrte mit den beladenen Gefährten, die inzwischen im Gebüsch gerastet hatten, durch das hintere, gegen den Wald führende Thor zurück. Die Waaren wurden alsbald auf die Seite und in sichern Versteck gebracht, die Männer ließen es sich am gut besetzten Tisch wol sein, kehrten sich nicht viel an den Krüger, der schweigend und mürrisch dabei saß, lachten über das Begegniß des Morgens und daß die Beamten sich selbst so „sauber" angeführt hätten, kehrten dann nach einigen Stunden frei und ungenirt durch den Wald zurück und passirten ungehindert die Brücke, welche bei dem Posten über den Fluß führte.

Dieser Zug war der erste Versuch, einen neuen großartigen Plan in Ausführung zu bringen, den die Lieferanten im Nachbarlande mit ihren diesseitigen Abnehmern verabredet hatten. Da nämlich die Wege von der Grenze bis an die erste bedeutendere Stadt sowol weit als beschwerlich waren und in den kurzen Sommernächten nicht zurückgelegt werden konnten, so daß dann oft ein empfindlicher Mangel an wolfeilen Waaren zu entstehen pflegte, und da ein auf die bisherige Weise unternommener größerer Transport überaus kostbar und gefährlich wurde, so war der Schmuggel bisher noch immer mehr oder minder beschränkt geblieben. Denn eigentlich ward er nur auf Rechnung und Gefahr der einzelnen oder zu kleinen Gesellschaften vereinigten Träger fortgeführt, welche die empfangenen Waaren bald im Ganzen an Kaufleute und Händler absezten, bald auch selbst davon im Kleinen an diesen oder jenen verkauften, wie es Umstände und Gelegenheit gerade passend erscheinen ließen. Nun hatten aber die Kaufleute, die den großen Nutzen eines sol-

chen Handels recht wol erkannten, die Sache selbst in die Hand genommen, sie hatten Verträge abgeschlossen und die bisher beschäftigten, bereits geübten Leute als Träger geworben. Die Jenseitigen sollten die Waaren bis zum ersten Lagerplatz durch den Wald schaffen, von dort andere Träger sie bis zu einer sichern Stelle in der Heide führen, wo dann die Abnehmer selbst sie übernehmen und in den Handel bringen wollten. So ward die Gefahr der Entdeckung verringert: die Raststunden wurden bedeutend abgekürzt, ein viel größerer Transport ermöglicht und die kürzeste Sommernacht bedeckte mit ihren Schatten Anfang und Ende der Wege.

Es war den Unternehmern gelungen, auch den alten Krüger, der mit seinem Sohn bereits an der Spitze einer bedeutenden, weitverzweigten Verbindung stand, für ihren Plan zu gewinnen, obgleich er nur ungern und so spät wie möglich sich dazu entschloß. Denn er begriff sehr wol, daß mit der Zahl der Wissenden und Theilnehmer auch die Unsicherheit zunehmen und der Verrath erleichtert werden mußte. Er hatte den jenseitigen Trägern, wie Jeremias ganz richtig angab, nie ihren Verdienst von diesem Handel gegönnt; denn, war seine Ansicht, sie haben nicht die Nachtheile dieser Sperre und brauchen also auch nicht die Vortheile des Schmuggels. Er betrachtete außerdem die Krugwirthschaft nur als eine geringe Zugabe zu seinem übrigen Besitz und betrieb sie demgemäß eigentlich nur nebenbei und so zu sagen nach seinem Gefallen. Krämer, Hausirer, loses Gesindel, dessen es an der Grenze im Ueberfluß gibt, nahm er entweder gar nicht oder nur im höchsten Nothfall bei sich auf; bei ihm sollte es, wie er sagte, ordentlich und gesezt zugehen, sein Haus sei kein Quartier für Räuber und Diebe. Das fürchtete er bei diesem neuen Geschäft ferner nicht streng genug durch-

führen zu können. Allein das alles wurde endlich in seinen Augen durch den eigennützigen Gedanken überwogen, daß er mit den Seinen dieser Gesellschaft gegenüber unterliegen könne und werde. So hatte er sich denn ergeben, seinen Antheil beim Geschäft übernommen, und er war ein Mann vom alten Schlag, der bei seinem Wort bis in den Tod verharrte. Aber ruhig und zufrieden fühlte er sich nicht und mit finsterer Stirn und schwerem Herzen hatte er den ersten Transport empfangen.

Am Abend, als Georg mit den Leuten vom Felde kam, nahm der Alte ihn bei Seite und theilte ihm Ankunft und Sicherung der Waaren mit. „Schon gut," entgegnete mürrisch der wilde Gesell, „aber gefallen thut's mir nicht. Acht Päcke! Was soll der Bettel? Wir haben fünfzig Träger, und wenn's drauf ankommt, können wir vielleicht hundert stellen. Da können wir ewig und drei Tage warten, bis wir eine Ladung zusammen haben. Und so lange sollen wir das Zeug im Hause behalten? Das taugt nichts. Der Teufel könnte uns eine Nachsuchung auf den Hals schicken und dann sitzen wir in der Suppe." Der Alte zuckte schweigend die Achseln, da der Sohn aussprach, was ihn selbst seit Mittag verdrießlich gemacht hatte. „Und dann," fuhr Georg fort, „wie war es mit dem Assistenten? Der Bursche hat unsern Weg bei der hohlen Eiche gefunden? Und nachher seid ihr vielleicht den Leuten gar begegnet?"

Der Vater erzählte vom Morgen, meinte, Freidorf habe den Pfad schwerlich bemerkt und nichts davon erwähnt, und berichtete dann von der Begegnung an der Wiese. Georgs dünne, aber dunkle Brauen hatten sich während dessen immer düsterer zusammengezogen. „Es ist doch ein jämmerliches Gesindel die von jenseits!" sagte er in höhnendem, bitterem

Ton. „Die schwatzen da lange herum; wir hätten dem Kerl eins auf den Kopf gegeben, und es wäre abgethan.“

„Ja, ja, Vater,“ fuhr Georg fort, „der Frühauf kam zu mir in höllischer Angst und Eile und meinte, die Bursche seien bereits im Wald und vermuthlich bei der Pfaffenwiese; daher habe er sich davon gemacht. Und das bringt mich darauf, daß es mit Frühauf nichts mehr ist. Der Schuft fragte wieder nach unsern Wegen; er müsse bei solchen Gelegenheiten doch einen Dritten davon entfernen können; so wisse er nicht, was zu verbergen und was gleichgültig sei. Und dennoch, wett' ich, kennt er schon die Wege und verräth uns bei nächster Gelegenheit aus purer Angst.“

„Hm!“ sagte der Krüger trocken, „da werden wir ihn denn wol auf den allerrichtigsten Weg bringen müssen. Aber das Schlimmste ist, daß wir bei unserer Rückkehr den Jeremias hier trafen.“ Mit einem Fluch fuhr Georg empor. „Der Hund!“ rief er, „der infame Schleicher! Ich schlage ihn todt, wo ich ihn treffe! Und wo war die Else, die —“ „In der Küche mit der Magd,“ unterbrach ihn der Alte, „und ich habe sie wieder vor dem Gewürm gewarnt.“ Und sofort erzählte er das Weitere. „Dann dürfen wir auch einer Nachsuchung entgegensehen,“ meinte der Sohn, „und ich gebe für unser ganzes Geheimniß keinen Pfennig mehr. Der Jeremias ist ein regulärer Bluthund, wo er auf eine Spur stößt, und er oder wir müssen dran.“

Dann gingen sie zu den Gästen zurück, die sich heut Abend viel zahlreicher als sonst eingefunden hatten. Von der Begegnung des Assistenten und der Schmuggler war auch ihnen dieß und das zu Ohren gekommen; es wurde viel darüber gesprochen und gelacht. Einige unter ihnen mochten auch genauer wissen, was dieser Transport zu bedeuten hatte;

die meisten jedoch hielten ihn für einen gewöhnlichen, gut ausgeführten Schmugglerstreich und wußten nicht, wo Leute und Waaren geblieben. Das war eine Folge der günstigen isolirten Lage des Krugs und zu gleicher Zeit auch der Ernte, welche die Leute nicht müssig umherlungern ließ.

Der folgende Tag war ein Sonntag, allein an's Kirchgehen dachte auf dem Krügerhofe Niemand; denn in der Erntezeit gibt es immer so viel zu thun, daß die Leute den weiten Weg in's Kirchdorf gewöhnlich zweimal bedenken und ihn dann lieber unterlassen. Der Morgen also gehörte der Arbeit und Nachmittags ging alles bis zum Abend seinem Vergnügen oder der Ruhe nach. Frühauf fand sich ein und hatte mit dem Krüger und Georg allerlei zu bereden; später kam auch der Förster und es stellten sich einige Leute aus dem Dorf ein, allein sie zogen sich zeitig zurück, da der nächste Tag wieder voll harter Arbeit war. Für den späten Abend hatte Georg sich einige Männer bestellt, um die gestern angelangten Waaren in die Heide zu bringen.

Nach dem Abendessen waren in der Küche wieder dieselben Personen vereinigt wie bei jener heftigen Scene im Anfang dieser Erzählung, und ziemlich auch eben so beschäftigt. Georg war, von Ungeduld gepeinigt, schon während des ganzen Tages in heftiger, wilder Stimmung gewesen; er sezte sein Schelten auf den Jeremias fort und auch Else bekam ihren gewöhnlichen Theil. Als aber die Magd die Küche verlassen hatte und er noch immer warten mußte, trieb ihn die Ungeduld und der sich an sich selbst steigernde Aerger zu immer heftigeren und roheren Ausbrüchen, und eine Fluth von Schmähungen und sinnlosen Drohungen, von gerechten und ungerechten Beschuldigungen, von thörichten Eifersüchteleien strömten auf das Weib herab, das ihm wie gewöhnlich

meistens mit Schweigen und nur selten mit einigen kalten herben Worten begegnete. Das schier wahnsinnige Benehmen und Treiben seines Sohnes fiel dießmal sogar dem Krüger auf. Mehr als einmal hatte er ihn vergeblich zu beruhigen und auf andere Dinge zu bringen versucht und endlich sagte er ärgerlich: „Hör' Georg, wenn du absolut närrisch sein willst, so sei das draußen bei den andern; da ist Zeit und Raum dazu und du hast auch Männer gegenüber, die dir zu antworten wissen. Aber hier mag ich deine Tollheit nicht immer mit anhören.“ „Ist's meine Schuld?“ rief der Sohn und schüttelte die Faust gegen die ruhig spinnende Else. „Reizt mich das Weibsbild dort nicht ewig durch ihr schabernackisches Schweigen, durch ihr kaltes, steifes Vornehmthun, durch ihren Ungehorsam? Was hat sie mit dem Jeremias gestern geredet, da sie doch weiß, ich will's nicht? Scheltet mit der, wenn Ihr Lust habt, aber nicht mit mir.“

„Bursch!“ sprach der Alte drohend und seine Augenbrauen zogen sich zusammen, „mache mich nicht auch toll, denn du weißt, dagegen bist du ein Wurm. Du mich berathen und belehren? Du? Und ich sage dir, du sollst nicht so sinnlos toben gegen dein Weib! Sie hat Fehler — ja, ich hab's nie geleugnet, das weißt du; aber jezt hat sie nichts gethan, das weiß i ch, und du mußt es auch wissen. Und wenn der Jeremias kommt und dieß und das fragt und verlangt, so muß sie antworten.“ „Das soll sie nicht, die Thür soll sie dem Hunde weisen!“ schrie der Sohn und schlug mit der Faust auf den Tisch; aber dann besann und faßte er sich gewaltsam, denn er wußte, daß mit dem Alten nicht zu scherzen sei. „Ja,“ sagte er dann mit Hohn und schoß auf Elsen einen giftigen Blick, „ich will das nicht und habe einen Grund für Euch, Vater, und für mich. Wer

steht uns denn dafür, daß das Weib dort, die sich um uns nicht so viel kümmert und die doch alles weiß, was uns und unsern Handel betrifft, wer steht uns dafür, daß sie nicht einmal dem Jeremias davon erzählt? Das wäre so ein Stücklein Verrath! Dabei gibt's keine Arbeit, das —"

Else ließ plötzlich den Fuß ruhen, legte die Arme in den Schooß und lehnte sich langsam an den Stuhl zurück; die hektische Röthe ihrer magern Wangen war fast gänzlich verschwunden, die schmalen blassen Lippen zeigten sich fest gepreßt und aus dem krankhaft großen dunkeln Auge brach ein Blitz von solchem Haß und solcher Verachtung auf den höhnisch lächelnden Mann, daß dieses Schweigen und dieser Blick im Nu das Lächeln von seinem Gesicht jagte und ihn erbleichen ließ. Im nächsten Augenblick sprang er auf sie zu und das Spinnrad flog vor seinem Fuß bei Seite. „Weib!" schrie er, „noch ein solcher Blick und dir wird was du lange verdient!" — Aber ihr Blick blieb immer derselbe und sie regte sich nicht. „Du willst mich schlagen," sprach sie starr und langsam; „nun, Mann, es wäre der erste und lezte Schlag für mich. Schüttle deine Faust nicht so drohend, ich fürchte dich nicht! Schlag zu, und im nächsten Augenblick sizt mir das Messer im Herzen!" Sie streckte die Hand aus und nahm ein Messer vom Herde. „Schlag' zu, herzloser Wicht!" Er holte aus mit der Faust, sie fiel, aber auf den Arm des dazwischen springenden Alten. Dann fühlte er sich durch die Faust des Vaters ergriffen und zurückgedrängt. „Soll ich durch dich hirnverrückten Racker Mord und Todtschlag im Hause haben?" sprach der Krüger mit tiefer, vor Zorn bebender Stimme. „Noch einmal solch ein Spektakel und — du kennst mich! Da —" unterbrach er sich dann,

da eben draußen der Hund anschlug — „da sind die Bursche! Aufgeladen, Georg, und fort mit euch!"

Der Sohn machte sich schweigend hinaus, der Alte folgte, Else saß todtenstill und starr. Sie saß noch so, als die Männer schon abgezogen waren und der Krüger wieder hereintrat. Er sah sie scharf und bedenklich an, ohne daß sie es merkte. Er hatte ein beruhigendes, versöhnendes, herzliches Wort auf der Zunge; aber er nahm die Lampe und ging schweigend in seine Kammer. Hätte er das Wort gesprochen! Es wäre dann vielleicht die lezte schwache Scheidewand nicht gefallen und die Rache wäre nicht eingezogen in Elsens Herz. Als auch der Alte fort war und alles rings um sie still, schien sie zu erwachen. Sie sezte das Spinnrad bei Seite, sie schob die Stühle an ihre Plätze, sie stand lange und hielt die schmächtige kleine Hand fest an die Stirn gedrückt; aber der Kopf war noch immer keines Gedankens fähig. Mechanisch ging sie in den Garten und sezte sich auf ihren Platz. Der Wahnsinn kreiste um ihr Haupt.

So traf sie Jeremias, der umherschlich, den Krug zu beobachten. Der würdige Mann kam zwar zu spät, um den Weitertransport der Waaren zu erspähen, allein er traf Elsen und einen von den schwachen Augenblicken, von denen er gleichsam prophetisch zu Freidorf gesprochen hatte. Er nahte sich ihr sanft und schmeichlerisch, aber er wurde bald durch ihre furchtbare todtenartige Starrheit und Kälte zurückgeschreckt. Wir lesen in der Geschichte der Hexenprozesse und in andern dahin einschlagenden Schriften von der seltsamen Erscheinung, wo aus dem todtenartigen Körper einer Angeschuldigten oder Kranken hervor der böse Geist sich in nur ihm eigenthümlichen, vom Wesen der Besessenen gänzlich verschiedenen Reden und Wendungen erging. Aehnliches schien

auch hier vorzugehen. Elsens Körper und Geist verharrten noch in tiefer, schier bewußtloser Betäubung, drinnen aber lebte und wogte ein böser Geist, die Rache. Die sprach aus ihr mit rauhen, harten und dennoch leisen Tönen, die enthüllte in fliegenden, klanglosen Worten alles, was sie über Weg und Steg, über Verbindungen und Plane der Schleichhändler und zumal ihres Gatten wußte. Sie sprach, ohne zu wissen was, sie redete, ohne recht zu erkennen, wer der Hörer sei; die Rache spürte nur, daß die Worte dahin gelangten, wo man sie gebrauchen könnte und würde.

Jeremias fühlte sich durch ihr seltsames, ihm durchaus unverständliches Wesen allerdings mit einem gewissen Schrecken erfüllt und hielt sich daher in respektvoller Entfernung. Aber wenn er auch ihren Kopf für etwas gestört zu halten begann, die Enthüllungen und Angaben, welche er von ihr empfing, erschienen ihm so lichtvoll und interessant, daß er es für Sünde hielt, solch einen seltenen Augenblick zu verlieren, und einer allerdings höchst unbehaglichen Empfindung wegen vielleicht für immer in seiner bisherigen Unwissenheit verbleiben zu müssen. Er lauschte daher mit der tiefsten Aufmerksamkeit und ohne sie zu unterbrechen. Als sie jedoch schwieg und er einige Minuten vergeblich auf die Fortsetzung ihres Berichts gewartet hatte, hielt er es für passend sich zurückzuziehen und machte sich mit einigen flüchtig dankenden Worten schnell und leise, und mit diesem unverhofften glücklichen Nachtwerk höchlich zufrieden, in den Wald und davon.

Else bemerkte Jeremias Entfernung kaum; sie war noch immer ohne ein wirkliches Gefühl ihres Zustandes, der Umgebung und Gegenwart. Die dämmerten erst wieder in ihr empor, als eine andere Stimme ihr Ohr berührte und sie Fritzens leise Worte zu hören glaubte: „Else, kannst du es

sein?“ Da fuhr sie empor. Sie strich sich mit den Händen über Augen und Stirn und die Besinnung begann zu ihr zurückzukehren, sie fing an zu wissen, was ihr begegnet war und was sie gethan. Der Förster trat aus dem Schatten der Bäume. „Else,“ sagte er, „was hast du mit dem Jeremias zu thun?“ — „War's der?“ fragte sie tonlos; sie stand starr und sah ihn mit ausdruckslosen Blicken an. Der Mond war eben aufgegangen und ein heller Strahl fiel durch eine Oeffnung im Laube auf ihr leichenblasses Gesicht. Fritz fuhr entsetzt zurück. „Else, um Gotteswillen, was hast du?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Else, Else, was ist geschehen? was ist los?“ — „Nichts; es ist eben alles zu Ende.“ — „Else, du bist krank!“ — „Nein.“ Sie sprach noch immer mit hartem rauhem Ton und ihre Figur, ihre Züge, ihre Augen blieben ohne Bewegung. — „Else, was hast du mit dem Jeremias zu thun?“ — „Geh, Fritz.“ — „Else, liebste Else, ich möchte dich gern immer gut, immer die alte ehrliche Else bleiben sehen!“ — „Fritz!“ — sie richtete sich auf und ihr Auge schleuderte einen Blitz auf den traurigen, bewegten Mann — „wirst du auch toll? Zweifelst du auch an mir?“ — „Nein,“ sagte er nach einer Pause und schüttelte schwermüthig den Kopf, „ich kann es nicht; ich habe dich viel zu lieb. Und wenn alles wider dich spräche und die ganze Welt dich verdammte — du bist gut. Du thust nur was du mußt, was du nicht anders kannst. Und nun,“ fuhr er fort und wandte sich rasch gegen den Wald, „gute Nacht. Geh schlafen, du bist krank.“

Sie stand und sah ihm nach. Sie fragte sich, ob sie ihm alles sagen wolle, und ihre Antwort war ein heftiges Kopfschütteln. Er war auch schon fern und nichts mehr zu hören. Der Spalt, den sein Ton und Wort bis in den Kern

ihres Herzens aufgerissen hatte, schloß sich wieder; sie dachte nur noch an das, was ihr geschehen und wie sie sich gerächt habe. Sie saß und saß, sie dachte und dachte; von Reue wußte sie nichts, und auch nicht von Sünde; denn wo ein Leben durch einen solchen ewigen moralischen Todeskampf endlich zu Grunde gerichtet, wo die Rache und das Verbrechen gewissermaßen hineingezwungen wird, da entschwindet auch der Gedanke an die Sünde und die Möglichkeit der Reue, und es bleibt nichts übrig als die furchtbare Ueberzeugung: das mußte so sein.

Als der Morgen und mit ihm Georg von seinem Zuge zurückkam, fand er sie in der gewöhnlichen Beschäftigung des Tags, Knechte und Mägde geweckt, das Frühstück bereit. Sie erschien ihm wenig anders als sonst und immer, aber dennoch war ein Etwas in ihrem Wesen und Blick, das selbst ihn nicht nur von einer Erörterung des am vorigen Abend Geschehenen, sondern einstweilen auch von dem gleichgültigsten Gespräch zurückschreckte. Jezt im Bewußtsein eines gelungenen und troz der Bemühungen der Zollbeamten vollkommen glücklich vollbrachten Zuges ziemlich ermüdet und besänftigt, mochte er vielleicht das Unbillige seines Benehmens begreifen, allein nicht um die Welt hätte er dieß zugegeben, nicht um die Welt hätte er Versöhnung oder gar Vergebung gesucht; und als er mit dem Vater ein ernstes Gespräch gehabt, in welchem dieser ihm sein Unrecht und seinen Unverstand vorhielt und ihm dringend Aenderung und Besserung anempfahl, machte er sich mürrisch und schweigend an's Frühstück und dann auf's Feld. Der Krüger war gegen Elsen herzlicher, als er je gewesen. „Nimm's dir nicht so zu Herzen," sagte er, da er ihre Todeskälte und Starrheit

bemerkte; „es muß und wird besser werden.“ Sie schüttelte leise den Kopf und fuhr in ihrer Arbeit schweigend fort.

Und es ward auch nicht besser. Da sie sich allmälig faßte und nach einigen Tagen mehr und mehr in ihr altes gewöhnliches Wesen und Aussehen zurücktrat, kehrte auch Georg auf die kaum verlassenen Bahnen zurück und der Alte kümmerte sich wieder weniger darum. Es geschah in der nächsten Zeit auch manches, was seine Augen von dem Innern seines Hauses abzog. Denn sei es, daß Jeremias durch die empfangenen Andeutungen geleitet wurde, oder daß er noch andere Nachrichten von anderer Seite erhalten hatte, in der folgenden Zeit gelang es ihm und den übrigen, kürzlich um einige Mann vermehrten Grenzjägern, mehr als einen Transport entweder aufzufangen oder zu zersprengen. Zwar waren die Sendungen nur gering und die Träger entkamen den nachsetzenden Beamten jedesmal glücklich in den Busch, allein diese plötzlich hereinbrechenden ungewöhnlichen und häufigen Unfälle und einige eben so plötzliche Haussuchungen, so wie die Einziehung verschiedener Leute erregten in den Grenzdörfern eine überaus böse und gehässige Stimmung und ein wachsendes Mißtrauen. Dazu kam, daß Frühauf endlich gegen den Krüger und Georg bestimmt erklärte, er sei offenbar verdächtig, werde heimlich, aber scharf beobachtet und müsse allen Verkehr mit ihnen abbrechen. Zugleich warnte er sie stets von neuem vor Jeremias.

All dieses Unheil beschäftigte den Krüger, wie gesagt, dermaßen, daß er wenig an Haus und Familie dachte, und Georg brachte es so aus aller Haltung, daß er überall anband und Streit suchte, und zumal gegen Frau und Dienstleute seiner Aufregung freien Lauf ließ. Else hatte den Jeremias nicht wieder gesehen und dem Förster wich sie aus,

Sie isolirte sich so viel wie möglich mit ihren Gedanken und Gefühlen, und Georg gegenüber suchte sie sich eine noch stillere Ruhe, ein noch tieferes Schweigen zu bewahren. Doch zuweilen ward es ihr unmöglich. „Georg," sagte sie einmal bitter während einer heftigen Scene zu ihm, „mag Gott dir verzeihen, ich thu's nimmermehr. Wenn ich schlecht geworden bin, so ward ich's durch dich, durch deine teuflische Weise. Wenn die ganze Welt uns so sehen könnte, die ganze Welt müßte mich freisprechen, und hätt' ich auch gegen dich eine Todsünde begangen." „Ja, ja," versezte er höhnend, „du bist ein prachtvoll Stück von einem Weibe, und jezt möchte man sich grämen, daß nicht auch die Weiber Pastoren werden dürfen, so herzbrechend schwatzest du." Und als der Alte nachher zu ihm sprach: „Du bist ein regulärer Thor. Bedenkst du denn nicht, daß alles einmal zu Ende geht und daß ein Mensch, der immer hündisch behandelt wird, zulezt auch ein Hund wird und beißen thut?" da erwiderte er giftig lachend: „Ei, was kann sie mir thun? Die Kröte hat ja keine Zähne." Der Alte zuckte die Achseln. „Die menschliche Natur ist verschieden," bemerkte er. „Ich hätte dir an des Weibes Stelle längst einmal ein Messer in den Leib gejagt oder wäre damals, nach deinem nichtswürdigen Vorwurf, zum Controleur gegangen und hätte dich angezeigt."

Der Alte wußte nicht, wie nah er der Wahrheit kam. Diese lezten Tage hatten aus Elsens Herzen und Kopf jeden Zweifel über ihr damaliges Thun, auch die lezte Möglichkeit der Reue verbannt. Damals war sie sinnlos gewesen, jezt aber war sie bei klarstem Bewußtsein und sagte sich entschlossen und ruhig: und wenn ich's nochmals thun müßte, ich thät' es nochmals. Dahin war dieses freundliche und edle, schöne

und reine Geschöpf durch Kälte und Ungerechtigkeit, durch Rohheit und Härte, durch all den Jammer und die Hülflosigkeit ihrer elenden, vereinsamten, unerträglichen Lage gehezt worden.

So verging die Zeit. Vierzehn Tage etwa nach jenem, an dem unsere Erzählung begonnen, sagte Georg Abends zum Alten: „Wir sind nun mit der Winterkornernte fertig und müssen endlich einmal ernsthaft mit dem Jeremias und den andern in's Geschirr. Bei den kleinen Transporten kömmt nichts als Dummheit heraus. Wir müssen einmal alle mit einander daran; dann kümmern wir uns nicht um die paar Zolljapper und bringen das Ding mit einemmal in Gang und Richtigkeit. Was meint Ihr zum Sonnabend, übermorgen? Morgens über die Grenze, Nachmittags im Moor, am Abend mit dem ganzen Gepäck in die Heide." — „Es mag gehen," versezte der Krüger; „aber besser ist besser, und das Beste, daß wir den Beamten gar nicht begegnen. Daher müssen wir vor Tag aufbrechen und nachher mögen einige Bursche von jenseits oben am kleinen Elsbruch einen Scheinversuch machen. Davon müßte der Jeremias erfahren."

Am selben Abend noch brachen zwei Boten nach —t und nach der Grenzstadt des Nachbarlandes auf, um sowol Lieferanten als Abnehmer von diesen Planen zu unterrichten. Allein der Knecht vom Krügerhofe, welcher über die Grenze sollte, war einige Tage zuvor von Georg in einem seiner Anfälle von Heftigkeit gröblich geschmäht und geschlagen worden. Georg dachte nicht mehr daran, der Bursch aber suchte auf der Station den Jeremias auf und gab ihm gegen eine gute Belohnung den Brief, welcher mit Leichtigkeit entsiegelt, gelesen, sauber wieder verschlossen und dann weiter gebracht wurde. Am folgenden Morgen ward das Haupt-

zollamt auf dem Wildpaß von allem unterrichtet, es ward heimlich Militär in der Stadt requirirt, und am Morgen des nächsten Tages marschirte eine halbe Compagnie, von Zolljägern unter einem Obercontroleur geführt, durch die Waldung dem von Jeremias angegebenen Rendezvous zu.

Am Sonnabend, als die Sonne aufging, brachen die Schmuggler, die sich während der lezten Nachtstunden beim Kruge versammelt hatten, vierzig bis fünfzig Mann stark auf und zogen, geführt von Georg und begleitet vom Krüger, in den Wald. Einige waren mit Flinten und Munition versehen, die meisten jedoch trugen nur ihre Stöcke und alle waren guter Dinge. Es begegnete ihnen nichts Auffälliges, von den Beamten war nichts zu sehen, und in verhältnißmäßig kurzer Zeit gelangten sie zu den Brüchen, die sie an einer Stelle betraten, wo die suchenden Grenzjäger bisher nur den unergründlichen Sumpf gefunden hatten. Troz aller Stille des Waldes war indessen ihr Marsch beobachtet worden und Jeremias lag am Ufer des Glockensee's verborgen, von wo er wenigstens ihre ungefähre Anzahl und die Stelle ihres Verschwindens bemerken konnte.

Nach einiger Zeit ward er vorsichtig abgelöst, berichtete das Geschehene an den herbeikommenden Controleur und ward dann mit Frühauf nach der öfter erwähnten Allee beordert, die zum Sammelplatz erkoren war. Hier lagerte er sich höchst gemächlich im Schatten und begann dann eifrig dem mitgebrachten Frühstück zuzusprechen. Frühauf hatte die verschiedenen Anordnungen des obern Beamten schweigend und augenscheinlich höchst betroffen vernommen. „Um alles in der Welt, Kamerad?“ sagte er jezt, „was gibt es doch? Alles dieß sieht wie ein besonderer Plan aus.“ „Ei zum Teufel, Kamerad,“ erwiderte der andere mit vieler Ruhe

und in voller Beschäftigung mit seinem Frühstück, „Sie wissen ja doch von dem Schlag, den wir vorhaben." — „Ich? Nichts weiß ich!" rief der Jäger heftig, während sein Gesicht sich röthete. „Und es ist mehr als kurios, daß alle davon zu wissen scheinen und nur ich nicht, daß ich also der Dummbart sein muß." „Ei nun, Kamerad, das ist allerdings wunderlich," versezte Jeremias in nachdrücklichem und gleichmüthigem Ton; „allein was hadern Sie mit mir? Ich kann doch den Controleur nicht gegen seinen Willen bewegen, Ihnen dieselben Mittheilungen zu machen wie uns. Sie wissen also nichts von der vorgestrigen Nachricht? nicht daß man Truppen requirirt hat?" — „Und wozu das?" fragte Frühauf und saß wie aus den Wolken gefallen. „Ei, Sie wissen ja — doch ich vergaß — Sie wissen es nicht. Nun, die ganze Bande vom Kruge und so weiter ist in den Bruch hinein und heut Abend werden wir, so es Gott gefällt, das Gesindel endlich einmal im Sack haben." — „Heut?" fragte Frühauf wieder und fügte dann in unglaubigem Tone hinzu: „und dort durch die Engelswiese in den Bruch? Aber da führt ja kein Weg." Ein schiefer, höhnisch lächelnder Blick fiel aus Jeremias lichtbraunen Augen auf den Jäger. Dann kam die Antwort: „Und doch, mein verehrter Kamerad, hab' ich sie mit meinen eigenen Augen dort eintreten sehen." Frühauf sprang auf. „Ei zum Teufel, Kamerad," rief er mit gut gespieltem Enthusiasmus, „Sie sind doch ein Glückskind! So haben Sie ja den Pfad entdeckt. Lassen Sie uns nacheilen. Ich wette, wir haben jezt diesseits freies Feld zum Nachspüren und können einen prachtvollen Hinterhalt legen." Damit wollte er forteilen.

„Ne, ne, sachte Kamerad, sachte!" versezte Jeremias, während er ihn mit der Hand am Kleid faßte und mit der

andern die lezte Schnitte Butterbrod zum Munde führte. „Das könnte uns den Fang verscheuchen, und überdieß befiehlt hier ja der Controleur.“ — „Hm, ja,“ sagte Frühauf, wieder beruhigt, „aber den Eingang des Weges könnten wir doch sondiren.“ Wieder überflog ihn derselbe schiefe und lächelnde Blick; dann zuckte Jeremias die Achseln und sagte: „Das kann zu nichts führen. Ich habe den Eingang selbst untersucht, aber — es muß mit dem Teufel zugehen! — nach dem ersten Schritt ist ringsum nichts mehr als Moor oder blankes Wasser. Also lassen Sie uns warten; so haben wir sie gewiß.“ — „Aber wenn sie Wind kriegen und uns durch einen andern Ausgang ganz in die Wicken gehen?“ fragte Frühauf wieder. — „Bah, woher sollten sie Wind kriegen? Und es gibt außerdem auch nur noch Einen Ausgang, den wir gleichfalls besetzen.“ — „Sie sind scharf hinterher gewesen, Kamerad.“ — „Wie auch Sie.“ — „Ja, mit dem Unterschied jedoch, daß Sie etwas entdeckt haben und ich nichts,“ sagte Frühauf seufzend und fuhr dann gleichsam offenherzig fort: „Ich habe mich sogar an das Gesindel gemacht, gehorcht und freundlich gethan, aber — nichts da!“ „Das ist ein gefährlich Stück Arbeit;“ erwiderte der andere trocken und steckte den lezten Bissen in den Mund; „im lezten Fall wird man nur an der Nase herumgeführt.“ — „Ja wol, hole sie alle der Teufel!“ gab Frühauf zur Antwort. Sie schwiegen beide, bis nach einer Pause Jeremias sein Messer zuklappte und in die Tasche steckte. „So,“ sagte er dann mit einem tiefen Seufzer und strich sich mit den Händen die Seiten hinunter, „nun habe ich vortrefflich gefrühstückt, und nun wünscht' ich, daß die Soldaten baldigst kommen möchten.“

Inzwischen hatten sie noch lange zu warten und erst

gegen Mittag trafen die Truppen und Grenzjäger ein. In Begleitung des Obercontroleurs kam auch Freidorf. Der junge Mann hatte während der vergangenen Tage Gelegenheit genug gefunden, auch in der nächsten Umgegend des Passes die tiefe Entsittlichung zu bemerken, welche fast alle Klassen durchdrang. Das Bild, welches der Krüger damals in allerdings all zu grellen Zügen vom Leben und Treiben in den Grenzbezirken entworfen hatte, schien sich vor seinen Augen fast noch düsterer zu färben. Er sah Ackerbau und Gewerbe darnieder liegen und die Familien zu Grunde gehen, ohne daß auf Generationen hinaus eine Besserung abzusehen gewesen wäre. Auf manchen Stellen wurde sogar durch Kinder ein kleiner Schmuggel getrieben, da diese entweder leichter den Beamten entgehen und unbemerkt und unbeargwohnt durchschlupfen konnten, oder im Betretungsfall doch mit einer unbedeutenden Strafe davonzukommen pflegten. Dazu kam dann ein ausgebreitetes Angeber- oder Verrätherwesen, Bestechung und Spionerie, kurz Verworfenheit auf allen Ecken und Enden, und alles dieß vereinigte sich, dem jungen Mann seinen Dienst immer verhaßter und unerträglicher zu machen. Das erste, was er nun hier erfuhr, war, daß Jeremias ihm und dem Obercontroleur in seiner respektvollen Weise und dennoch mit aller Prahlerei und allem Jubel seines niedrigen Charakters den Verrath Elsens mittheilte, ohne dabei ihres Zustandes zu erwähnen, den er selbst freilich niemals begriffen hatte. Dann wurden die Truppen und Grenzbeamten rings an sichern und verborgenen Plätzen aufgestellt und Jeremias selbst in ein Gebüsch beordert, welches dem Ausgange des Schmugglerpfades gerade gegenüber lag, und von wo sich alles, was dort vorging, leicht und schnell bemerken

ließ. So wie er etwas erspähte, wollte er mit einem dem Bußhard nachgeahmten Schrei das Signal geben.

Bald darauf erhielt man die Nachricht, daß sich eine Partei Jenseitiger bei der sogenannten obern Furt gesammelt habe und anscheinend durchbrechen wolle; da man jedoch von Zweck und Absicht auch dieses Scheinversuchs unterrichtet war, kümmerte man sich nicht weiter darum, sondern fuhr eifrig in den nothwendigen Vorbereitungen für den Abend fort. Man beschloß nur die Leute durch einen Grenzjäger beobachten zu lassen; der Mann wurde abgeschickt und dann lag die ganze Gegend in solcher Einsamkeit und Stille, als sei sie wie sonst nur dem alleinigen Wirken und Bewegen der Natur überlassen. Bis gegen fünf Uhr Nachmittags war der Tag sonnig und übermäßig warm; dann aber kam ein schweres Gewitter über den Wald daher, und wenn auch die graugelben drohenden Massen, die Blitz auf Blitz entsendeten und betäubende Donnerschläge folgen ließen, rasch genug unter heftigen Regenschauern vorüberzogen, so kühlte sich die Luft doch einigermaßen ab und der Himmel blieb mit einer stillen grauen Decke dicht überkleidet.

Mitten im tiefen Walde war ein kleiner freier Platz, bedeckt mit kurzem moosartigen Rasen. Links zog sich der feste Boden, nur schwach mit hochstämmigen Bäumen bestanden, aber geschmückt mit den reichsten Gebüschpartien und wundervoll üppigen Schlingpflanzen, noch eine Strecke lang bis jenseits des Baches hin, der hier zwischen ziemlich hohen Ufern langsam dem untern See zufließt. Rechts dagegen brach der sichere Grund alsbald scharf ab und wol eine Viertelstunde weit konnte man zwischen den weit zerstreuten, inselartig sich erhebenden Boskets über eine gefährliche, unpassirbare Fläche hinaus sehen. Da wechselte das falbe Grün des

überwachsenen bodenlosen Sumpfs nur mit dem häßlichen, schillernden Braun des stehenden Wassers ab; Binsen und wenig Schilf faßten hier und dort den Rand ein, weiterhin hatten allerlei Wasserpflanzen ihre großen saftigen Blätter ausgebreitet und die weiße Seelilie hob überall ihre melancholischen duftreichen Blumen. Noch weiter, hinter dieser Fläche, ließen sich geschlossenes Gebüsch und hohe Bäume sehen, die sich auf einem festen Landrücken bis an den Glockensee erstreckten. Vorn und hinten schloß sich Sumpf und Bruch an einander und ein Ausgang war nirgends sichtbar. Das war die Stelle im sogenannten großen Königsbruch, welche sich die Schmuggler bei ihren Gängen zum Ruheplatz erkoren hatten.

Dort finden wir den auch am Nachmittag die Männer, welche Morgens vom Kruge aufgebrochen waren. Die schweren Päcke und die schmutzigen bis oben nassen hohen Stiefel, so wie die triefenden Hüte und Jacken zeigten zur Genüge, daß sie einen zwar erfolgreichen, aber auch beschwerlichen Marsch gemacht hatten und unterwegs der ganzen Gewalt des Unwetters ausgesezt gewesen waren. Meist ruhten sie in tiefer Ermüdung auf trockenen Stellen unter den Büschen; der Krüger aber hatte auf einem vom Sturme umgeworfenen Stamm Platz genommen und Georg stand vor ihm und erzählte vom Gange des Geschäfts drüben dieß und das. Der Alte war nur bis zum Grenzfluß mitgegangen und hatte dort der andern gewartet.

„So ist denn alles gut abgelaufen,“ sagte Georg endlich, „und unsere Ladung ist eines Freudensprunges werth. Aber Ihr seid still, Vater?“ — „Ja,“ entgegnete dieser ziemlich finster, ohne sein Haupt vom untergestüzten Arm zu erheben, „ich denke noch immer an die beiden verdammten

Fußspuren droben am Eingang. Einem von unsern Leuten gehören sie nicht, das ist einmal gewiß; aber wem denn?" — „Bah," erwiderte Georg, „einer von den Jenseitigen wird wie ein steifer Gaul zutäppisch gewesen sein, wie ich heute Morgen schon sagte." Der Alte schüttelte den Kopf. Ihm gefiel das Ding keineswegs und er ärgerte sich, daß er nicht noch einmal hinaufgegangen war und sich umgesehen hatte. Georg ging des Wartens wegen mißmuthig auf und ab, die andern Leute unterhielten sich ziemlich leise oder schwiegen; einige schliefen auch.

„Horch!" sagte der Alte plötzlich leise, aber für alle rings vernehmbar, und hob lauschend den Kopf. Das leiseste Gespräch verstummte augenblicklich, sogar die Schläfer fuhren empor, denn in der Gefahr ist der Schlaf nur wie ein leichter Schleier über die Sinne gebreitet. Man hörte ein flüchtiges Knacken, wie von einem brechenden dürren Zweig, dann ein plätscherndes Geräusch. „Eine Sau, die durch den Sumpf geht," flüsterte Georg und trat hinter ein Gebüsch, wo man weiter hinaussehen konnte. „Nein!" murmelte der Alte. Da knackte es wieder und Georg sprang leicht zurück. „Beim Satan!" murrte er grimmig, „es ist Frühauf! Ich sah ihn beim alten Kreuzdorn." — „Dann hilft es nichts," sagte der Krüger kaltblütig und stand auf; eine starre Entschlossenheit lag auf der düstern Stirn. „Dieser Platz muß verborgen bleiben," fuhr er fort; „zurück, ihr Jungen! hierher Georg, in den Busch! fix, fix! Wenn er dir den Rücken bietet, hau zu und zittere nicht!" Kaum gegeben waren seine Befehle auch schon ausgeführt, die Männer aufgesprungen und mit ihren Päcken verborgen, Georg im Gesträuch. Alles war unhörbar im Nu geschehen und im nächsten Augenblick trat Frühauf, rasch, aber vorsichtig von

Bülte*) zu Bülte schreitend, auf den Platz und dem Alten entgegen, wodurch er sogleich dem lauernden Georg den Rücken zudrehte.

Er sah sich rasch und mißtrauisch um. „Ihr allein hier, Krüger?" sagte er. „Ei, bei Gott, Frühauf!" sprach der Alte und drängte ihn näher tretend unmerklich noch weiter gegen das Gebüsch. „Woher kommt Ihr denn? Wie habt Ihr nur den Weg gefunden?" Hätte der Jäger, wie er es beabsichtigte, jezt augenblicklich seine Nachricht abgegeben, so wäre alle Vorsicht der Steuerbeamten und des Jeremias Freude vergebens gewesen, und auch sein eigenes Loos möchte sich anders gestaltet haben. Allein auf die Frage des Alten regte sich seine Eitelkeit und ein gewisses Gefühl des Triumphs, und mit leisem, selbstgefälligem Lachen sagte er: „Ja, ja, wer da sucht der findet, und ich habe auch gefunden troz Eures Heimlichthuns, Alter."

In diesem Augenblick empfand er einen schmetternden Schlag auf den Hinterkopf und sank taumelnd zu Boden; dann fühlte er sich erhoben und in's Wasser gestürzt. Die Gewalt des Schlags war durch seine Mütze etwas gebrochen; das kalte Wasser belebte ihn wieder und sich an einem Rohrbüschel haltend, vermochte er einen Augenblick lang den Kopf zu erheben. Und so, von Blut und Wasser triefend und das todtenbleiche Gesicht zu wildem Haß verzerrt, rief er den jezt herbeieilenden Männern zu: „Nun, Canaillen — so — seid — ver — flucht! verfl—" Da gab das Rohr nach, die angstvoll umhergreifenden Hände trafen nur lose Binsen, mur-

*) So nennt man die einzelnen festen Grasbüschel, die auf Schollen oder Erdklößen in Morästen oder in Brüchen und sumpfigen Wiesen zu stehen pflegen.

melnd und gurgelnd sank er in den Morast. Das Wasser schloß sich über ihm, die kleinen Blasen und Kreise verschwanden und alles war wieder still und ruhig. Nur ein paar Krähen, die hoch oben vorüberflogen, stießen ihr heiseres Geschrei aus. „Na,“ sagte Georg mit höhnischem Lachen und deutete auf die noch auf derselben Stelle schwimmende Mütze des Unglücklichen, „die mag da als Wahrzeichen herumtreiben, und wenn sie jemals ein anderer Zöllner sieht, kann er sich dran erbauen. Und nun zur Ruhe, Kameraden, wir haben noch eine Stunde zu warten.“

Die Stunde verging, und obgleich die Sonne noch am Himmel stehen mochte, war doch vor den dichten Wolken nichts von ihr zu sehen. Im Busch begann es bereits zu dunkeln und die Männer brachen unter Georgs Führung auf. Es war ein grauser, gefährlicher Weg, wo eine falsche Wendung, ein unsicherer Tritt in den Sumpf führen und eine lange Verzögerung bewirken konnte. Hier ging es knapp um ein wildes, wirres Gestrüpp und die Männer mußten in die Zweige greifen, um vorbei zu kommen; dort mußte man durch den Busch selbst, über die bemooste knorrige Wurzel, die rings hundert junge Sprößlinge ausschlagen ließ; dann führte der Weg wieder wie ein schmaler scharfer Rücken hin, auf dem die Schreitenden balanciren mußten, oder es ging über einen Baumstamm, der als Brücke über einen sumpfigen Platz geworfen war. Dann gelangte man vielleicht auf eine kleine feste Fläche und mußte nach wenig Schritten wieder eine Strecke von Bülte zu Bülte springen, und dazwischen stand das Wasser schwarz und still; oder der Boden sah so fest und sicher aus, und dennoch zitterte und schwankte er unter dem flüchtigen Fuß und das Wasser quoll rings empor und stand in den Spuren. Hier

gerade vorwärts, dort im Zickzack, bald rechts bald links, oder gar zurück; so ging es fort.

Der Weg war schlimm und es gehörte ein sicherer Blick, ein fester und doch leichter und schneller Tritt, unsägliche Aufmerksamkeit und große Erfahrung dazu, ihn ungehindert zurückzulegen. Allein das alles fand sich in Georg vereint, und eine kleine halbe Stunde nach ihrem Aufbruch bog er den lezten Busch auseinander und schritt gegen die Wiese vor.

In dem Augenblick ließ sich das Geschrei des Bußhard hell und durchdringend vernehmen; der Schmuggler aber achtete nicht anders darauf, als daß er die Augen unwillkürlich zum Himmel erhob, um den Vogel zu erblicken. Dann ging er leicht über die hier ziemlich scharf zulaufende Wiese bis an den Rand des Holzes vor und blieb stehen, um zu lauschen, um seine Gefährten zu erwarten, die ihm in bald längern, bald kürzern Zwischenräumen folgten. Allein es war ringsum still, bis sich plötzlich in nicht allzuweiter Entfernung das Wiehern eines Pferdes hören ließ. „Hollah!“ sagte der Schmuggler mit gedämpfter Stimme und seine nächsten Genossen sahen sein Gesicht in rachgieriger Freude sich verziehen, „da reitet der Jeremias die Allee entlang und somit kann's heute ein fetter Tag werden.“ Dabei nahm er die Flinte, die er um den Hals gehängt, herunter und sah nach dem Pulver auf der Pfanne. Mittlerweile waren die meisten Träger schon herangekommen, die übrigen waren nahe und selbst der Krüger, welcher zu hinterst gegangen, wollte bereits auf die Wiese treten, als er plötzlich heranschleichende Uniformen erblickte, rasch besonnen durch den Busch zurück sprang und mit aller Gewalt seiner Stimme rief: „Zurück, Jungen, zurück!“ Allein da sie auf den furchtbaren Ruf

herumfuhren, war es bereits zu spät und die Bajonette sperrten den Rückzug.

Einige Sekunden standen sie wie gelähmt; dann ward Georgs Stimme laut, und: „in den Busch! fort!“ tönte sein mächtiges Geschrei. Aber auch dort traten ihnen die Truppen entgegen; sie kamen vom See über die Wiese daher. Die Schmuggler waren eingeschlossen. Der Obercontroleur trat einige Schritte vor. „Ergebt euch, Leute,“ sagte er mit ernster, ruhiger Stimme; „ihr seid umzingelt und Widerstand kann zu nichts führen. Macht euer Loos nicht schlimmer als es ist und zwingt mich nicht zur Gewalt.“

Die Schmuggler standen in dichtgedrängten Haufen, Georg in der vordersten Reihe, schweigend und unentschlossen. Da aber tönte Jeremias laute höhnende Stimme: „Ei, ei, verehrter Herr Georg, ist die Courage alle geworden? Haben wir euch endlich einmal in der Patsche? Wollt ihr immer noch ehrliche Beamte bestechen?“ Und als habe eine Schlange ihn gebissen, fuhr der Schmuggler empor und schrie: „Herab mit den Päcken, Kameraden! die Flinten zur Hand und die Stöcke! Auf sie, auf sie! Wenn der Lügner zehn Leben hätte, die müßt' ich haben!“ Dann sprang er vor, zielte flüchtig und drückte ab, stieß ein Hurrah aus, da er den Jäger stürzen sah, und warf sich, gefolgt von den andern, mit geschwungener Flinte auf den vor ihm stehenden Haufen. Allein die Kugeln schlugen von allen Seiten in die dichte Masse der Angreifenden, und da sie an ihre Feinde herankamen, starrten ihnen die Bajonette entgegen und brachen die Gewalt ihres Stoßes. Das Handgemenge, das nun begann, war wild und blutig, aber lange vermochten die meist unbewaffneten Schleichhändler nicht Widerstand zu leisten. Georg sah das Unnütze eines ferneren Kampfes alsbald ein, und

mit dem Ruf: „Mir nach! in den Busch!" schwang er sein Gewehr mit herkulischer Kraft, schlug und stieß, gelangte glücklich hindurch und drang in die Büsche. Ein ihm nachgesendeter Schuß traf nicht, und Grimm im Herzen stürzte er der Allee zu.

Freidorf war mitten im Gedränge gewesen und in der Nähe Georgs. Als er seinen lezten Ruf hörte und ihn durchbrechen sah, schoß ihm der Gedanke durch den Kopf: wenn der so nach Hause gelangt und gar von Elsens Verrath erfährt, gibt es ein Unglück. Durch alles, was er über sie erfahren, durch das, was er in den kurzen Stunden ihres Zusammenseins von ihr gesehen und gehört hatte, war die Frau ihm lieb geworden. Ihr Verrath ließ ihn in diesem Gefühl kaum einen Augenblick wanken. Er fühlte sich überzeugt, daß die Veranlassung zu dieser unseligen That nur eine ungewöhnliche, eine furchtbare gewesen sein konnte. Er säumte nicht länger, drängte sich durch den ermattenden Kampf und eilte dem Fliehenden nach.

Der Himmel war noch immer dicht mit Wolken bedeckt und nur am äußersten Rande des westlichen Horizonts war ein kleiner Streifen von ihnen befreit. In diese Oeffnung trat eben die Scheibe der untergehenden Sonne funkelnd hinein und erfüllte die gerade darauf zulaufende Allee mit einer um so gewaltigeren und allmächtigeren Fluth von strahlendem Licht, da es durch die dichten Laubwände und die einfarbig dunkle Höhe auf das wunderbarste zusammengepreßt wurde. Georg, wie er in diesen Raum sprang, fuhr betäubt und geblendet zurück, schlug die Hände vor's Gesicht und hielt einen Augenblick in seiner Flucht an. Er hörte den Werdaruf und das gebietende Halt des hier aufgestellten Postens, er hörte den Schuß knallen und fühlte sich in der

Seite verwundet, er sprang wie rasend, ohne sehen zu können, vorwärts über den Graben, durch die Büsche und floh, noch immer halb geblendet, weiter und weiter.

Auch Freidorf war durch die plötzliche Lichtfluth aufgehalten, allein die Sonne war bereits tiefer hinab und die Pracht und Gewalt ihres Strahles schon halb erloschen. Der junge Mann verständigte den Posten durch ein rasches Wort und eilte weiter. Nach wenigen Schritten im Holz stieß er auf den Förster, der noch verwundert dem Schmuggler nachsah, der ohne Aufenthalt bei ihm vorübergestürzt war. Fritz hatte am Morgen die Anzeige von dem empfangen, was im Revier vorbereitet wurde; da man aber seine Mitwirkung nicht beansprucht hatte, war er ruhig seinen Geschäften nachgegangen und hatte sich weder um die Schüsse noch um den weithin schallenden Lärm des Kampfes bekümmert. So war ihm Georg begegnet und jezt wandte er sich dem Verfolger zu. Freidorf trat rasch zu ihm heran und legte die Hand auf seine Schulter.

„Förster," sagte er athemlos, „lieben Sie die Else noch immer treu und innig?" Die schlanke Gestalt hob sich kräftig empor und die dunkeln Augen blizten ihm stolz entgegen. „Gehört das auch mit zu Ihrem Amt, Herr Assistent? Ist's auch Contrebande? Das wußt' ich nicht." — „Mann, seid kein Thor! Red' ich umsonst? Es hängt Leben und Sterben an der Zögerung. Liebt Ihr sie noch?" — „Und wenn es so wäre?" fragte der erstaunende Förster. „Wißt Ihr, daß sie, Else, den, der dort läuft, an Jeremias verrathen?" — „Allbarmherziger Gott!" schrie der Förster auf und sprang auf die Spur Georgs; „vorwärts, Herr, vorwärts! Mir nach! Ich weiß den nächsten Weg!" Es ward kein Wort

mehr gesprochen. Sie flogen durch den Wald; aber der Flüchtling war ihnen längst aus den Augen.

Else hatte den Tag in Einsamkeit verbracht, Knechte und Mägde und die Tagelöhner, die während der Ernte auf dem Hofe beschäftigt wurden, waren wie gewöhnlich auf dem Felde; sie selbst war mit ihren Geschäften bald fertig und dann quälten sie bittere Gedanken. Sie ahnete, es werde heut mit ihrem bisherigen Leben zum Schluß kommen. Sie wußte was im Gange war, und sie wußte auch, daß Jeremias nach den Andeutungen, die er von ihr empfangen, kaum diese Gelegenheit versäumen werde, den Schleichhandel für lange Zeit zu unterdrücken. Gegen Georg war ihr Haß so tief und bitter wie je, und ihm galt das Schlagen ihres Herzens nicht; allein wie sie damals in ihrer Sinnlosigkeit überhaupt nicht gedacht, so hatte sie auch noch weniger erwogen, daß sie mit ihren Angaben nicht allein ihren Tyrannen, sondern auch alle seine Genossen verrieth und in's Verderben stürzte. Das quälte sie nun, das trieb sie endlich gegen Abend aus dem öden Hause hinein in den Wald.

Gedanken- und qualvoll fortschreitend war sie zur Pfaffenwiese gelangt, als sie die ersten dumpfen Schüsse vernahm; die Kniee zitterten ihr, erbebend sezte sie sich am Rand des Grabens auf das erhöhte Ufer, legte den Kopf in den Schooß und dachte und lauschte. Jezt ward es still; es regte sich kein Laub. Sie saß lautlos in ihren Qualen und in ihrer — Reue. Jezt hätte sie selbst Georg vergeben, alles was er ihr je gethan, wie er sie gepeinigt und in den Staub getreten Jahre lang. Jezt fühlte sie ihre Schuld schwer und tief, und ein ganzes Menschenleben schien ihr nicht lang genug, sie zu büßen.

Da vernahm sie einen eiligen unstäten Schritt, ein

lautes Keuchen; sie blickte empor und gleich darauf sah sie Georg aus dem Gebüsch stürzen, voll Blut und Schmutz, die Kleidung zerrissen, ohne Hut, und nach einigen weitern Schritten hatte er sie erblickt, fuhr zurück und dann auf sie zu. Sie hatte er gesucht; nach ihr hatte es ihn verlangt, denn vom ersten Blick auf die Truppen, das Gefecht hindurch und den Pfad der Flucht entlang hatte sein Kopf nur den einen Gedanken: sie und nur sie hat uns verrathen!

Er stürzte auf sie zu, er faßte sie an, er riß sie empor; die Augen blitzten in wahnsinniger Wuth, die blonden Haare hingen wild und naß darüber, die trockenen Lippen liehen dem Gedanken heisere Worte und er zischte: „Weib, satanisches Weib, du hast uns verrathen!“ Da, wie sie ihn so vor sich sah, entschwand all ihre Reue, da gedachte sie wieder des Elends, das sein einzig Geschenk an sie gewesen, und der alte Haß hob sich fester und finsterer als je. Sie sah ihm fest in die blutunterlaufenen Augen und zuckte nicht, sie bebte nicht vor seinen Worten und nicht vor seiner Kraft, obgleich der Schmerz am zerdrückten Arm sie erbleichen ließ. „Nein,“ sagte sie, durch die zusammengepreßten Zähne sprechend, „nein, euch hab' ich nicht verrathen, aber dich, hörst du, dich! Das ist meine Rache für fünf Jahre des Drucks und des Elends und des hündischen Lebens!“ — „Und dem Jeremias zu Liebe!“ Er lachte schneidend auf. Ein Lächeln der Verachtung flog über ihr blasses Gesicht. „Der oder der,“ sagte sie; „ich brauchte ja einen Hund, um ihn auf dich zu hetzen.“ — „Und dem Fritz zu Liebe!“ Er lachte wieder und seine Hand senkte sich in die Hosentasche, wo das Messer verborgen war. „Ja, der hat wol gar geholfen?“ — „O,“ sprach sie frei und laut, „siehst du, für den könnt' ich leben, für den könnt' ich sterben, für den könnt' ich alles thun, wie

er alles thun würde für mich. Aber hier sollt' er mir nicht helfen. Das hat Gott nicht gewollt. Der ist rein geblieben in diesem Schmutz, und dafür dank' ich Gott bis an meinen Tod." — „Dann ist es schnell damit aus," sagte er. Seine Hand hob das Messer und stieß es ihr so gerade und sicher in die Brust, daß sie lautlos zusammenbrach. „So geh zur Hölle!" murmelte er, „und sei verflucht von mir und jedem Muttersohn im Lande!"

Dann ließ er ihren Körper fallen, nahm einen Anlauf und sprang mit seiner lezten Kraft über den Graben. In demselben Moment erschienen Freidorf und der Förster auf der andern Seite der Wiese. Sie sahen zwar nicht mehr den Schmuggler, aber die Büsche bewegten sich noch, wo er durchgebrochen, und in größter Eile stürmten sie ihm nach. Der Förster bemerkte den leblosen Körper des jungen Weibes zuerst, prallte zurück, und Menschliches hatte der Schrei nicht mehr an sich, mit dem er daneben niederstürzte. Seine Untersuchung war trotzdem schnell und sicher. Dann legte er den Körper in Freidorfs Arme und murmelte: „Hebt mir den auf; der andere ist auch mein und könnte mir weglaufen." Er sprang auf, über den Graben, und war fort. Freidorf fand jede Hülfe überflüssig; der Stoß war in's innerste Leben gedrungen, auf den Lippen zitterte ein leichter blutiger Schaum und die Augen waren bereits gebrochen. Er ließ sie daher sanft auf den Rasen zurückgleiten und saß daneben, und er und der Wald waren beide still.

So traf ihn nach einiger Zeit ein hier vorüber und zum Kruge ziehender Theil der Truppen. Der Kampf hatte bald nach Georgs und Freidorfs Entfernung mit der gänzlichen Niederlage der Schmuggler sein Ende erreicht. Einige von ihnen entkamen in den Busch, einige waren todt oder ver-

wundet, die meisten fielen nur leicht verlezt in die Hände ihrer Feinde und erlitten später ihre Strafe. Von den Truppen und Zollbeamten war keiner zu Tode gekommen als Frühauf, dessen Schicksal man erst später erfuhr. Verwundete waren jedoch viele da, und der schwerste darunter war Jeremias, den nur sein dickes Taschentuch, das er auf der Brust unter der Uniform trug, gegen den Tod schüzte, indem es die durchdringende Kugel entkräftete. Das vernahm Freidorf von dem Obercontroleur, während man mit Elsens Leiche zum Kruge ging.

Man fand den alten Krüger dort, anscheinend nur in Sorge über das lange Ausbleiben seines Sohnes und seiner Schwiegertochter. Nach seiner Angabe war Georg am Morgen auf's Feld gegangen. Else hatte gleich nach dem Gewitter im Holze Beeren pflücken wollen. Als man ihm nun ihre Leiche in's Haus trug, war sein Entsetzen so groß und sein Schmerz so starr und stumm, daß ihn selbst Freidorf zu trösten suchte. Allein das war vergeblich; lautlos und ohne Bewegung saß er an ihrer Seite bis zum Morgen des nächsten Tages, die Arme schlaff vor sich im Schooß, die Augen starr auf sie gerichtet. Er wußte es jezt nur zu gut, daß an diesem Ende auch er seine Schuld trage.

In Betreff des Schmuggelns war dem Alten nichts zu beweisen; beim Zuge hatte ihn niemand gesehen, seine Gefährten sagten nichts gegen ihn aus und troz der schärfsten Nachsuchungen war in seinem Hause kein Stück verbotener Waare zu finden. Er hat noch einige Jahre fortgelebt in eisiger Starrheit, wie man es bei schwer vom Schicksal getroffenen alten Leuten seines Standes öfters findet. Die Gesetze hat er nicht mehr verlezt, aber er hat sie und ihre Diener gehaßt und verflucht bis an sein Ende. Seines Soh-

nes hat er nie wieder auch nur mit einem Wort erwähnt und ein finsterer Zorn trat auf seine Stirn, wenn einmal der Name desselben vor ihm genannt wurde. Auch von Elsen sprach er nie, und wo er ihren Namen hörte, ging er schweigend davon. Und so ist er mit Leid in die Grube gefahren.

Ueber Georgs Schicksal wurde niemals etwas Gewisses bekannt, weder ob er im Wald gestorben, noch ob er vielleicht einige Tage irgendwo versteckt gelegen und dann in fremde Länder gegangen. Der Förster behauptete ihn nicht gefunden zu haben; als jedoch Freidorf, der seine Entlassung aus diesem unseligen Dienst verlangt und erhalten hatte, nach einiger Zeit von ihm Abschied nahm und auf jenen Abend leise hindeutete, drückte der Förster seine Hand und sagte finster: „Laßt das! Der Abend hat uns allen nur Unglück gebracht.“ Später sprach er gleichfalls nur ungern von diesen Ereignissen und ein gewisser drohender Ernst, ein gleichsam nur von fern aufdämmernder Zorn, der dann wie ein Wetterleuchten über sein niemals wieder lächelndes Gesicht zog, ließ die Frager bald verstummen.

Nach diesem Schlage lag der Schleichhandel in diesen Gegenden eine Zeitlang tief darnieder; später soll jedoch das alte Wesen wieder seinen alten Gang genommen haben, wenn es auch nie mehr seine frühere Blüthe erlangte. Da die Gesetze fortdauern, werden sie auch nach wie vor umgangen.

Die Gegend hat sich seit der Zeit freilich sehr geändert. Der Forst ist vielfach beschnitten und gelichtet, Sumpf und Bruch sind wenigstens zum Theil ausgetrocknet und es führen jezt sichere, allgemein bekannte Wege hindurch. Der Krug endlich ist in fremde Hände gekommen und umgebaut worden; aber er steht doch noch und heißt noch immer der Schmugglerkrug.

